Der Spieler

Fyodor Dostoyevsky

Dostoyevski
**GDM

Digitized by Google

Digitized by Google

3253

Dostoyevsky

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Spieler.

Digitized by Google

Digitized by Google

3253

Fedor Dostojewski.

Der Spieler.

Roman aus dem Badeleben.

Nach dem russischen Original bearbeitet

von

August Scholz.

VEREIN

Berlin,
S. Fischer Verlag.
1888.

CWB.

Digitized by Google

TO NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
2352
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1926 L

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

I.

Nach vierzehntägiger Abwesenheit bin ich endlich zurückgekehrt. Unsere Herrschaften befinden sich schon seit drei Tagen in Roulettenburg. Ich dachte, daß sie mich Gott weiß wie sehnsüchtig erwarten würden, doch war ich im Irrthum. Der General blickte äußerst selbstbewußt drein, sprach mit mir sehr von oben herab und schickte mich bald zu seiner Schwester. Es unterlag keinem Zweifel, daß sie irgend woher Geld bekommen hatten. Es schien mir sogar, als ob der General sich ein klein wenig vor mir schämte. Ich begab mich in das Zimmer seiner Schwester. Marja Filippowna war sehr beschäftigt und hörte meinen Bericht nur ganz flüchtig an; das Geld jedoch nahm sie und zählte es sogleich vor meinen Augen nach. Zum Diner wurde Marquis Degrier und außerdem irgend ein Engländer erwartet — es mußte, wie gewöhnlich, hoch hergehen, ganz nach Moskauer Art, denn es war ja Geld da. Polina Alexandrowna fragte, als sie mich sah, weshalb ich so lange geblieben wäre, ging jedoch fort, ohne eine Antwort abzuwarten. Natürlich hat sie das absichtlich gethan; wir müssen uns jedoch

Digitized by Google

einmal aussprechen — es hat sich während meiner Abwesenheit recht viel angesammelt.

Man wies mir ein kleines Zimmerchen im vierten Stockwerk des Hôtels an. Es heißt hier, daß ich zur „Suite des Generals" gehöre. Es scheint nach allem, daß es ihnen gelungen ist, von sich reden zu machen. Den General hält man hier allgemein für einen sehr reichen russischen Magnaten. Noch vor dem Mittagessen hatte er mir den Auftrag gegeben, zwei Tausendfrancsbillets zu wechseln; ich wechselte sie im Comptoir des Hôtels. Jetzt wird man uns sicher als Millionäre betrachten, wenigstens eine Woche lang. Ich wollte Mischa und Nadja mit mir nehmen und mit ihnen spazieren gehen; auf der Treppe jedoch rief man mich zum General — er hatte es für gut befunden, sich zu erkundigen, wohin ich mit ihnen ginge. Dieser Mensch kann mir in der That nicht offen in die Augen sehen: er möchte es wohl sehr gern, doch begegne ich ihm jedesmal mit einem so durchdringenden, respectwidrigen Blicke, daß er fast in Verwirrung geräth. In schwülstigen, gespreizten Worten, die zuletzt ziemlich konfus wurden, gab er mir zu verstehen, daß ich mit den Kindern nicht in der Nähe des Kurhauses bleiben, sondern weiter in den Park hineingehen sollte. Er redete sich schließlich in einen heftigen Aerger hinein und bemerkte in schroffem Tone:

„Sie sind womöglich im Stande, die Kinder in den Spielsaal, an die Roulette zu führen. Entschuldigen Sie nur," fügte er hinzu, „aber ich weiß, daß Sie ziemlich leichtsinnig und unüberlegt genug sind, um sich auf's Spielen einzulassen. Nun, ich bin zwar nicht Ihr Mentor und habe durchaus keine Lust, die Rolle eines solchen auf mich zu nehmen, doch darf ich jedenfalls verlangen, daß Sie mich, so zu sagen, nicht kompromittiren . . ."

Digitized by Google

„Aber ich habe ja gar kein Geld," antwortete ich ruhig; „um Geld zu verspielen, muß man doch erst welches besitzen."

„Sie werden sofort Ihr Geld bekommen," versetzte der General mit leichtem Erröthen. Er stöberte in seinem Schreibtische umher und sah in einem Notizbuche nach. Es erwies sich, daß ich gegen hundertundzwanzig Rubel Silber bei ihm gut hatte.

„Ja, wie wollen wir das machen?" wandte er sich an mich — „wir müssen das Geld in Thaler umrechnen. Nun, da nehmen Sie vorläufig in runder Summe hundert Thaler — der Rest wird Ihnen nicht verloren gehen."

Schweigend steckte ich das Geld ein.

„Nehmen Sie nur, bitte, meine Worte nicht übel, Sie sind so empfindlich . . . Wenn ich Ihnen vorhin etwas sagte, so geschah es nur, um Sie gewissermaßen zu warnen, und dazu habe ich doch wohl einiges Recht . . ."

Als ich vor dem Diner mit den Kindern nach Hause zurückkehrte, begegnete ich einer ganzen Cavalcade. Unsere Herrschaften hatten mit einigen Bekannten einen Ausflug gemacht, um irgendwo in der Nähe eine Ruine in Augenschein zu nehmen. Zwei prächtige Kaleschen, und was für Pferde! Mademoiselle Blanche saß mit Marja Filippowna und Polina in dem einen Wagen; der Franzose, der Engländer und unser General trabten hoch zu Roß neben ihnen her. Die Spaziergänger blieben stehen und schauten ihnen nach; sie machten entschieden Effekt — wenn das nur dem General nicht schlecht bekommt! Ich berechnete, daß sie mit den viertausend Francs, welche ich gebracht hatte, und der Summe, die sie offenbar hier aufgenommen hatten, zusammen etwa sieben- bis achttausend Francs haben konnten. Das ist doch recht wenig für Mademoiselle Blanche!

Mademoiselle Blanche logirt gleichfalls zusammen

Digitized by Google

mit ihrer Mutter in unserem Hôtel. Auch der Franzose scheint hier irgendwo zu wohnen. Die Kellner nennen ihn „Herr Graf" und die Mutter der Mademoiselle Blanche „Frau Gräfin". Vielleicht sind sie wirklich „Graf" und „Gräfin".

Ich wußte, daß der General mich schwerlich mit dem Grafen bekannt machen würde, denn der Herr Graf hat in Rußland gelebt und weiß, was für ein nichtssagendes Geschöpf ein „outchitel"*) ist. Und dennoch kenne ich den Herrn Grafen, und auch er kennt mich ganz gut, obwohl er jedenfalls sich so stellen wird, als ob es nicht der Fall wäre. Nun, wie es ihm beliebt . . .

Zum Mittagessen erschien ich unaufgefordert; der General hatte mich jedenfalls vergessen, sonst hätte er mich sicherlich an die Table d'hôte geschickt. Er schien ziemlich unzufrieden, als er mich erblickte, aber die gute Marja Filippowna wies mir ohne weiteres einen Platz an. Ich sah mich um und war sogleich aus aller Verlegenheit: in dem eingeladenen Engländer erkannte ich sofort Mister Astley, einen alten Bekannten. So war ich doch nicht ganz „verloren" in der Gesellschaft.

Diesen merkwürdigen Engländer hatte ich das erste Mal auf einer preußischen Eisenbahn im Coupé gesehen, als ich unseren Herrschaften nachreiste. Dann traf ich an der französischen Grenze mit ihm zusammen, zuletzt war ich ihm in der Schweiz begegnet, und nun sollte ich ihn plötzlich hier in Roulettenburg wiedersehen. Niemals im Leben habe ich einen verschämteren Menschen kennen gelernt; er ist verschämt bis zur Albernheit und ist sich dessen natürlich auch bewußt, denn er ist keineswegs dumm. Dabei ist er sehr sanft und liebenswürdig. Ich hatte sogleich beim ersten Zusammentreffen in Preußen

*) Hofmeister.

Digitized by Google

ein Gespräch mit ihm angeknüpft. Er erzählte mir, daß er im Sommer am Nordkap gewesen sei, und daß er gar zu gern zur großen Messe nach Nischni-Nowgorod reisen möchte. Ich weiß nicht, wie er mit dem General bekannt geworden sein mag. Es scheint, daß er in Polina sterblich verliebt ist — er ist feuerroth geworden, als sie eintrat. Er war sehr erfreut, daß ich mich bei Tische neben ihn setzte, und scheint mich bereits als seinen Busenfreund zu betrachten.

Die Gesellschaft hatte Platz genommen. Der Franzose nahm den Mund sehr voll und betrug sich überhaupt gegen alle sehr aufgeblasen und geringschätzig. Und doch weiß ich genau, daß er in den Moskauer Salons den Hanswurst spielte und die Leute mit Seifenblasen belustigte. Er sprach sehr viel von Finanzen und von russischer Politik. Der General wagte ihm bisweilen zu widersprechen, doch that er es in bescheidener Weise, mehr zum Scheine, um sich seine Würde nicht ganz zu vergeben.

Ich befand mich in einer merkwürdigen Gemüthsverfassung. Wohl zum hundertsten Male stellte ich mir die Frage, weshalb ich mich eigentlich mit diesem General herumschleppe und nicht schon längst davongelaufen bin. Bisweilen warf ich einen Blick nach Polina Alexandrowna — sie schien mich durchaus nicht zu bemerken. Das Ende vom Liede war, daß ich wüthend wurde und den Grobian zu spielen beschloß.

Ich begann damit, daß ich mich ganz plötzlich laut und unaufgefordert in die Unterhaltung mischte. Namentlich hatte ich es auf den Franzosen abgesehen. Ich unterbrach ihn ohne weiteres und bemerkte, indem ich mich an den General wandte, daß es in diesem Sommer für einen Russen ganz unmöglich gewesen sei, sich irgendwo im Hôtel an die Table d'hôte zu setzen. Der General betrachtete mich ganz verwundert.

Digitized by Google

„Wenn man auch nur einige Selbſtachtung beſitzt“ fuhr ich fort, „dann kann man ganz beſtimmt gewärtigen, von dem Erſtenbeſten mit Beleidigungen und moraliſchen Naſenſtübern traktirt zu werden. In Paris, am Rhein, in der Schweiz, überall wimmelt es von Polen, und das übrige Publikum, namentlich die Herren Franzoſen, nehmen ſo offen für ſie Partei, daß ein Ruſſe einfach den Mund halten muß, wenn er ſich nicht Unannehmlichkeiten ausſetzen will.“

Ich hatte franzöſiſch geſprochen. Der General ſah mich ganz verdutzt an und war ſichtlich im Zweifel darüber, ob er auf mich böſe werden oder nur darüber ſtaunen ſollte, daß ich mich ſo vergeſſen konnte.

„Es ſcheint, daß man Ihnen irgendwo eine tüchtige Lection ertheilt hat,“ bemerkte der Franzoſe in verächtlichem Tone.

„Ich hatte in Paris einen Streit mit einem Polen,“ antwortete ich, „und mit einem franzöſiſchen Offizier, der dem Polen beiſtand. Die übrigen Franzoſen jedoch ſtellten ſich auf meine Seite, als ich ihnen nämlich erzählte, daß ich dem päpſtlichen Nuntius in den Kaffee ſpucken wollte“.

„Was? in den Kaffee ſpucken?“ fragte der General ganz verblüfft, indem er ſich rings im Kreiſe umſah. Der Franzoſe blickte mich ungläubig an.

„Allerdings, in den Kaffee ſpucken,“ verſetzte ich. „Ich glaubte nämlich, ich würde in Ihren Angelegenheiten einen Abſtecher nach Rom machen müſſen, und ſo begab ich mich in die Kanzlei des päpſtlichen Nuntius in Paris, um meinen Paß viſiren zu laſſen. Dort empfing mich ein Abbé von etwa fünfzig Jahren, mit einer ausgedörrten, froſtigen Phyſiognomie; er hörte mich höflich an und bat mich dann in trockenem Tone, ein wenig zu warten. Ich hatte es zwar eilig, doch ſetzte

Digitized by Google

ich mich schließlich, nahm eine französische Zeitung aus der Tasche und begann die Schmähungen zu lesen, mit welchen dieselbe uns Russen bewarf. Da hörte ich auf einmal, daß jemand durch das anstoßende Zimmer sich zu Monsignore begab und sah, wie mein Abbé sich vor dem Ankömmling verbeugte. Ich wandte mich nochmals an ihn mit meiner Bitte, und er ersuchte mich in noch trockenerem Tone, zu warten. Nach einer Weile erschien wieder jemand, dem Anschein nach ein Oesterreicher, der ein geschäftliches Anliegen hatte und ohne weiteres zum Nuntius vorgelassen wurde. Das brachte mich vollends auf; ich erhob mich, trat an den Abbé heran und sagte ihm in entschiedenem Tone, daß, wenn Monsignore empfängt, er auch meine Angelegenheit erledigen könne. Der Abbé trat ganz erstaunt einen Schritt zurück, als ob er nicht begriffe, wie ein elender Russe in dieser Art mit ihm sprechen konnte und sagte wegwerfend, indem er mich vom Kopfe bis zu den Füßen maß: ‚Sie glauben also, daß Monsignore sich Ihretwegen beim Kaffee stören lassen wird?' Da begann auch ich zu schreien, und zwar noch lauter als der Herr Abbé: ‚So wissen Sie denn,' rief ich, ‚daß ich auf den Kaffee Ihres Monsignore einfach spucke! Wenn Sie mir nicht sofort meinen Paß in Ordnung bringen lassen, will ich ihm selber meinen Besuch machen.' — ‚Was! In dem Augenblick, da der Kardinal bei ihm ist?' schrie der Abbé ganz starr vor Schrecken, indem er sich mit ausgebreiteten Armen vor der Thür aufpflanzte, als ob er eher sterben, als mich vorlassen wollte. Da erklärte ich ihm, daß ich ein Ketzer und ein Barbar sei, und daß mir alle diese Erzbischöfe, Kardinäle und Monsignore im höchsten Grade gleichgültig wären. Meine Miene belehrte ihn, daß ich von meinem Vorhaben durchaus nicht abstehen würde, so nahm er denn, indem er mir einen Blick voll

Digitized by Google

grenzenlosen Hasses zuwarf, meinen Paß und trug ihn nach oben zu Monsignore. Eine Minute später war alles in Ordnung. Da, wollen Sie sich das Ding einmal ansehen?"

Ich zog den Paß heraus und zeigte ihnen das Siegel des Nuntius.

„Hm, Sie haben da eigentlich..." begann der General.

„Nur das hat Sie gerettet, daß Sie sich ihm als Barbar und Ketzer vorgestellt haben," bemerkte lachend der Franzose. „Das war gar nicht so dumm."

„Weiter sind wir Russen also nichts in Ihren Augen? Aber freilich, wir selber sind schuld, daß man so von uns denkt. Da sitzen sie nun, unsere lieben Landsleute, und wagen nicht zu mucksen, und möchten es am liebsten ganz verleugnen, daß sie Russen sind! Nun, mit mir wenigstens ist man in Paris etwas glimpflicher umgegangen. Als ich meinen Streit mit dem Abbé erzählte, trat der dicke polnische Edelmann, mein größter Feind an der Table d'hôte, sehr bald in den Hintergrund. Ich hatte gewonnenes Spiel, und die Herren Franzosen waren nicht einmal böse, als ich ihnen eine Geschichte von einem alten Russen zum Besten gab, den ich selbst vor zwei Jahren gesehen habe, und dem im Jahre 1812 ein französischer Jäger ohne jeden Anlaß, einzig um sein Gewehr zu entladen, eine Kugel ins Gesicht geschossen hatte. Dieser Russe, damals ein zehnjähriger Knabe, war während des Brandes mit seinen Eltern in der Stadt geblieben, da es zur Flucht schon zu spät war . . ."

„Das kann unmöglich wahr sein!" rief der Franzose hastig aus; „ein französischer Soldat wird niemals auf ein Kind schießen."

„Und doch ist es geschehen," versetzte ich, „und der, dem es passirte, ist ein verabschiedeter Kapitän, ein

Digitized by Google

höchst ehrenwerther Mann, der heut noch lebt. Ich selbst habe die Schußnarbe auf seiner Backe gesehen."

Der Franzose begann rasch und lebhaft zu widersprechen. Der General leistete ihm Beistand, ich aber empfahl ihm, sich besser über den Gegenstand zu unterrichten, beispielsweise das Tagebuch des Generals Perowski zu lesen, der sich im Jahre 1812 in der Gefangenschaft der Franzosen befand. Um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, mischte sich auch Marja Filippowna in die Unterhaltung. Der General war sehr unzufrieden mit mir, mein Streit mit dem Franzosen war nämlich bald ziemlich laut geworden. Nur Mr. Astley schien an demselben Gefallen zu finden: als wir uns von der Tafel erhoben, bat er mich, mit ihm zusammen noch ein Glas Wein zu trinken.

Gegen Abend fand ich auch Gelegenheit, mit Polina Alexandrowna ein Viertelstündchen zu sprechen. Sie hatte sich mit der übrigen Gesellschaft in den Park begeben und auf einer Bank gegenüber der Fontaine Platz genommen. Sie schickte Nadenka, die in ihrer Obhut war, zu einer in der Nähe spielenden Kinderschaar, und ich gab Mischa die Erlaubniß, zur Fontaine zu gehen. Wir waren allein.

Zuerst hatten wir eine geschäftliche Angelegenheit zu ordnen: ich übergab ihr siebenhundert Gulden, die ich in einer Pariser Pfandleihe auf ihre Brillanten bekommen hatte. Polina war ganz außer sich vor Aerger: sie hatte zum mindesten auf zweitausend Gulden oder gar noch mehr gerechnet.

„Ich brauche Geld, Geld um jeden Preis," sagte sie, „sonst bin ich einfach verloren. Es muß durchaus herbeigeschafft werden".

Ich fragte sie, was alles während meiner Abwesenheit vorgefallen wäre.

Digitized by Google

„Nichts Besonderes, nur aus Petersburg sind zwei wichtige Nachrichten angelangt: zuerst, daß es mit der Großmutter in Moskau sehr schlecht steht, und dann, zwei Tage darauf, daß sie wahrscheinlich schon gestorben ist. Letztere Mittheilung stammt von Timofej Petrowitsch, der ein sehr zuverlässiger Mann ist. Wir erwarten nun eine letzte, endgültige Nachricht".

„Alle Welt schwebt hier also gewissermaßen in Erwartung?" fragte ich.

„So ist es. Seit einem halben Jahre war das die letzte Hoffnung."

„Haben auch Sie gehofft?" fragte ich.

„Ich bin ja gar nicht mit ihr verwandt, ich bin doch nur die Stieftochter des Generals. Ich weiß indessen ziemlich bestimmt, daß sie mich in ihrem Testament nicht vergessen hat."

„Ich glaube, sie wird Ihnen ein hübsches Legat aussetzen," sagte ich in überzeugtem Tone.

„Ja, sie hatte mich gern; aber wie kommen S i e denn zu dieser Vermuthung?"

„Sagen Sie einmal," versetzte ich statt der Antwort — „unser Marquis da scheint gleichfalls in alle Familiengeheimnisse eingeweiht zu sein."

„Was für ein Interesse haben Sie denn, danach zu fragen?" sagte Polina, indem sie mich streng ansah.

„Ei, das wäre doch! Wenn mich nicht alles trügt, hat der General bereits Geld von ihm entliehen."

„Sie haben es errathen."

„Nun, und würde er wohl etwas gegeben haben, wenn er nichts von der Großmutter wüßte? Hörten Sie nicht, wie er bei Tische wohl dreimal von ihr als der „baboulinka" sprach? Was für vertrauliche, freundschaftliche Beziehungen!"

„Ja, Sie haben Recht. Und wenn er erst hört,

Digitized by Google

daß auch ich etwas von der „baboulinka“ erbe, wird er keinen Augenblick zögern, sich um meine Hand zu bewerben. Das ist es doch, was Sie erfahren wollten, nicht wahr?“

„Er *wird* sich bewerben? Ich denke, er bewirbt sich schon lange!“

„Sie wissen recht gut, daß das nicht der Fall ist,“ brauste Polina ärgerlich auf. „Wo haben Sie diesen Engländer kennen gelernt?“ fügte sie dann nach kurzem Stillschweigen hinzu.

„Wußte ich doch, daß Sie mich nach ihm fragen würden!“

Ich erzählte ihr von meinen früheren Begegnungen mit Mr. Astley.

„Er ist sehr schüchtern und sehr verliebt — ich glaube, Sie haben es ihm schon angethan.“

„Ja, er ist in mich verliebt,“ entgegnete Polina.

„Nun, der ist mindestens zehnmal so reich wie der Franzose. Mit den Reichthümern dieses letzteren scheint es überhaupt ziemlich unsicher zu stehen.“

Durchaus nicht unsicher. Er besitzt irgendwo ein Château, noch gestern versicherte der General es ganz bestimmt. Nun, wissen Sie jetzt genug?“

„An Ihrer Stelle würde ich jedenfalls den Engländer heirathen.“

„Weshalb?“ fragte Polina.

„Der Franzose ist hübscher, aber sein Charakter ist gemeiner; der Engländer dagegen ist, abgesehen von seinem Reichthum, auch sehr ehrenhaft.“

„Allerdings, aber dafür ist der Franzose ein Marquis und besitzt Verstand,“ versetzte sie in ruhigstem Tone.

„Ist das erstere auch sicher?“ fuhr ich in meinen Nachforschungen fort.

„Ganz sicher.“

Digitized by Google

Polina fand offenbar keinen Gefallen an meinen Fragen — ich sah, daß sie mich durch ihre schroffen Antworten einschüchtern wollte. Ich zögerte nicht, meine Vermuthung auszusprechen.

„Ei, was schadet denn das — es belustigt mich eben, daß Sie sich ärgern. Schon dafür müssen Sie bezahlen, daß ich Ihnen erlaube, solche Fragen an mich zu stellen."

„Ich halte mich für durchaus berechtigt, Ihnen jede Art von Fragen zu stellen, um so mehr, als ich bereit bin, Ihnen jeden Preis für die Antworten zu zahlen."

„Ha, ha, ha!" lachte Polina — „ganz recht: Sie waren es ja, der sich auf dem Schlangenberge dazu erbot, sich auf mein erstes Wort hin kopfüber in den Abgrund zu stürzen, welcher dort, wie ich glaube, tausend Fuß tief ist! Warten Sie nur, ich werde Sie noch einmal an dieses Wort erinnern, wir wollen dann sehen, ob Sie wirklich ‚jeden Preis zahlen werden . . .' O, ich hasse Sie — schon darum, weil ich Ihnen so viel gestattet habe, und noch mehr, weil ich Ihrer so sehr bedarf. Wenn ich Sie jetzt schone, geschieht es eben nur deshalb, weil ich Ihrer noch bedarf."

Sie erhob sich ganz erregt von ihrem Platze. Unsere Gespräche hatten in der letzten Zeit immer damit geendet, daß sie ganz aufgebracht und böse wurde.

„Eine letzte Frage," wandte ich mich nochmals an sie — „wer ist diese Mademoiselle Blanche?"

„Sie wissen selbst, wer sie ist. Die Dinge liegen ganz ebenso wie früher: Mademoiselle Blanche wird ohne Zweifel Frau Generalin werden, selbstverständlich nur, wenn das Gerücht von dem Tode der Großmutter sich bewahrheitet, denn Mademoiselle Blanche und ihre Mutter und ihr Herr Cousin, der Marquis, wissen ganz genau, daß wir vollständig auf dem Trocknen sitzen."

Digitized by Google

„Der General ist also wirklich so leidenschaftlich in sie verliebt?"

„Das muß Ihnen ganz gleichgültig sein. Hören Sie, was ich Ihnen sage: nehmen Sie diese siebenhundert Gulden und gehen Sie in den Spielsaal — gewinnen Sie für mich so viel als Sie können, denn ich muß auf alle Fälle Geld haben."

Nach diesen Worten rief sie Nadenka heran und begab sich nach dem Kurhause, wo sie sich der übrigen Gesellschaft anschloß. Ich bog links in den ersten besten Seitenpfad ein und hing meinen Gedanken nach. Ihre Aufforderung, für sie zu spielen, hatte mich ganz verblüfft. Ich hatte wirklich sonstigen Stoff genug zum Nachdenken, plötzlich jedoch ertappte ich mich bei einem alten Thema, das mich schon oft beschäftigt hatte: ich analysirte meine Gefühle für Polina. Ich muß sagen, daß es mir während dieser zweiwöchentlichen Abwesenheit leichter zu Muthe war, als jetzt am Tage meiner Rückkehr. Allerdings empfand ich unterwegs Sehnsucht und Herzleid, ich geberdete mich bisweilen wie ein Verrückter und sah sie beständig, im Träumen wie im Wachen, vor mir stehen. Einmal — es war in der Schweiz — war ich im Coupé eingeschlafen und muß wohl im Traume ihren Namen laut ausgesprochen haben, wenigstens begannen meine Mitreisenden auf einmal zu lachen und hatten alle, als ich erwachte, ihre Blicke auf mich gerichtet . . . Noch einmal stellte ich mir jetzt die Frage: liebe ich sie oder nicht? Und noch immer war ich nicht im Stande, diese Frage zu beantworten, oder vielmehr, ich beantwortete sie zum hundertsten Male dahin, daß ich sie hasse und nicht liebe. Ja, sie war mir verhaßt! Es gab Augenblicke — namentlich, wenn unsere Gespräche zu Zweien zu Ende gingen und sie mich mit ihrer gewohnten Rücksichtslosigkeit verhöhnte — Augenblicke, in

Digitized by Google

denen ich mein halbes Leben dafür hingegeben haben würde, wenn ich sie hätte erdrosseln dürfen. Ich wäre im Stande gewesen, ihr langsam, Zoll für Zoll, einen Dolch in die Brust zu bohren, und hätte dabei ein köstliches Gefühl der Wollust empfunden. Aber ebenso sicher hätte ich es fertig gebracht, mich auf ein einziges Wort aus ihrem Munde von der „Aussicht" auf dem Schlangenberge in den Abgrund hinabzustürzen, und zwar mit eben demselben Gefühle der Wollust. Bei Gott, ich hätte keinen Augenblick gezögert! Nun, wie dem auch sei, die Sache muß so oder so entschieden werden. Sie begreift das alles sehr wohl, und der Gedanke, daß ich die Unerfüllbarkeit meiner Phantasien kenne, daß ich ganz klar und deutlich weiß, wie unerreichbar hoch sie für mich dasteht — dieser Gedanke bereitet ihr sicherlich ein ganz besonderes Vergnügen. Wie könnte sie, die allen andern gegenüber so vorsichtig und verständig ist, sich sonst mit mir in solche Offenheiten und Vertraulichkeiten einlassen? Ich glaube, sie hat mich bisher so betrachtet, wie jene Kaiserin des Alterthums ihren Sklaven, in dessen Gegenwart sie sich entkleidete, in der Ueberzeugung, daß er kein Mensch sei. O ja, mehr als einmal hat auch sie mich behandelt, als ob ich kein Mensch wäre . .

Doch ich hatte ja von ihr den Auftrag, um jeden Preis an der Roulette für sie zu gewinnen. Ich hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, weshalb und wozu ich eigentlich gewinnen sollte, und was für neue Vorstellungen in diesem ewig spekulirenden Kopfe entstanden sein mochten. Ueberdies hatte sich offenbar während meiner Abwesenheit so manche Thatsache ereignet, die mir noch nicht bekannt war. Alles das mußte ich erforschen und errathen, und zwar so bald als möglich. Jetzt freilich war nicht die Zeit dazu: ich mußte mich beeilen, in den Spielsaal zu kommen.

Digitized by Google

II.

Offen gestanden, war mir der Auftrag Polina's durchaus nicht angenehm; ich war allerdings entschlossen, mein Glück im Spiele zu versuchen, aber auf meine eigene Rechnung, nicht für einen andern. Ich gerieth sogar ein wenig außer Fassung und betrat den Spielsaal in recht ärgerlicher Stimmung. Vom ersten Augenblick an mißfiel mir alles in demselben. Ich kann dieses Lakeienthum in den Feuilletons der Zeitungen, namentlich unserer russischen Zeitungen nicht leiden, die fast in jedem Frühjahr nur von zwei Dingen zu erzählen wissen: erstens von der ungewöhnlichen Pracht und Großartigkeit der Spielsäle in den ausländischen Bädern, und zweitens von den Haufen Goldes, die in diesen Spielsälen auf den Tischen umherliegen. Und dabei bezahlt man die Herren Zeitungsschreiber nicht einmal für ihre Dienstfertigkeit: sie schreiben nur so, aus barer Uneigennützigkeit, um ihre Leser in Erstaunen zu setzen. Ich habe durchaus keine Pracht in diesen erbärmlichen Sälen gefunden, und von Gold sind gewöhnlich nicht nur keine Haufen, sondern kaum hier und da einige Spuren zu sehen. Ab und zu taucht wohl im Laufe der Saison irgend ein Sonderling auf, ein Engländer oder Asiate, oder, wie in diesem Jahre, ein Türke, der auf einmal eine große Summe verspielt oder gewinnt; die alltägliche Masse der Spieler begnügt sich mit geringen Einsätzen, mit Kleingeld so zu sagen, und auf den Tischen sieht man in der Regel nur wenig Geld. Zum ersten Male in meinem Leben betrat ich einen Spielsaal, doch

Digitized by Google

entschloß ich mich, nicht sogleich zu spielen. Ueberdies waren die Spieltische von zahlreichen Menschen belagert. Ich glaube, wenn ich allein in dem Saale gewesen wäre, würde ich nicht erst angefangen haben, zu spielen, sondern sogleich wieder fortgegangen sein. Ich muß gestehen, daß mir das Herz klopfte und ich durchaus nicht kaltblütig war; ich wußte ganz bestimmt und hatte es längst bei mir beschlossen, daß ich aus Roulettenburg nicht so fortkommen würde. Irgend ein entscheidender Umschwung in meinem Schicksale wird sich ganz zweifellos hier vollziehen. So muß und so wird es sein. Wie lächerlich es auch scheinen mag, daß ich von der Roulette so viel für mich erhoffe — jedenfalls scheint mir die hergebrachte Meinung, daß es thöricht und unsinnig sei, vom Spiele irgend etwas zu erwarten, noch thörichter und unsinniger als meine Hoffnung. Weshalb sollte denn das Spiel schlechter sein als jede andere Art von Gelderwerb, zum Beispiel der Handel? Allerdings ist es richtig, daß von hundert Spielern nur einer gewinnt; aber was kümmert mich das schließlich, wenn ich nur dieser Eine bin?

Auf alle Fälle wollte ich zuerst nur den Zuschauer spielen und an diesem Abende nichts Ernsthaftes unternehmen. Wenn etwa an diesem Abend irgend etwas geschehen sollte, so würde es doch nur den Charakter des Zufälligen, Unerwarteten haben; so wenigstens hatte ich bei mir entschieden. Ich mußte mich überdies mit dem Spiele selbst erst näher bekannt machen, denn trotz der tausend Beschreibungen des Roulettespiels, die ich von jeher mit solchem Eifer gelesen habe, verstand ich thatsächlich nichts von seinen Regeln, bis ich es selbst, mit eigenen Augen, gesehen hatte.

Der erste Eindruck, den der Spielsaal auf mich machte, war recht häßlich und abstoßend. Ich spreche nicht von den habgierigen, erregten Gesichtern, welche zu

Digitized by Google

Dutzenden, ja zu Hunderten die Spieltische umstehen. Ich kann in dem Wunsche, recht schnell und recht viel zu gewinnen, wirklich nichts Abstoßendes erblicken. Für einen wohlgesättigten, im Trocknen sitzenden Moralisten mag es leicht sein, das Spiel zu tadeln, auch das Spiel „mit kleinen Einsätzen", wie es so viele Leute lieben. Ich hörte einmal einen solchen Moralisten, wie er ganz besonders gegen dieses Spiel „mit kleinen Einsätzen" loszog, das doch nur „kleinen Gewinn" bringe. Was heißt überhaupt ein kleiner Gewinn? Was für einen Rothschild klein ist, das ist für mich vielleicht sehr groß, und was die Art des Gewinnes, den moralischen Charakter desselben anlangt, so will ich nur bemerken, daß doch schließlich alle geschäftlichen Beziehungen, wenn sie noch so ehrenwerth aussehen, darauf hinauslaufen, dem Mitmenschen etwas zu nehmen, über ihn einen Vortheil zu erringen. Ob der Gewinn überhaupt moralisch ist oder nicht, das ist eine andere Frage, die ich hier nicht entscheiden mag. Mein eigener lebhafter Wunsch, zu gewinnen, ließ mir jedenfalls die sogenannte „schmutzige" Seite des Spieles bei meinem Eintritt in den Saal weniger bedenklich erscheinen. Ich fand es im Gegentheil ganz reizend, daß die Menschen einander hier so offen und unverhüllt, so ohne jedes Ceremoniell gegenübertraten. Weshalb hätten sie einander auch blauen Dunst vormachen sollen?

Im Ganzen schien mir die Beschäftigung dieser Leute freilich recht unsinnig und trostlos. Namentlich abstoßend wirkte auf mich beim ersten Anblick der Ernst, die Hochachtung und sogar Ehrfurcht, mit welcher dieses Gesindel die Tische umstand und den Gang des Spieles verfolgte. Man unterscheidet hier zwei Arten des Spieles, das plebejische Spiel — eben jenes Spiel des Gesindels, welches nur auf den Gewinn sieht — und das „gentle-

Digitized by Google

manlike" Spiel, das sich allein für einen anständigen Menschen schickt. Diese Unterscheidung wird streng festgehalten, und wie albern ist sie doch im Grunde genommen! Der Gentleman darf zum Beispiel fünf oder zehn Louisd'or, selten mehr, setzen, vielleicht auch tausend Francs, aber nur, wenn er sehr reich ist; er thut es eben einzig um des Spieles, um der Unterhaltung willen, er will nur sehen, wie sich der Prozeß des Gewinnens oder Verlierens gestalten wird. Der Gewinn selbst muß ihm vollkommen gleichgültig sein; hat er gewonnen, so darf er beispielsweise laut auflachen, darf gegen irgend jemanden von den Umstehenden eine Bemerkung machen, ja er darf sogar noch einmal und noch einmal setzen, aber nur aus Neugierde, nur, um die Chancen des Spieles zu studiren und zu berechnen. Alle diese Spieltische, ob nun Roulette oder „Trente et quarante" an ihnen gespielt wird, darf er lediglich als leichte, amüsante Unterhaltung betrachten. Er darf von den Kniffen und Regeln, auf denen die Spielbank beruht, nicht einmal eine Ahnung haben. Er muß womöglich, wenn er sich nichts vergeben will, all dieses Gesindel, welches für seinen Gulden zittert, für ebenso reich und vornehm, ebenso „gentlemanlike" halten, wie er selbst ist. Diese Unkenntniß der Wirklichkeit, diese naive Beurtheilung des Spielerpublikums kennzeichnet den echten Aristokraten. Ich sah mehr als einmal, wie vornehme Mütter ihre unschuldigen, hübschen Töchterchen von fünfzehn oder sechszehn Jahren vorschoben und sie gleichsam zur Probe ein paar Goldstücke setzen ließen. Und die jungen Damen gewannen oder verspielten, lächelten in beiden Fällen und entfernten sich mit höchst zufriedenem Gesichte. Auch unser General trat mit majestätischen Schritten an einen der Tische heran. Ein Saaldiener stürzte auf ihn zu, um ihm einen Stuhl zu reichen, doch schien er denselben

Digitized by Google

gar nicht zu bemerken. Nachläſſig zog er ſeine Börſe heraus, nachläſſig nahm er dreihundert Francs in Gold aus derſelben, ſetzte auf Schwarz und gewann. Er ließ den Gewinn ſtehen und gewann zum zweiten Male. Nochmals ſetzte er die gewonnene Summe auf Schwarz, doch gewann diesmal Roth, und er hatte zwölfhundert Francs verloren. Lächelnd verließ er den Tiſch, er hatte die Probe beſtanden, obſchon ich feſt davon überzeugt bin, daß ſich ſein Herz zuſammenkrampfte, und daß er bei einem Einſatz von ſechshundert Francs ſeine Aufregung nicht hätte verbergen können. Ein Franzoſe zu meiner Linken hat ſeine Sache jedenfalls beſſer gemacht. Er hatte bereits dreißigtauſend Francs gewonnen, verlor ſie im Handumdrehen und ging heiter, ohne jede Spur einer Gemüthserregung davon. Ein echter Gentleman darf ſelbſt dann, wenn er ſein ganzes Vermögen verſpielt, ſeine Gefühle nicht verrathen. Geld muß in ſeinen Augen ſo tief unter dem Gentlemanthum ſtehen, daß es für ihn faſt überhaupt nicht in Betracht kommt. Ich ſagte bereits, daß ein echter Ariſtokrat die übrige, zumeiſt plebejiſche Spielergeſellſchaft möglichſt naiv, gleichſam vom unſchuldigſten Standpunkte betrachten müſſe und jedenfalls den Schmutz ſeiner Umgebung nicht bemerken dürfe. Nicht minder ariſtokratiſch iſt es jedoch, dieſen Schmutz gleichſam aus der Perſpektive, durch die Lorgnette, als eine Art beluſtigenden Zubehörs der Spieltiſche zu betrachten. Man nimmt alsdann ſich ſelbſt gewiſſermaßen von dieſer Maſſe aus, die gleichſam zum Object herabſinkt, mit welchem das betrachtende Subject nichts mehr gemein hat. Freilich hat auch dieſes Betrachten ſeine ganz beſtimmte Grenze: ſich in das Studium dieſer bunten Menge allzu ſehr zu vertiefen, ihr eine allzu große Aufmerkſamkeit zu widmen, iſt jedenfalls nicht mehr „gentlemanlike“. Ueberhaupt giebt es wohl nur ſehr

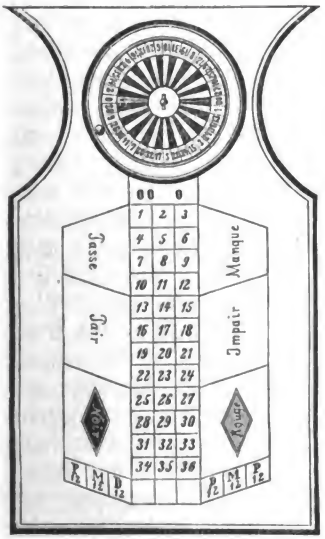
Digitized by Google

wenige Erscheinungen, welcher Art auch immer, denen ein echter Gentleman seine „besondere“ Aufmerksamkeit schenken dürfte. Mir selbst muß also etwas zum echten Gentleman fehlen, wenigstens schien mir alles das, was ich in dem Spielsaale erblickte, mehr und mehr der Aufmerksamkeit werth. Allerdings war ich nicht blos gekommen, um zu beobachten, sondern um mich ohne alle Umstände diesem plebejischen, gewinnsüchtigen Gesindel anzuschließen. Was meine tiefere moralische Ueberzeugung anlangt, so will ich hier von derselben, wie gesagt, gänzlich absehen. Mag es schon diesmal dabei sein Bewenden haben, ich will sehen, wie ich mich mit meinem Gewissen abfinde. Nur das eine will ich bemerken, daß ich in der letzten Zeit, seit ich mich dem Spiele ergeben habe, eine entschiedene Abneigung dagegen empfand, an meine Handlungen und Gedanken irgend einen sittlichen Maßstab zu legen. Ein anderes Prinzip war es, das mich fortan beherrschte . . .

Das Spiel der Plebejer macht wirklich einen recht widerwärtigen Eindruck. Ich möchte sogar behaupten, daß hier an den Spieltischen ein ganz gewöhnlicher Diebstahl gar nichts Seltenes ist. Die Croupiers, welche an den Enden der Tische sitzen, die Einsätze kontrolliren und die Gewinne auszahlen, haben ungeheuer viel Arbeit. Wie sollen sie da immer für Anstand und Ordnung sorgen? Es ist wirklich schwer, dieses Pack, das zumeist aus Franzosen besteht, auf die Dauer in Schranken zu halten. Mehr als einmal bemerkte ich, daß plötzlich aus der Menge heraus eine Hand vorgestreckt wurde, die ohne weiteres nach dem Gelde griff, das, wie ich beschwören konnte, ein Anderer gewonnen hatte. Man beginnt zu streiten und zu lärmen, und nun soll der Bestohlene einmal beweisen, daß es sein Geld war, und nicht das des Andern!

Digitized by Google

Anfangs erschienen mir alle diese Dinge als böhmische Dörfer; ich errieth nur allmählich, daß man entweder auf bestimmte Zahlen und Zahlenreihen, oder auf Gerade und Ungerade, oder endlich auf Farben setzen konnte.*) Von dem Gelde, das mir Polina Alexandrowna



*) Die Einrichtung der Roulette ist aus der nebenstehenden Darstellung ersichtlich. Die 36 strahlenförmigen Fächer der Scheibe wechseln in den Farben Roth (Rouge) und Schwarz (Noir) ab. Die Zahlen von 1—36 sind in der Weise am Rande der Scheibe vertheilt, daß auf zwei Gerade (Pair) immer zwei Ungerade (Impair) folgen und jede Gerade der vorhergehenden Ungeraden genau gegenübersteht (z. B 2 gegenüber 1, 10 gegenüber 9, 28 gegenüber 27). Die erste Hälfte der Nummern (1—18) wird mit „Manque", die zweite Hälfte (19—36) mit „Passe" bezeichnet. Ferner werden die Nummern eingetheilt in Douze premier (1—12), Douze milieu (13—24) und Douze dernier (25—36). Außer diesen gewöhnlichsten Sätzen giebt es noch zahlreiche andere Combinationen, die sich aus der verschiedenartigen Zusammenstellung zweier oder mehrerer Zahlen ergeben Die Gewinne sind bald einfach, bald zweifach u. s. w., je nach der Anzahl der Zahlen, die bei einer Combination zusammengefaßt werden. Wird z. B. eine einfache Nummer besetzt, so beträgt der Gewinn das 35 fache des Einsatzes; Rouge, Pair, Manque u s. w. dagegen, die je 18 Nummern umfassen, gewinnen nur einfach.

Der Uebersetzer.

Digitized by Google

gegeben hatte, wollte ich an diesem Abend nur hundert Gulden riskiren. Der Gedanke, daß ich meinen ersten Versuch für fremde Rechnung machte, brachte mich in einige Verwirrung. Ich hatte ein recht peinliches, beklemmendes Gefühl, das ich so bald als möglich loszuwerden suchte: es war mir immer, als ob ich mein eigenes Glück untergrabe, indem ich zuerst für Polina, und nicht für mich selbst spielte. Kann man wirklich nicht an den Spieltisch herantreten, ohne sogleich ein Opfer des Aberglaubens zu werden? Ich nahm fünf Friedrichsd'or heraus und setzte sie auf Gerade. Das Rad drehte sich und blieb auf Dreizehn stehen — ich hatte verloren. Mit einem peinlichen Gefühle, einzig um der Sache irgenwie ein Ende zu machen und mich zu entfernen, setzte ich noch einmal fünf Friedrichsd'or auf Roth. Roth gewann, ich ließ Gewinn und Einsatz stehen. Zum zweiten Male gewann Roth. Ich ließ wiederum alles liegen, und Roth gewann zum dritten Male. Ich nahm meine vierzig Friedrichsd'or nnd setzte je einen auf die zwölf mittleren Zahlen, ohne zu wissen, was daraus werden würde. Man zahlte mir mehr als das Dreifache aus; aus zehn Friedrichsd'or waren im Handumdrehen achtzig geworden. Auf einmal empfand ich ein ganz ungewöhnliches, sonderbares, fast unerträgliches Gefühl, und ich entschloß mich, fortzugehen. Ich sagte mir, daß ich ganz anders gespielt hätte, wenn ich für mich gespielt haben würde. Noch einmal setzte ich die ganzen achtzig Friedrichsd'or auf Gerade. Das Rad blieb auf der Vier stehen, man zahlte mir achtzig Friedrichsd'or aus, und nachdem ich den ganzen Geldhaufen in meinen Taschen untergebracht hatte, verließ ich den Saal, um Polina Alexandrowna aufzusuchen.

Unsere Gesellschaft war irgend wohin in den Park spazieren gegangen, und ich bekam Polina erst beim

Digitized by Google

Abendessen zu Gesichte. Der Franzose war diesmal nicht anwesend, und der General konnte sich nach Belieben gehen lassen. Er fand es unter anderem für nöthig, mir nochmals zu bemerken, daß er mich nicht am Spieltische zu sehen wünsche. Nach seiner Ansicht würde es ihn sehr kompromittiren, wenn ich allzu viel verspielen würde. „Aber auch, wenn Sie allzu viel gewinnen sollten, müßte ich mich für kompromittirt betrachten," fügte er mit bedeutsamer Miene hinzu. „Ich habe allerdings kein Recht, von Ihnen über Ihre Handlungen Rechenschaft zu verlangen, indessen, Sie werden selbst zugeben . . ."

Er ließ seine Rede wie gewöhnlich unbeendet. Ich antwortete ihm trocken, daß ich nur sehr wenig Geld habe und folglich auch nur sehr wenig verlieren könne, wenn ich mich selbst aufs Spielen einließe.

Als ich nach meinem Zimmer hinaufging, fand ich Gelegenheit, Polina ihren Gewinn zu übergeben. Ich erklärte ihr gleichzeitig, daß ich nicht mehr zum zweiten Male für sie spielen würde.

„Weshalb denn nicht?" fragte sie betroffen.

„Weil ich für meine eigene Rechnung spielen will," antwortete ich, „und weil es mich stören würde, wenn ich nebenher auch für Sie spielen sollte."

„Sie sind also immer noch davon überzeugt, daß die Roulette Ihre einzige Hoffnung und Rettung ist?" fragte sie ironisch.

Ich antwortete ihr mit ernstem Gesichte, daß es sich in der That so verhalte. Was meine felsenfeste Zuversicht auf die Gunst der Glücksgöttin anlange, so gäbe ich zu, daß dieselbe lächerlich scheine, doch bäte ich sie jedenfalls, mich in dieser Beziehung in Ruhe zu lassen.

Polina Alexandrowna wollte durchaus darauf bestehen, daß ich den heutigen Gewinn mit ihr theilte und

Digitized by Google

auch in Zukunft mit ihr auf Halbpart spielte. Ich lehnte ihren Vorschlag rundweg ab und erklärte ihr schließlich, daß ich nur deshalb nicht mehr für sie spielen wolle, weil ich ein zweites Mal zu verlieren fürchte.

„Und doch habe auch ich, wie albern es klingen mag, meine letzte Hoffnung auf die Roulette gesetzt," sagte sie nachdenklich. „Sie müssen also um jeden Preis das Spiel für mich fortsetzen, zu gleichem Antheil natürlich, und Sie werden es selbstverständlich thun."

Nach diesen Worten verließ sie mich, ohne auf meine weiteren Einwendungen zu hören.

III.

Sonderbarer Weise hat sie gestern den ganzen Tag über nicht ein Wort vom Spiele gegen mich erwähnt und eine Unterhaltung mit mir möglichst zu vermeiden gesucht. Ihr Benehmen gegen mich ist nach wie vor dasselbe: sie behandelt mich ebenso geringschätzig wie früher, ja sogar mit einer gewissen Verachtung und Gehässigkeit. Sie giebt sich, wie ich sehe, durchaus keine Mühe, ihren Widerwillen gegen mich zu verbergen. Ebenso wenig jedoch sucht sie zu verbergen, daß sie meiner zu irgend einem Zwecke bedarf und mich gewissermaßen für denselben „reservirt". Ganz eigenthümliche Beziehungen, die um so sonderbarer erscheinen müssen, wenn man den Stolz und Hochmuth in Betracht zieht, den sie sonst gegen Jedermann an den Tag legt. Sie weiß zum Beispiel, daß ich sie liebe, wahnsinnig liebe, sie läßt mich sogar von meiner Leidenschaft reden. Könnte sie mir ihre Verachtung wohl deutlicher zeigen,

Digitized by Google

als indem sie mich so ohne jede Einschränkung über meine Liebe reden läßt?

„Ich mache mir so wenig aus Deinen Gefühlen, daß es mir völlig gleichgültig ist, wovon Du mit mir redest, oder was Du für mich fühlst" — das ist es, was ich aus ihrem sonderbaren Verhalten entnehmen muß. Ueber ihre eigenen Angelegenheiten pflegte sie von jeher mit mir viel zu sprechen, doch war sie auch in diesem Punkte niemals ganz offen. Ja, ich mußte sogar aus der Art, wie sie diese Angelegenheiten mit mir besprach, deutlich ihre Geringschätzung gegen mich entnehmen. Sie weiß zum Beispiel, daß ich irgend einen Umstand aus ihrem Leben, oder irgend eine Sorge, die sie schwer drückt, kenne; sie spricht sogar selbst mit mir über diesen Umstand oder diese Sorge, wenn sie mich gerade zu irgend etwas, einem Gange oder dergleichen gebrauchen will; aber jedes Mal wird sie mir nur genau so viel darüber sagen, als eben unumgänglich nothwendig ist, obwohl sie sieht, daß ich mich ihretwegen beunruhige und quäle, daß ich ihre Sorgen zu den meinigen mache, und daß sie durch ein wenig mehr Offenheit und freundschaftliches Vertrauen mein Herz von seiner Last befreien könnte. Dabei sind die Aufträge, die sie mir giebt, bisweilen wirklich von der Art, daß ich bei ein wenig mehr Vertrauen von ihrer Seite sie ohne Zweifel pünktlicher und vollkommener erfüllen könnte. Diese Aufträge sind nämlich öfters nicht blos ziemlich umständlich und heikel, sondern sogar gefährlich. Und sie sieht, wie ich mich ihretwegen härme und sorge, vielleicht dreimal mehr als sie selbst sich sorgt, und doch scheinen ihr diese meine Gefühle keinen Pfifferling zu gelten . . .

Bereits vor drei Wochen wußte ich, daß sie die Absicht hatte, ihr Glück an der Roulette zu versuchen. Sie hatte mich schon damals darauf vorbereitet, daß ich

Digitized by Google

für sie würde spielen müssen, da es ihr nicht wohl anstände, sich am Spieltische zu zeigen. Aus dem Tone ihrer Worte entnahm ich damals, daß sie irgend einen ernsten Kummer haben müsse, nicht blos den einfachen Wunsch, Geld zu gewinnen. Wozu sollte sie des Geldes bedürfen? Hier muß ein bestimmter Zweck vorliegen, ganz besondere Umstände müssen vorhanden sein, die ich vielleicht errathen werde, aber bisher noch nicht kenne. Zwar könnte ich, da sie mich so rücksichtslos als ihren Sklaven behandelt, auch meinerseits alle Rücksichten fallen lassen und sie mit einfachen, groben Worten nach ihren verborgenen Absichten fragen. Da ich nur ihr Sklave, in ihren Augen also so gut wie ein Nichts bin, so könnte sie sich kaum durch meine Neugier beleidigt fühlen. Aber was hülfe es mir schließlich, zu fragen, wenn sie mir, wie es oft geschieht, auf meine Fragen nicht antwortet, oder dieselben ganz überhört? In der That, sonderbar liegen unsere Beziehungen ...

Gestern war bei uns sehr viel von einem Telegramm die Rede, das man vor vier Tagen nach Petersburg abgesandt hatte, und auf das noch immer keine Antwort da war. Der General ist sehr unruhig und besorgt. Es handelt sich jedenfalls um die Großmutter. Auch dem Franzosen scheint die Sache nahezugehen. Gestern nach dem Mittagessen hatten sie ein langes, ernstes Gespräch miteinander. Der Franzose behandelt uns alle sehr hochmüthig und von oben herab, wie es im Sprichwort heißt: ‚Setzt man ihn an den Tisch, so legt er die Beine auf den Tisch.' Sogar gegen Polina ist er unhöflich bis zur Grobheit, obwohl er nach wie vor an den gemeinschaftlichen Besuchen des Spielsaales, den Spazierritten und Ausfahrten in die Umgegend Theil nimmt. Ich kenne schon lange gewisse Beziehungen, die zwischen dem Franzosen und dem General bestehen: sie

Digitized by Google

haben zusammen in Rußland eine Fabrik projektirt, die entweder schon zum Kuckuck ist, oder überhaupt erst in ihren Köpfen existirt. Außerdem habe ich zufällig ein Familiengeheimniß erfahren: der Franzose hat dem General im vorigen Jahre mit dreißigtausend Francs aus der Klemme geholfen, die bei einer Revision in der Kronskasse gefehlt haben. Der arme General steckt bei ihm tief drin, und nun kommt noch diese Mademoiselle Blanche dazu, die, wie ich fest überzeugt bin, in der ganzen Angelegenheit die Hauptrolle spielt.

Wer ist diese Mademoiselle Blanche? Sie gilt hier bei uns als eine sehr vornehme Französin; sie hat ihre Mutter bei sich und soll ein ungeheures Vermögen besitzen. Es heißt außerdem, daß sie mit unserem Marquis verwandt sei, allerdings nur ganz entfernt, etwa als Cousine dritten oder vierten Grades. Vor meiner Reise nach Paris waren die Beziehungen des Franzosen und der Mademoiselle Blanche weit höflicher und zarter; jetzt erscheint ihre Freundschaft und Verwandtschaft von gröberem, festerem Gewebe. Vielleicht halten sie unsere Verhältnisse schon für so heruntergekommen, daß sie es gar nicht mehr für nöthig halten, sich vor uns irgendwie zu geniren. Es fiel mir neulich auch auf, daß Mr. Astley Mademoiselle Blanche und ihre Mutter etwas eigenthümlich betrachtete — als ob er sie bereits von früher her kenne. Auch unser Franzose scheint mit Mr. Astley schon länger bekannt zu sein. Uebrigens behandeln sie diesen schüchternen, schweigsamen Engländer nicht allzu höflich — der Marquis grüßt ihn kaum, und auch Mademoiselle Blanche thut, als ob sie ihn gar nicht bemerkte. Gestern jedoch, als der Marquis zufällig im Gespräch den ungeheuren Reichthum des Mr. Astley erwähnte, blickte Mademoiselle Blanche plötzlich auf und sah den Engländer mit großen Augen an. Der arme General

Digitized by Google

hatte ihren Blick aufgefangen; man kann sich denken, welche Unruhe er empfand, und welche Bedeutung jetzt für ihn ein Telegramm haben muß, das ihm den Tod der Großmutter meldet.

Als ich bemerkte, daß Polina einem Gespräche mit mir absichtlich aus dem Wege ging, nahm auch ich eine kalte, gleichgültige Miene an. „Sie wird doch schließlich den Anfang machen müssen," dachte ich. Dafür habe ich gestern und heut meine ganze Aufmerksamkeit der Mademoiselle Blanche gewidmet. Der arme General scheint mir wirklich verloren: sich mit fünfundfünfzig Jahren zu verlieben, und noch dazu mit solcher Leidenschaft, ist unbedingt ein Unglück. Wie kann sich nur ein Wittwer mit Kindern, mit einem gänzlich zerrütteten Vermögen und einer solchen Schuldenlast an dieses Weib hängen! Mademoiselle Blanche ist entschieden eine Schönheit, aber sie hat eines jener Gesichter, vor denen man wirklich Furcht empfinden kann. Ich habe mich wenigstens vor dieser Art von Weibern immer gefürchtet. Sie zählt vielleicht fünfundzwanzig Jahre, ist hoch gewachsen, hat breite, runde Schultern, einen prächtigen Hals und eine volle Büste. Ihr Teint ist olivebraun, ihr Haar so schwarz wie chinesische Tusche und so üppig, daß man zwei Coiffuren daraus machen könnte. Das Weiße an ihren dunklen, wollüstig blickenden Augen hat einen gelblichen Schimmer; ihre Zähne sind blendend weiß, die Lippen immer pomadisirt, und ihre Kleider duften stets nach Moschus. Sie trägt sich reich und elegant, stark auf den Effekt berechnet, aber dabei geschmackvoll. Ihre Stimme ist ein etwas heiserer Alt; sie lacht bisweilen laut auf und zeigt dabei ihr prächtiges Gebiß, doch blickt sie gewöhnlich schweigsam und herausfordernd drein, wenigstens so oft Polina und Marja Filippowna dabei sind. Die letztere soll übrigens, wie es heißt, in den

Digitized by Google

nächsten Tagen nach Rußland abreisen. Es scheint mir, daß Mademoiselle Blanche ohne jede Bildung, vielleicht auch ohne Anlagen ist; dafür ist sie mißtrauisch, hinterlistig und schlau. Ich glaube, daß sie schon manche Lebenserfahrung hinter sich hat, und wenn ich schon alles sagen soll, so vermuthe ich, daß der Marquis durchaus nicht ihr Verwandter und die „Frau Gräfin" ebenso wenig ihre Mutter ist. Es scheint jedoch sicher, daß sie in Berlin, wo wir sie kennen gelernt haben, einige anständige Bekanntschaften hatten. Was den Marquis anlangt, so scheint es mir zwar immer noch zweifelhaft, ob er ein Marquis ist, doch hat er sich jedenfalls in Moskau sowie in Deutschland immer in der besseren Gesellschaft bewegt. Was für eine Rolle er in Frankreich spielen mag, weiß ich nicht; es heißt, er besitzt daselbst ein „château" . . .

Ich dachte mir's wohl, daß in den zwei Wochen meiner Abwesenheit mancherlei geschehen würde; ob jedoch zwischen Mademoiselle Blanche und dem General bereits das entscheidende Wort gefallen ist, habe ich noch immer nicht erfahren können. Alles hängt schließlich davon ab, wie sich die Geldverhältnisse des Generals gestalten. Wenn zum Beispiel heut die Nachricht käme, daß die Großmutter nicht gestorben ist, dann würde Mademoiselle Blanche sicherlich von der Bildfläche verschwinden. Sonderbar übrigens, was für eine Klatschbase ich geworden bin — wirklich lächerlich! Ach, wie zuwider ist mir das alles, mit welcher Freude würde ich hier alles und alle im Stiche lassen! Aber kann ich denn fern von Polina leben, kann ich existiren, ohne beständig um sie herumzuspioniren? Ein häßliches Geschäft, das Spioniren, aber was soll ich eben machen!

Interessirt hat mich heut und gestern auch Mr. Astley. Ja, ich bin fest überzeugt, daß Polina ihm den Kopf

Digitized by Google

verdreht hat. Es ist wirklich unterhaltend, die verliebten Blicke eines verschämten, keuschen Menschen zu beobachten, der durchaus keine Worte finden kann, um seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Mr. Astley begegnet uns oft auf unseren Spaziergängen. Er zieht den Hut, geht an uns vorüber und brennt natürlich vor Verlangen, sich uns anzuschließen; wird er jedoch dazu aufgefordert, so lehnt er es ohne weiteres ab. Ueberall, im Spielsaal, im Concertgarten, an der Fontaine kann man ihn irgendwo in nächster Nähe bemerken; ob wir im Parke, im Walde oder auf dem Schlangenberge sind, wir brauchen nur Umschau zu halten und können darauf wetten, daß auf dem nächsten Fußpfade oder hinter dem nächsten Gebüsch ein Zipfel von Mr. Astley sichtbar wird. Es scheint, daß er Gelegenheit sucht, mich allein zu sprechen. Heut Morgen begegneten wir einander und wechselten ein paar Worte. Seine Sprechweise ist bisweilen auffallend zusammenhangslos. Noch hatten wir uns nicht begrüßt, als er sogleich begann:

„Ah, Mademoiselle Blanche! . . Ich habe viele solche Damen gesehen, wie Mademoiselle Blanche!"

Er schwieg, indem er mich mit vielsagendem Blicke ansah. Was er eigentlich sagen wollte, weiß ich nicht; als ich nach dem Sinne seiner Worte fragte, lächelte er nur schlau und sagte kopfnickend:

„Es ist schon so . . . Und Mademoiselle Pauline, hat sie gern Blumen?"

„Kann ich wirklich nicht sagen," versetzte ich.

„Wie, das wissen Sie nicht einmal?" rief er ganz erstaunt aus.

„Ich weiß es nicht, habe gar nicht darauf geachtet," wiederholte ich lächelnd.

„Hm, das bringt mich auf einen besonderen Gedanken . . ."

Digitized by Google

Er nickte mit dem Kopfe und ging mit zufriedener Miene weiter. Unsere Unterhaltung war in einem ganz abscheulichen Französisch geführt worden.

IV.

Der heutige Tag war ein lächerlicher, alberner, thörichter Tag. Es ist jetzt elf Uhr Nachts. Ich sitze in meinem kleinen Zimmer und rufe mir das Geschehene ins Gedächtniß zurück. Es begann damit, daß ich am Morgen wohl oder übel in den Spielsaal ging, um auf Polina Alexandrowna's Rechnung zu spielen. Ich nahm ihre ganzen hundertundsechzig Friedrichsd'or, doch unter zwei Bedingungen: erstens, daß ich nicht auf Halbpart spielte, und zweitens, daß mir Polina am Abend eine Aufklärung darüber gäbe, wozu sie eigentlich das Geld so nöthig brauche, und wie viel sie brauche. Ich kann mir gar nicht vorstellen, daß es einfach des Geldes wegen sein sollte. Ohne Zweifel steckt, wie ich von Anfang an vermuthe, ein ganz bestimmter Zweck dahinter. Sie versprach, meine Neugierde zu befriedigen, und ich ging.

Die Spieltische waren von einer zahlreichen Menge belagert. Wie widerlich war der Anblick dieser Menschen, wie gierig funkelten ihre Augen! Ich drängte mich bis dicht an den Croupier heran und begann schüchtern zwei oder drei Goldstücke zu setzen. Nebenbei machte ich meine Beobachtungen: es schien mir, daß die Berechnung beim Spiele nur wenig zu bedeuten hat und jedenfalls nicht so wichtig ist, wie viele Spieler annehmen. Da sitzen sie mit ihren blauliniirten Notizbüchern, vermerken bei jeder Umdrehung des Rades Couleur und Zahlen, berechnen die Chancen, calculiren, setzen schließlich und —

Digitized by Google

verlieren ganz ebenso wie wir übrigen Sterblichen, die wir ohne Berechnung spielen. Dafür habe ich jedoch eine andere Beobachtung gemacht, die mir durchaus richtig scheint: in dem Gange des Spieles liegt in der That eine gewisse — ich will nicht sagen Gesetzmäßigkeit, aber doch eine gewisse Ordnung, die jedenfalls auffallend ist. So geschieht es bisweilen, daß nach den zwölf mittleren Zahlen regelmäßig die zwölf letzten herauskommen; diese gewinnen nun, sagen wir zweimal hinter einander, dann kommen die zwölf ersten an die Reihe. Ist die Kugel einmal auf diese gefallen, so geht sie wieder auf die zwölf mittleren Zahlen über, fällt hier drei oder vier Mal hinter einander und wendet sich wieder dem letzten Drittel zu, von dem sie nach etwa zwei Treffern wiederum auf das erste Drittel übergeht. Diese regelmäßige Folge: erstes Drittel einmal, zweites Drittel dreimal, drittes Drittel zweimal — wiederholt sich bisweilen durch eine oder zwei Stunden, dann verwirrt sich die Ordnung, schwankt eine Weile hin und her, bis sich allmälig wieder eine neue Reihenfolge befestigt. Es ist wirklich interessant, dies zu beobachten. An manchem Tage wechselt Roth beständig mit Schwarz ab, höchstens zwei- oder dreimal hinter einander fällt die Kugel auf dieselbe Farbe. Am nächsten Tage jedoch, oder noch am Abend desselben Tages, kommt Roth hinter einander bis zu zwanzig Mal heraus, um dann auf einmal auf Schwarz überzugehen, dem nun das Glück gleichfalls längere Zeit treu bleibt. Sehr eingehende Beobachtungen hat mir Mr. Astley mitgetheilt, der den ganzen Morgen in den Spielsälen zubringt, ohne selbst ein einziges Mal zu setzen.

Was mein eigenes Spiel anlangt, so hatte ich diesmal entschieden Unglück: in kurzer Zeit verlor ich alles bis auf den letzten Friedrichsd'or. Ich setzte zuerst

Digitized by Google

zwanzig Friedrichsd'or auf Ungerade und gewann, setzte nochmals und nochmals, gewann immer wieder und hatte schließlich im Verlauf von etwa fünf Minuten vierhundert Friedrichs'dor zusammen. Ich hätte nun einfach fortgehen sollen, aber ich empfand ein eigenthümliches Verlangen, das Schicksal herauszufordern, ihm gleichsam einen Nasenstüber zu versetzen. Ich setzte ganze viertausend Gulden auf einmal — der größte Satz, der überhaupt erlaubt ist — und verlor. Ganz erregt suchte ich nun alles zusammen, was ich bei mir hatte, setzte noch einmal und verlor wieder. Wie betäubt verließ ich den Spieltisch, ich begriff nicht einmal, was mit mir vorging, und machte Polina Alexandrowna erst kurz vor dem Mittagessen Mittheilung von meinem Verluste. Bis dahin hatte ich mich ruhelos im Parke umhergetrieben.

Beim Mittagessen befand ich mich wieder in ziemlich angeregter Stimmung, ganz so wie drei Tage vorher. Der Franzose und Mademoiselle Blanche waren, wie gewöhnlich, unsere Gäste. Es stellte sich heraus, daß Mademoiselle Blanche am Morgen die Spielsäle besucht hatte und Zeugin meiner Heldenthaten gewesen war. Sie schenkte mir diesmal mehr Aufmerksamkeit als gewöhnlich. Der Franzose fragte mich ohne alle Umschweife, ob ich mein eigenes Geld verspielt hätte. Ich glaube, er hat es errathen, daß ich für Polina gespielt habe — es muß hier jedenfalls etwas Besonderes vorliegen. Ich log natürlich und sagte, daß es mein Geld gewesen.

Der General war im höchsten Grade erstaunt: woher hatte ich soviel Geld genommen? Ich erklärte ihm, daß ich mit zehn Friedrichsd'or angefangen und sechs oder sieben Mal hinter einander gewonnen hätte, so daß schließlich fünf- bis sechstausend Gulden in meinen Händen gewesen wären, die ich dann auf zweimal verloren hätte.

Meine Erklärung klang sehr wahrscheinlich. Ich

Digitized by Google

blickte, während ich sprach, zu Polina hinüber, doch vermochte ich aus ihren Mienen nichts herauszulesen. Sie hatte mich reden lassen, ohne meine Lüge aufzudecken — das ließ mich darauf schließen, daß es ihr angenehm war, wenn ich ihre Betheiligung verschwieg. „Jedenfalls," sagte ich mir, „wird sie ihr Versprechen erfüllen und mir die nöthigen Aufklärungen geben."

Ich dachte, daß der General mir irgendwelche Vorhaltungen machen würde, doch schwieg er; dafür bemerkte ich in seinem Gesichte lebhafte Bewegung und Unruhe. Vielleicht war es ihm in seinen gedrückten Verhältnissen unangenehm zu hören, daß eine so ansehnliche Geldsumme innerhalb weniger Minuten durch die Hände eines unüberlegten Dummkopfes wie ich gegangen war.

Ich vermuthe, daß er gestern Abend mit dem Franzosen eine ziemlich heftige Auseinandersetzung gehabt hat. Sie schlossen sich in ein Zimmer ein und sprachen sehr lange und hitzig über irgend etwas. Der Franzose ging in erregtem Zustande davon, heut Morgen aber kam er wieder zum General — wahrscheinlich, um das gestrige Gespräch fortzusetzen.

Als der Franzose von meinem Verluste hörte, bemerkte er mir in beißendem, fast boshaftem Tone, daß man in solchen Fällen vernünftiger handeln müsse. Aus irgend einem Grunde fügte er hinzu, daß die Russen überhaupt nicht zu spielen verständen.

„Nach meiner Ansicht," versetzte ich, „ist die Roulette überhaupt nur für die Russen erfunden."

Der Franzose hatte nur ein verächtliches Lächeln für mich als Antwort, worauf ich bemerkte, daß das Spielen auf alle Fälle ein Fehler sei, und daß ich also, wenn ich sagte, es sei nur für die Russen geschaffen, meine Landsleute eher tadle als lobe.

Digitized by Google

„Wie wollen Sie denn Ihre Ansicht begründen?“ fragte der Franzose.

„Sehr einfach,“ erwiderte ich — „der Russe besitzt nicht jene Fähigkeit, Kapital anzusammeln, die dem civilisirten Bewohner des europäischen Westens so eigenthümlich ist und ihm als eine so wesentliche Grundlage irdischen Glückes gilt. Aber der Russe versteht nicht nur kein Kapital anzusammeln, er verschwendet es auch, sobald es ihm in die Finger geräth, auf die albernste, unerhörteste Weise. Nun brauchen wir Russen aber ebenso sehr Geld, wie andere Leute, folglich müssen uns solche Gelegenheiten zum Gelderwerb, wie beispielsweise die Roulette, bei denen man innerhalb zweier Stunden zum reichen Manne werden kann, höchst willkommen sein. Das Spielen hat einen ganz besonderen Reiz für uns, und da wir leichtsinnig und ohne Aufmerksamkeit spielen — nun, so verspielen wir eben.“

„Das ist zum Theil richtig,“ bemerkte selbstgefällig der Franzose.

„Nein, das ist durchaus nicht richtig, und Sie sollten sich schämen, sich in solcher Weise über Ihre Landsleute auszusprechen,“ bemerkte in strengem, eindringlichem Tone der General.

„Aber ich bitte Sie,“ antwortete ich ihm, „es ist doch noch gar nicht ausgemacht, was gemeiner ist: der thörichte Leichtsinn der Russen, oder dieses Sparen und Zusammenscharren, wie es bei unseren ehrenwerthen Nachbarn üblich ist.“

„Was für ein unsinniger Gedanke!“ rief der General.

„Ein echt russischer Gedanke,“ bemerkte der Franzose.

Ich lachte und hatte eine ganz besondere Lust, sie zu ärgern.

„Nun, ich möchte wirklich lieber mein ganzes Leben

Digitized by Google

in einem Kirgisenzelte verbringen," begann ich, „als mich vor diesem Ideal des Geldmachens beugen, das die Individualität vernichtet und den Menschen einfach zum Zubehör eines Geldsackes macht."

In ziemlich kräftigen und gewagten Ausdrücken führte ich meine Ansicht über den Gegenstand näher aus, und es gelang mir wirklich, den General wüthend zu machen.

„Ich weiß nicht, ob Sie Recht haben oder nicht," fuhr er schließlich heraus, das aber weiß ich, daß Sie in unausstehlicher Weise Ihre Possen reißen, seit man Ihnen ein wenig gestattet hat, sich gehen zu lassen . . ."

Ich sah, daß er noch mehr sagen wollte, doch brach er wie gewöhnlich mitten in der Rede ab. Der Franzose hatte meine Auseinandersetzungen mit verächtlicher Miene angehört, ohne vielleicht den tieferen Sinn derselben zu verstehen. Polina blickte mit stolzer Gleichgültigkeit drein, als ob sie gar nicht zugehört hätte. Es schien, daß sie ihre eigenen ernsten Gedanken hatte. Kaum waren wir vom Tische aufgestanden, als sie mich in befehlendem Tone aufforderte, sie auf einem Spaziergange zu begleiten. Wir nahmen die Kinder mit uns und gingen in den Park, zur Fontaine.

Da ich mich, wie gesagt, in ziemlich angeregter Stimmung befand, so trug ich kein Bedenken, Polina ganz grob und rücksichtslos zu fragen, weshalb denn unser Marquis Degrier sie nicht mehr bei ihren Ausgängen begleite und ihr überhaupt jetzt so geringe Aufmerksamkeit schenke.

„Weil er ein Schuft ist," gab sie mir in sonderbarem Tone zur Antwort. Noch niemals hatte ich eine solche Aeußerung über Degrier aus ihrem Munde gehört. Ich schwieg, um nicht auch für mich ein Compliment aus ihrem Munde zu hören.

Digitized by Google

„Haben Sie bemerkt, daß er heut irgend etwas mit dem General vorgehabt haben muß?“ fragte ich nach einer Weile.

„Sie möchten gern dahinterkommen, was zwischen ihnen besteht,“ entgegnete Polina in gereiztem, trockenem Tone. „Sie wissen, daß der General sein ganzes Vermögen bei ihm verpfändet hat; wenn die Großmutter nicht stirbt, wird der Franzose ihn unfehlbar zum Bettler machen.“

„So ist es also wahr, daß er ihm alles verpfändet hat? Ich habe davon gehört, doch konnte ich es nicht recht glauben. Nun, dann Adieu, Mademoiselle Blanche!“ fügte ich hinzu, „dann wird es keine Generalin geben! Und dabei ist der arme General so vernarrt in sie, daß er sich eine Kugel vor den Kopf schießen wird, wenn Mademoiselle Blanche ihm einen Korb giebt. Es ist wirklich gefährlich, sich in diesem Alter so heftig zu verlieben.“

„Auch ich habe eine Ahnung, als ob ihm etwas Böses begegnen würde,“ bemerkte Polina Alexandrowna nachdenklich.

„Wie kann man nur seine Gemeinheit so offen an den Tag legen!“ rief ich heftig aus. „So deutlich zu verstehen zu geben, daß es sich um nichts weiter handelt, als um das Geld! Wie kann der General nur diese grobe Intrigue nicht durchschauen! Und giebt es wohl etwas Lächerlicheres und Schmutzigeres, als sich auf telegraphischem Wege zu erkundigen, ob die Großmutter, die man zu beerben hofft, bereits gestorben ist? Wie gefällt Ihnen das, Polina Alexandrowna?

„Reden Sie keinen Unsinn!“ fiel sie mir hitzig ins Wort. „Ich muß mich nur wundern, wie Sie zu dieser fröhlichen, lustigen Stimmung kommen. Worüber freuen Sie sich denn eigentlich? Etwa darüber, daß Sie mein Geld verspielt haben?“

Digitized by Google

„Weshalb gaben Sie es mir zum Verspielen? Ich sagte Ihnen doch, daß ich es nicht verstände, für andere zu spielen, am allerwenigsten für Sie. Ich bin gehorsam und thue alles, was Sie mir befehlen, das Resultat jedoch hängt nicht von mir ab. Ich habe Sie darauf vorbereitet, daß die Sache mißglücken wird. Sie sind wohl sehr niedergeschlagen über den Verlust? Wozu bedurften Sie denn eigentlich so viel Geld?"

„Was sollen diese Fragen?"

„Aber Sie selbst haben mir doch Aufklärung versprochen . . . Hören Sie: ich bin ganz fest davon überzeugt, daß ich gewinnen werde, sobald ich erst anfange, auf eigene Rechnung zu spielen. Ich besitze noch zwölf Friedrichsd'or, mit denen will ich mein Glück versuchen. Dann können Sie von mir so viel Geld bekommen, als Sie nur immer nöthig haben."

Sie sah mich mit verächtlicher Miene an.

„Seien Sie nur nicht böse," fuhr ich fort, „daß ich Ihnen einen solchen Vorschlag mache. Ich bin so sehr davon überzeugt, daß ich in Ihren Augen eine Null bin, daß Sie sich nach meiner Ansicht durchaus nicht zu schämen brauchen, von mir Geld anzunehmen. Ueberdies habe ich ja auch Ihr eigenes Geld verspielt."

Sie warf mir einen raschen Blick zu, und als sie meine erregte, sarkastische Miene bemerkte, unterbrach sie mich lebhaft:

„Sie möchten gar zu gern hinter meine Geheimnisse kommen, aber ich versichere Sie, daß durchaus nichts dahinter steckt, was Sie interessiren könnte. Ich bin einfach Geld schuldig, wenn Sie es wissen wollen. Ich habe eine Summe geliehen und möchte sie gern zurückgeben, und da ist der seltsame, unsinnige Gedanke in mir aufgetaucht, daß ich unbedingt hier am Spieltische gewinnen müsse. Ich begreife nicht, wie dieser

Digitized by Google

Gedanke in mir entstehen konnte, doch habe ich jedenfalls an seine Verwirklichung geglaubt. Vielleicht habe ich nur deshalb daran geglaubt, weil mir durchaus kein anderer Ausweg geblieben ist."

„Sie müssen es wirklich sehr nöthig haben, zu gewinnen. Das Spiel scheint für Sie der Strohhalm zu sein, nach dem der Ertrinkende greift: nur weil er ertrinkt, hält er den Strohhalm für einen Baumast."

„Und doch haben auch Sie Ihre letzte Hoffnung auf das Spiel gesetzt," bemerkte Polina lebhaft. „Auch Sie haben mir vor vierzehn Tagen des Langen und Breiten auseinandergesetzt, wie fest Sie davon überzeugt sind, daß das Glück Ihnen hier an der Roulette hold sein werde. Sie sprachen so ernst, daß ich Ihre Worte durchaus nicht als Scherz hinnehmen konnte — oder scherzten Sie damals wirklich nur?"

„Ich scherzte nicht," versetzte ich nachdenklich, „und ich habe auch jetzt noch die feste Hoffnung, daß ich gewinnen werde. Wenn ich so gar keine Gewissensbisse darüber fühle, daß ich heut fremdes Geld verloren habe, so kann ich mir das eben nur aus dieser Zuversicht erklären. Ich habe nicht den geringsten Zweifel daran, daß das Glück mir hold sein wird, sobald ich nur anfange, für mich selbst zu spielen. Ja, auch ich muß eben gewinnen, auch für mich ist das Spiel der Strohhalm, an dem ich mich festklammere. Sie glauben wohl nicht, daß es für mich Gründe geben kann, die mir den Besitz des Geldes wünschenswerth erscheinen lassen?"

„Ihre Gründe interessiren mich nur wenig," versetzte Polina gleichgültig, „doch zweifle ich daran, daß Sie überhaupt irgend etwas ernst zu nehmen vermögen. Sie haben vielleicht Ihre Sorgen, aber ich glaube nicht, daß dieselben Sie besonders drücken; Ihnen fehlt über-

Digitized by Google

haupt noch jedes feste, gesetzte Wesen. Wozu brauchen Sie Geld? Ich kann mir noch immer nicht vorstellen, was Sie damit anfangen würden."

„Wozu ich Geld brauche? Ei nun, Geld ist heut zu Tage Alles. Wenn ich Geld besitze, bin ich auch in Ihren Augen ein ganz anderer Mensch und nicht mehr Ihr Sklave, der Sie nicht zu beleidigen vermag und für Sie nur eine Null ist."

„Und doch haben Sie selbst gesagt, daß diese Sklaverei Ihnen einen Genuß bereite! Ich dachte wirklich, daß dem so wäre."

„Ach, dachten Sie das?" rief ich aus — „o, wie reizend ist die Naivetät, mit der Sie das sagen! Nun denn, gewiß, es ist für mich ein Genuß, Ihr Sklave zu sein. O, es liegt wirklich ein Genuß in der Erniedrigung und Knechtschaft!" fuhr ich in meiner albernen Schwärmerei fort — „und, weiß der Teufel, vielleicht liegt auch in der Knute ein Genuß, wenn sie schneidend über den Rücken fährt und ganze Fleischfetzen aus demselben herausreißt . . . Aber vielleicht strebe ich auch noch nach andern Genüssen. Der General hat mir vorhin bei Tisch in Ihrer Gegenwart eine Moralpredigt gehalten — für die siebenhundert Rubel jährlich, die ich schließlich von ihm nicht einmal bekommen werde. Marquis Degrier zieht seine Brauen in die Höhe, starrt mich an und thut, als ob er mich nicht bemerkte; und dabei habe ich vielleicht die größte Lust, den Herrn Marquis einfach vor allen Gästen an seiner Nase zu ziehen . . ."

„Sie reden wie ein Grünschnabel! Man kann sich in jeder Lage so verhalten, daß die Leute einem mit Achtung begegnen müssen. Um so ehrenwerther, wenn man sich diese Achtung erst erkämpfen muß und sie sich schließlich wirklich erkämpft."

„Wundervoll gesprochen — ganz wie ein Buch!

Digitized by Google

Sie sind also der Ansicht, daß ich es nicht verstehe, mir diese Achtung zu erwerben? Denn ich habe doch wohl nichts verbrochen, was mich um die Achtung der Menschen brächte — erwerben aber muß ich sie gleichwohl erst, das ist Ihre Ansicht? Das Material ist gut, aber die Formen fehlen, nicht? Sehen Sie, so sind wir Russen einmal alle: wir sind zu reich begabt und zu vielseitig, als daß wir unser Naturell sogleich in die richtigen Formen zwängen könnten. Die äußeren Formen sind Ihnen alles, und deshalb imponiren Ihnen auch diese Herren Franzosen so sehr, welche die Formen gleichsam mit der Muttermilch aufnehmen, doch bei aller Haltung und Würde die größten Schurken sein können. Ja, die äußeren Formen sind es, die unsere russischen Damen so sehr bezaubern und diesen gallischen Hähnen gegenüber so schwach sein lassen. Doch davon verstehe ich nichts, weil ich kein Weib bin . . . und Sie lassen mich wieder einmal schwatzen, statt mir den Mund zu verbieten: Sie lassen mich alles sagen, was mir auf die Zunge kommt, und wundern sich dann, daß ich keine Formen besitze. Gewiß, ich gebe es zu: ich besitze nicht nur keine Formen, sondern überhaupt keine guten Eigenschaften. Ich habe nur einen Gedanken, der mich alles vergessen läßt, was rings um mich, was hier oder in Rußland oder sonst irgendwo in der Welt geschieht. Ich bin durch Dresden gefahren und habe keine Ahnung davon, wie Dresden aussieht. Sie kennen diesen einen Gedanken, und ich kann mit Ihnen über denselben sprechen, da ich ja doch für Sie nichts weiter als eine Null bin: Sie sind dieser Gedanke, Sie sind es, die ich immer und überall sehe, um deretwillen mir alles andere gleichgültig ist! Ich weiß nicht, weshalb ich Sie eigentlich so liebe — wissen Sie, daß Sie vielleicht nicht einmal hübsch sind? Denken Sie nur, ich weiß nicht einmal, ob Sie hübsch sind oder nicht!

Digitized by Google

Ihr Herz ist ohne Zweifel böse, Ihr Geist alles andere, nur nicht edel . . ."

„Ah, deshalb rechnen Sie wohl darauf, daß ich mich Ihnen für Geld verkaufen werde?" warf sie erregt dazwischen.

„Wann habe ich darauf gerechnet, Sie für Geld zu kaufen?" rief ich aus.

„Ereifern Sie sich nicht, Sie verlieren sonst den Faden Ihrer Gedanken. Wenn Sie mich auch nicht kaufen wollen, so wollen Sie doch meine Achtung kaufen."

„Nein, das ist nicht ganz richtig. Es fällt mir schwer, Ihnen von meinen Gedanken und Empfindungen klare Rechenschaft zu geben. Ich fühle mich in Ihrer Nähe so bedrückt, ich bin einfach von Sinnen . . . Nun, ärgern Sie sich nur nicht über mich, oder ärgern Sie sich auch meinetwegen, es ist mir ganz gleich. Wenn ich so am Abend in meinem Kämmerchen sitze und mir nur das Rauschen Ihres Kleides vorstelle, dann möchte ich wahnsinnig werden. Ja, ich will Ihr Sklave sein, befehlen Sie über diesen Sklavenarm . . . diesen Arm, welcher Sie vielleicht einmal tödten wird — nicht aus Haß oder Eifersucht, nein, sondern einfach, um Sie zu tödten, worauf ich Sie dann vielleicht vor Liebe verspeise, wie ein Kannibale . . . nein, lachen Sie nicht wieder über mich . . ."

„Ich lache durchaus nicht," versetzte sie in aufgebrachtem Tone, „ich verbiete Ihnen, weiterzureden. Was für abgeschmacktes Zeug!" fügte sie mit dem Ausdruck des Widerwillens hinzu.

„Nennen Sie es abgeschmackt, das ist mir ganz gleichgültig," fuhr ich in meinen halbtollen Liebesergüssen fort. „Wenn ich Sie tödte, dann werde ich natürlich auch mich tödten, aber nicht etwa sogleich, sondern erst

Digitized by Google

später, möglichst spät, denn ich werde Sie ohne Zweifel noch viel mehr lieben, wenn Sie nicht mehr da sind, und dieses köstliche Gefühl der unendlichen, gegenstandslosen Liebe so lange wie möglich empfinden wollen. Nennen Sie mich einen Verrückten, wenn es Ihnen beliebt, einen Fatalisten oder sonstwie . . . Sie dachten neulich, ich scherzte, als ich mich erbot, auf Ihr Geheiß vom Schlangenberg in den Abgrund zu stürzen? Sie glauben nicht, daß ich Wort gehalten hätte?"

„Wie albern! Was für einen Nutzen oder welche Annehmlichkeit hätte ich davon, daß Sie sich vom Schlangenberg hinabstürzen?"

„Welche Annehmlichkeit! Ha, ha!" lachte ich laut auf — „also nach der Annehmlichkeit, nach dem Nutzen fragen Sie! Aber ist es denn nicht angenehm, zu wissen, daß man über einen Menschen eine so grenzenlose Macht hat? O, der Mensch ist von Natur ein Despot, er liebt es über alles in der Welt, andere zu quälen."

Ich erinnere mich, daß sie mich bei diesen Worten mit einem ganz besonderen, durchdringenden Blicke ansah. Ich bin davon überzeugt, daß alle meine widersinnigen Empfindungen und Ideen damals deutlich in meinen Zügen ausgeprägt waren, daß meine Lippen mit Schaum bedeckt und meine Augen mit Blut unterlaufen waren. Würde sie in jenem Moment, wenn auch nur zum Scherz, es verlangt haben, ich hätte ohne Bedenken den Sprung vom Schlangenberge gewagt.

„Ich zweifle nicht daran, daß Sie die Wahrheit reden," sagte sie endlich in jenem verächtlichen, hochmüthigen Tone, der mich jedes Mal zum äußersten reizte. Nach einer Weile fügte sie hinzu: „Und wenn ich nun von Ihnen verlangte, daß Sie einen Menschen tödten — würden Sie es thun?"

Digitized by Google

„Wen? Den Franzosen?“

„Fragen Sie nicht, sondern antworten Sie! Ich spreche in allem Ernste.“

Sie blickte in der That so finster und ungeduldig drein, daß mir ganz seltsam zu Muthe wurde.

„Ich schwöre Ihnen, daß ich jeden tödte, den Sie mir zu tödten befehlen. Indessen, ist es denn möglich, daß Sie etwas Derartiges von mir verlangen?“

„Gewiß ist es möglich! Ich schicke Sie hin, Sie tödten ihn, nehmen alles auf sich und ich ... ich thue, als ob ich von gar nichts wüßte. Doch nein, dazu wären Sie nicht im Stande: Sie würden wohl den Andern tödten, aber dann kämen Sie zu mir und würden auch mir den Hals abschneiden.“

Ich erschrak fast, als ich diese cynischen Worte aus ihrem Munde hörte. Ich sah, daß Sie nicht im Scherz gesprochen hatte, daß sie irgend etwas im Sinne hatte und die Macht, welche sie über mich ausübte, ihr keineswegs ganz gleichgültig war. Wir saßen auf einer Bank vor dem Kurhause und konnten über einen weiten Platz hinweg in die „Promenade“ hineinsehen. Polina hatte ihren Blick starr nach diesem Platze gerichtet und lachte plötzlich hell auf.

„Sehen Sie jene dicke Dame dort?“ begann sie — „das ist die Baronin Wurmerhelm, die erst vor drei Tagen hier angekommen ist. Der lange, magere Herr da mit dem Spazierstocke in der Hand ist ihr Gatte. Sehen Sie die beiden?“

„Ich sehe sie. Weshalb?“

„Sie sagten, daß Sie auf mein Geheiß bereit wären, vom Schlangenberg hinabzuspringen oder einen Menschen zu tödten. Ich verlange von Ihnen weder das eine, noch das andere: gehen Sie nur an die Baronin heran, ziehen Sie den Hut vor ihr und sagen

Digitized by Google

Sie ihr irgend eine französische Redensart. Gehen Sie, ohne Widerrede! Ich möchte gern ein wenig lachen und zusehen, wie der Baron Sie mit seinem Stocke bearbeiten wird."

„Welche Idee, eine Frau ohne jede Ursache zu beleidigen! Gut, ich will thun, was Sie mich heißen, aber was wird der General dazu sagen, daß ich ihn auf so alberne Weise kompromittire?"

„Bah, Sie sind nichts weiter als ein Schwätzer, wie ich sehe," sagte sie verächtlich. „Sie haben vorhin renommirt . . . vielleicht, weil Sie bei Tisch ein Glas Wein zu viel getrunken haben. Denken Sie denn, ich begreife es nicht, wie albern ein solcher Streich wäre, und wie sehr der General sich darüber ärgern würde? Und doch will ich's — ich will einfach lachen! Und was die Beleidigung der Dame anlangt, so haben Sie keine Angst: Sie werden Ihre Prügel weg haben, bevor Sie dazu kommen, sie zu beleidigen."

Ich erhob mich von der Bank und entfernte mich schweigend, um ihren Befehl auszuführen. Ich wußte, daß ich mich höchst albern benahm, und daß ich natürlich nur zu unbeholfen war, um mich auf andere Weise aus der Verlegenheit zu ziehen. Ich schritt auf die Baronin zu und fühlte, wie allmählich in mir selbst ein eigenthümliches, schülerhaftes Verlangen entbrannte, den dummen Streich zu begehen. In höchster Erregung, fast wie trunken, ging ich auf das promenirende Paar zu.

Digitized by Google

V.

Zwei Tage sind bereits seit jenem albernen Vorfall vergangen, und wieviel Geschrei, wie viel Lärm, Streit und Gepolter hat es seitdem gegeben! Wie dumm, gemein und unanständig ist diese ganze Geschichte — und ich trage die Schuld an allem! Bisweilen übrigens erscheint mir die Sache nur lächerlich, und ich kann mir durchaus keine Rechenschaft davon geben, was eigentlich mit mir vorgeht, ob ich den Verstand verliere, oder ob ich einen Rückfall in meine Flegeljahre bekommen habe.

Und an alledem ist niemand anders schuld, als Polina! Wenn sie nicht wäre, würde auch dieser dumme Streich unterblieben sein. Vielleicht ist das alles nur aus thörichter Verzweiflung über meine hoffnungslose Liebe geschehen. Ach, wie zuwider ist es mir, daran auch nur zu denken! . . . Und dabei begreife ich nicht, was denn eigentlich an ihr so bezaubernd ist. Hübsch ist sie allerdings, das unterliegt keinem Zweifel, denn auch andere hat sie um den Verstand gebracht. Ihre Gestalt ist hoch und schlank; unwillkürlich kommt einem der Gedanke, daß man mit Leichtigkeit einen Knoten in dieselbe schlingen könnte. Die langen, schmalen Spuren ihrer Füße kann ich nicht sehen, ohne ein quälendes Gefühl zu empfinden. Ihr Haar hat einen röthlichen Schimmer, ihre Augen sind wahre Katzenaugen, und wie stolz und hochmüthig vermag sie mit ihnen zu blicken! Vor vier Monaten, als ich eben erst meine Stelle angetreten hatte, sprach sie eines Abends lange in heftig

Digitized by Google

erregtem Tone mit Degrier, und so sonderbar blickte sie ihn dabei an, daß ich den Gedanken nicht loswerden konnte, sie habe ihm wenige Minuten vorher eine Ohrfeige gegeben und stehe vor ihm wie eine Tigerin vor ihrem Opfer, ohne ihn aus den Augen zu lassen. Seit jenem Abend bin ich in sie verliebt . . .

Doch nun zur Sache. Ich war mitten auf der Promenade stehen geblieben und erwartete mit verhaltenem Athem die Baronin mit ihrem Gatten. Als sie auf fünf Schritte an mich herangekommen waren, zog ich den Hut und verbeugte mich vor ihnen. Die Baronin trug, wie ich mich erinnere, ein hellgraues Seidenkleid von ungewöhnlicher Weite, mit allerhand Besatz, einer Krinoline und einer Schleppe. Sie war klein von Gestalt und ungewöhnlich dick, namentlich fiel mir ihr fettes, überhängendes Kinn auf, das den Hals vollständig verdeckte. Ihr Gesicht war purpurroth, ihre Augen klein, boshaft und herausfordernd. Sie schritt mit einer Miene einher, als ob sie jedermann durch ihr Spazierengehen eine Ehre erwiese. Der Baron war ein hoher, dürrer Mann von etwa fünfundvierzig Jahren; sein Gesicht war in eigenthümlicher Weise schiefgezogen und mit Tausenden kleiner Fältchen bedeckt. Er trug eine Brille. Seine Beine schienen dicht unter der Brust zu beginnen, stolz wie ein Pfau schritt er einher. Dabei lag in dem Ausdruck seines Gesichtes ein Etwas, das entschieden an ein Schaf erinnerte und auf die Abwesenheit jedes tieferen Gedankens schließen ließ.

Zu allen diesen Beobachtungen brauchte ich etwa drei Sekunden. Meine Verbeugung und mein Hutlüften erregten anfangs kaum ihre Aufmerksamkeit, nur der Baron zog die Augenbrauen leicht zusammen. Die Baronin schwamm gerade auf mich zu, als ob sie mich gar nicht bemerkte.

Digitized by Google

„Madame la baronne," begann ich laut und deutlich, indem ich jedes einzelne Wort betonte, „j'ai l'honneur d'être votre esclave."

Ich verbeugte mich wieder, setzte meinen Hut auf und ging an dem Baron vorüber, indem ich ihm höflich mein Gesicht zuwandte und lächelte.

Sie hatte nur verlangt, daß ich den Hut ziehen und eine französische Redensart aussprechen sollte; alles übrige, die Verbeugung, das Lächeln u. s. w. hatte ich aus eigenem Antriebe hinzugefügt. Weiß der Teufel, was mich dazu angestachelt hat. Es war mir zu Muthe, als ob ich von einem Berge hinabflöge.

„He?" rief oder krächzte vielmehr der Baron, indem er sich mit ärgerlichem Erstaunen nach mir umwandte. Ich drehte mich nach ihm um und blieb in höflicher Erwartung stehen, indem ich ihn dabei ansah und lächelte. Er wußte nicht, was er thun sollte und zog die Augenbrauen, so weit es ging, in die Höhe, während sein Gesicht sich mehr und mehr verfinsterte. Auch die Baronin wandte sich nach mir um und musterte mich mit zornigen Blicken. Die Spaziergänger blickten nach unserer Gruppe herüber, einige blieben sogar stehen.

„He?" krächzte von neuem der Baron mit wüthendem Gesichte.

„Ja wohl!" sagte ich gedehnt, indem ich ihm mit der unschuldigsten Miene in die Augen sah.

„Sind Sie rasend?" schrie der Baron, indem er mit seinem Spazierstocke durch die Luft fuhr, zugleich aber, wie es schien, ein wenig ängstlich zu werden begann. Vielleicht machte ihn meine äußere Erscheinung stutzig: ich war nämlich sehr anständig, fast elegant gekleidet, so daß er nicht recht wußte, was er eigentlich aus mir machen sollte.

„Ja wo—o--hl!" wiederholte ich plötzlich aus

Digitized by Google

vollem Halse, indem ich das „o" möglichst in die Länge zog, wie ich es öfters von Deutschen gehört hatte.

Baron und Baronin machten plötzlich Kehrt und liefen ganz erschrocken, so rasch ihre Füße sie tragen konnten, davon. Die Zuschauer maßen mich mit erstaunten Blicken und begannen ihre Meinungen über mich auszutauschen. Ich wandte mich ab und kehrte, als ob nichts geschehen wäre, zu Polina Alexandrowna zurück. Ich war jedoch kaum auf hundert Schritte herangekommen, als sie sich plötzlich erhob und sich rasch mit den Kindern nach dem Hôtel zu entfernte. Ich eilte ihr nach und holte sie an der Freitreppe ein.

„Ich habe sie vollbracht, die . . . Dummheit," sagte ich, an ihre Seite tretend.

„Nun, was ist dabei? Sehen Sie zu, wie Sie sich aus der Schlinge ziehen!" versetzte sie gleichgültig, ohne mich anzusehen, und stieg zur Terrasse empor.

Ich verbrachte den ganzen Abend allein in den nahen Anlagen und kehrte erst um elf Uhr nach Hause zurück. Kaum war ich angelangt, als der General mich sogleich hinunterrufen ließ. Unsere Herrschaften bewohnten im Hôtel vier Zimmer des dritten Stockwerks, von denen eins als Salon uns eins als Kabinet des Generals diente. In das letztere wurde ich beschieden und traf den General, wie er in ungewöhnlich majestätischer Haltung mitten im Zimmer stand. Degrier saß nachlässig ausgestreckt auf dem Divan.

„Mein Herr, was haben Sie da angerichtet, wenn man fragen darf?" begann der General, indem er sich in strengem Tone an mich wandte.

„Ich wünschte, daß Sie ohne Umschweife zur Sache übergehen, General," versetzte ich. „Vermuthlich reden Sie von der Begegnung, die ich heut mit einem Deutschen hatte."

Digitized by Google

„Mit einem Deutschen — aber dieser Deutsche ist eine vornehme Persönlichkeit, ist der Baron Wurmerhelm! Sie haben sich gegen ihn und gegen die Baronin Grobheiten erlaubt."

„Durchaus keine Grobheiten!"

„Sie haben ihnen einen Schrecken eingejagt, mein Herr!" schrie der General mich wüthend an.

„Nicht im geringsten," antwortete ich gleichmüthig. „Ich habe mich nur der Frau Baronin in höflicher Weise bemerkbar gemacht, als sie wie eine Fregatte auf mich zuschwamm und mich fast wie einen Wurm zertreten hätte."

„Was? Sie wollen sich noch über mich lustig machen?" fuhr der General heftig auf, und zu Degrier gewandt, fügte er hinzu: „Sie sehen, er will jetzt auch noch mit mir anbinden."

Degrier lachte verächtlich und zuckte mit den Achseln.

„Nun denn, um kurz zu sein," fuhr der General fort, indem er wieder an mich das Wort richtete — „der Baron hat mich im Spielsaale zur Rede gestellt, als er erfuhr, daß Sie zu meinem Hause gehören. Begreifen Sie jetzt, mein Herr, in welche Verlegenheit Sie mich durch Ihr thörichtes Benehmen versetzt haben? Und ich mußte ihn Ihretwegen um Verzeihung bitten und ihm versprechen, daß Sie noch heut mein Haus verlassen würden."

„Hat er das von Ihnen verlangt, General?"

„Nein, ich selbst fühlte mich verpflichtet, ihm diese Genugthuung zu geben, um ihn zufriedenzustellen. Wir sind mit einander fertig, mein Herr — dort liegen vier Friedrichsd'or und drei Gulden, die sie noch von mir zu bekommen haben; die Berechnung liegt daneben. Ich werde sogleich den Kellner davon benachrichtigen, daß ich von morgen an hier im Hôtel nicht mehr für

Digitized by Google

Sie aufkomme. Ich habe nur Aerger und Unannehmlichkeiten mit Ihnen gehabt — ich empfehle mich Ihnen."

Ich nahm das Geld, sah flüchtig die Berechnung durch, verbeugte mich kühl vor dem General und sagte in möglichst schneidendem Tone:

„Sie irren sich, Herr General, wenn Sie glauben, daß die Angelegenheit damit abgethan ist. Wenn Sie mit dem Baron Unannehmlichkeiten hatten, so sind Sie selber daran schuld: wie kommen Sie dazu, diesem Baron gegenüber die Verantwortung für mich zu übernehmen? Was soll das heißen, ‚ich gehöre Ihrem Hause an'? Ich bin einfach der Lehrer Ihrer Kinder, nichts weiter, und sonst in jeder Hinsicht eine selbstständige Persönlichkeit. Ich bin fünfundzwanzig Jahre alt, habe als Kandidat die Universität verlassen, bin Edelmann und stehe Ihnen gegenüber durchaus unabhängig da. Nur die Hochachtung, welche ich vor Ihren Verdiensten habe, hält mich in diesem Augenblicke ab, von Ihnen eine Erklärung darüber zu verlangen, daß Sie sich in meine Angelegenheiten eingemischt haben."

Der General war starr vor Erstaunen, als er meine Worte vernahm.

„Hören Sie doch, er will mich zum Duell herausfordern!" sagte er zu dem Marquis, der laut auflachte und mich dadurch fast in Wuth versetzte.

„Dem Baron lasse ich das jedenfalls nicht so hingehen," fuhr ich kaltblütig fort, „und da Sie, General, bereits für mich bei ihm das Wort ergriffen und sich dadurch zu meinem Mitschuldigen gemacht haben, so habe ich die Ehre, Ihnen zu melden, daß ich spätestens morgen früh den Herrn Baron ganz formell um Aufklärung darüber bitten werde, weshalb er, da er es doch mit mir zu thun hatte, sich an jemand anders ge-

Digitized by Google

wandt hat, als ob ich selbst nicht im Stande wäre, für mich einzutreten."

Es geschah, was ich vorausgesehen hatte: der General wurde schreckensbleich, als er meine alberne Drohung vernahm.

„Wie? Sie beabsichtigen also, diese unselige Geschichte noch fortzusetzen?" rief er mit komischer Aengstlichkeit — „und Sie bedenken gar nicht, wie mich das bloßstellen muß? Soll ich denn wirklich . . . mit einem Wort, soll ich, um meine Würde . . . und auch die Würde des Barons zu wahren, die Polizei zu Hülfe rufen? Soll ich Sie arretiren und als Skandalmacher ausweisen lassen?"

Er war außer sich vor Aerger, aber sein Aerger wurde noch durch seine Angst übertroffen.

„Warten Sie jedenfalls, bis der Skandal da ist, General," versetzte ich ruhig, „eher wird man mich kaum arretiren dürfen. Beunruhigen Sie sich übrigens nicht unnützer Weise: ich hoffe mit dem Herrn Baron in aller Ruhe, ohne jeden Skandal fertig zu werden."

„Ach, lassen Sie es doch ganz, Alexej Iwanowitsch!" rief der General, den meine finstere Miene erschreckte, indem er auf einmal zu bitten anfing und sogar meine Hände faßte. „Denken Sie nur, was daraus werden kann, welche Unannehmlichkeiten für mich entstehen können! Ich muß hier so sehr auf meinen Ruf achten, namentlich jetzt . . . O, Sie wissen nicht . . . Sie kennen meine Verhältnisse nicht! . . . Ich will Sie ja wieder aufnehmen, wenn wir von hier fortgehen, aber jetzt muß ich darauf Rücksicht nehmen . . . Nun, mit einem Wort, schonen Sie mich, Alexej Iwanowitsch!" schloß er in ganz verzweifeltem Tone.

Ich begriff sogleich, daß der General, als er von seinem „Rufe" sprach, nicht den gewöhnlichen „Ruf"

Digitized by Google

meinte, in welchen sich die Russen im Auslande gern zu setzen suchen, indem sie eine gewisse vornehme Manier annehmen, der sie sich überall, in den Hôtels, auf den Promenaden, im Eisenbahncoupé knechtisch unterordnen. Offenbar standen für den General ganz besondere Dinge auf dem Spiele, wenn er sich sogar dazu herabließ, mir gegenüber einen bittenden Ton anzuschlagen. Ich ließ mich rühren und versicherte ihm, indem ich mich der Thür zuwandte, daß er nichts zu befürchten brauche, und daß alles in Ruhe erledigt werden würde. Es lag mir übrigens gar nicht so viel daran, den General zu beleidigen: ich hatte es vielmehr auf Polina abgesehen, die mich so schmählich behandelt und zu all diesen Albernheiten den Anlaß gegeben hatte. Ich wollte es erzwingen, daß sie selbst mich darum bäte, in meinem Beginnen einzuhalten. Ja, ich wollte ihr zeigen, daß ich durchaus kein so einfältiger Tropf war, wie ihr vielleicht scheinen mochte, und daß ich es jedenfalls nicht schweigend hinzunehmen gedachte, wenn mich der erste beste Baron mit dem Spazierstock prügelte. Ich wollte mich einmal über sie alle lustig machen und als „ganzer Kerl" dastehen. Vielleicht erschrickt auch sie, wie ihr Stiefvater, vor dem „Skandal" und bittet mich, sie nicht zu kompromittiren. Nun, und thut sie es nicht, dann soll sie mich wenigstens einmal von anderer Seite kennen lernen . . .

Als ich die Treppe hinaufging, traf ich unsere Wärterin und hörte von ihr, daß Marja Filippowna, die Schwester des Generals, mit dem Abendzuge ganz allein nach Karlsbad zu ihrer Cousine abgereist sei. Diese Nachricht überraschte mich ein wenig; ich vermuthete sogleich, daß Mademoiselle Blanche dahinterstecke, und daß wir in den nächsten Tagen ein wichtiges Ereigniß zu erwarten haben würden. Die Wärterin fügte

Digitized by Google

noch hinzu, daß Marja Filippowna längst die Absicht gehabt habe, uns zu verlassen, und daß vor zwei Tagen zwischen ihr und dem General eine ziemlich heftige Auseinandersetzung stattgefunden habe . . .

VI.

Am Morgen rief ich den Kellner und beauftragte ihn, mir von nun an meine Rechnung besonders auszustellen. Mein Zimmerchen war so billig, daß ich es immerhin noch eine Zeit lang behalten konnte. Ich besaß im Ganzen sechzehn Friedrichsd'or, mit diesen wollte ich mein Glück begründen . . . Merkwürdig, ich habe noch gar nicht gewonnen, und doch denke, empfinde und benehme ich mich ganz so, als ob ich bereits ein reicher Mann wäre.

Es war noch ziemlich früh am Morgen, als ich mich aufmachte, um mich in das nahegelegene Hôtel d'Angleterre zu Mr. Astley zu begeben. Plötzlich öffnete sich die Thür meines Zimmers, und zu meinem größten Erstaunen trat Marquis Degrier bei mir ein. Es war das erste Mal, daß er mich seines Besuches würdigte. Bei den geringen Sympathien, die zwischen uns beiden herrschten, errieth ich sofort, daß er etwas Besonderes im Schilde führen müsse.

Er begrüßte mich sehr liebenswürdig, sagte mir ein überflüssiges Kompliment über mein Zimmer und fragte, da er mich mit dem Hute in der Hand sah, ob ich schon so zeitig promeniren ginge. Als er hörte, daß

Digitized by Google

ich mit Mr. Astley über eine Angelegenheit zu sprechen hätte, machte er ein finsteres Gesicht.

Degrier war wie alle Franzosen, das heißt: heiter und liebenswürdig, wenn die Nothwendigkeit oder sein Vortheil Heiterkeit und Liebenswürdigkeit verlangte; sonst war er der langweiligste Mensch, den man sich nur vorstellen kann. Ein Franzose ist selten von Natur liebenswürdig, seine Liebenswürdigkeit hat immer etwas Erzwungenes, Berechnetes. Er kann weder naiv, noch originell oder selbst harmlos poetisch sein und wird sogleich lächerlich, wenn er den Versuch macht, es zu sein. Alles an ihm besteht aus äußerlich angenommenen, verbrauchten Formen. Das Wesen des Franzosen ist die spießbürgerlichste, kleinlichste, gewöhnlichste Alltäglichkeit, er ist, mit einem Worte, das langweiligste Geschöpf in der Welt. Nur unerfahrene Neulinge, zu denen vor allem unsere russischen Damen gehören, vermag er in Entzücken zu versetzen. Jeder andere Sterbliche mit etwas gesundem Menschenverstand bemerkt sogleich diesen abscheulichen Zopf, diese gekünstelte Liebenswürdigkeit und Munterkeit des Salons und findet sie unausstehlich.

„Ich komme mit einem besonderen Auftrage," begann er in zugleich bestimmtem und höflichem Tone — „der General hat mich ersucht, mit Ihnen wegen des gestrigen Vorfalls zu reden . . . Ich habe gestern nicht recht verstanden, um was es sich handelte, ich bin des Russischen nur wenig mächtig . . . der General hat mir erst nachträglich erzählt . . ."

„Sie möchten den Vermittler spielen," begann ich schroff; „es scheint fast, als ob Sie sich schon als Mitglied dieser Familie betrachteten und gern verhüten möchten, daß ich dieselbe ‚kompromittire', wie der General sich ausdrückt."

Digitized by Google

Er merkte sogleich, daß ich ihm irgend eine Aeußerung über seine Beziehungen zu dem General entlocken wollte und traf danach seine Maßregeln.

„Der General ist mein Geschäftsfreund," sagte er trocken, „außerdem liegen allerdings gewisse besondere Verhältnisse vor, die es ihm wünschenswerth erscheinen lassen, daß er jetzt in solche Affären, wie die von Ihnen in Scene gesetzte, nicht verwickelt wird. Ich soll Sie, mit einem Worte, darum ersuchen, daß Sie alles auf sich beruhen lassen, und ich kann Ihnen dafür die Zusage machen, daß Ihr Hauslehrergehalt weiterlaufen wird und Sie, sobald es irgend angeht, Ihre Stelle wiederbekommen werden."

Nicht ohne Schadenfreude setzte ich dem Marquis meinen Standpunkt auseinander. Ich wiederholte ihm, was ich bereits am Tage vorher dem General gesagt hatte, und bestand hartnäckig darauf, daß ich von dem Baron Genugthuung erhalten müsse. Es bereitete mir ein besonderes Vergnügen, zu sehen, wie dieser formgewandte Herr jeden Augenblick nahe daran war, aus der Haut zu fahren, und zwar wegen eines „outchitel", der in seinen Augen doch weniger als eine Null war.

„Aber ich bitte Sie, Monsieur Alexis," rief er ganz erregt, „liegt Ihnen wirklich so viel daran, dem General Unannehmlichkeiten zu bereiten?"

„Unannehmlichkeiten? Ich wüßte nicht, was für Unannehmlichkeiten für ihn darin bestehen können, daß ich einem Dritten gegenüber mein Recht wahre!"

„Nun denn, so hören Sie," brachte er endlich hervor, indem er mit Mühe seinen Unwillen darüber verbarg, daß ich ihn doch noch zum Preisgeben seiner Geheimnisse gezwungen hatte — „Sie kennen Mademoiselle de Cominges?"

„Das heißt, Mademoiselle Blanche?"

Digitized by Google

„Nun, meinetwegen, Mademoiselle Blanche de Cominges. Sie haben vielleicht bemerkt, daß der General in sie verliebt ist, und ich kann Ihnen verrathen, daß die Vermählung wahrscheinlich noch hier in Roulettenburg stattfinden wird. Und nun vergegenwärtigen Sie sich, daß auf einmal ein Skandal entsteht, eine peinliche Geschichte . . .“

„Ich wüßte nicht, was dieser Skandal mit der Vermählung des Generals zu thun haben sollte . . . Also wirklich eine Vermählung? Und kein Mensch im Hause hat bisher etwas davon gewußt!“

„Allerdings, man zögerte noch, es werden Nachrichten aus Rußland erwartet . . .“

„Ah, ich verstehe, die ‚baboulinka‘!“ rief ich spöttisch lachend.

Degrier warf mir einen wüthenden Blick zu.

„Nun, zur Sache!“ fuhr er mit einer heftigen Bewegung fort. „Man rechnet, mit einem Worte, auf Ihren Takt, auf Ihre angeborene Liebenswürdigkeit . . . auf Ihre Gefühle für diese Familie, in der Sie so liebevoll aufgenommen und wie ein Verwandter behandelt wurden . . .“

„Und von der ich gestern an die Luft gesetzt wurde, ha, ha, ha! Das kommt mir gerade so vor, als ob mir jemand sagte: ‚Siehst Du, ich will Dich gar nicht an den Ohren schütteln, aber um der Leute willen muß ich es doch thun!‘ . . . Ist es nicht genau dasselbe, wie?“

„Sie wollen sich also auch durch Bitten nicht erweichen lassen?“ brauste er hitzig auf. „Ein Milchbart wie Sie will den Baron Wurmerhelm zum Zweikampf herausfordern? Und Sie glauben, der Baron würde Sie nicht ohne weiteres durch seine Lakeien die Treppe hinunterwerfen lassen?“

„Was er mit mir anfangen würde, kann ich nicht

Digitized by Google

wissen," entgegnete ich ruhig, „jedenfalls aber weiß ich, daß er meinen Freund Mr. Astley, den Verwandten eines englischen Lord, nicht in dieser Weise behandeln wird, ohne sich großen Verlegenheiten auszusetzen. Ich gehe jetzt sogleich zu Mr. Astley, um ihn zu bitten, daß er meine Angelegenheit mit dem Baron in Ordnung bringe."

Der Franzose war ganz bestürzt durch diese Eröffnung, die allerdings ziemlich wahrscheinlich klang.

„Wohlan denn," sagte er endlich in ganz verändertem Tone, während er offenbar mit sich selbst kämpfte — „ich sehe, daß Sie um jeden Preis bei Ihrer Absicht beharren wollen. Ich habe mich jetzt noch eines zweiten Auftrages zu entledigen: hier sind ein paar Zeilen für Sie, auf die ich Antwort bringen soll."

Mit diesen Worten zog er ein zusammengefaltetes und versiegeltes Blatt Papier aus der Tasche und reichte mir dasselbe.

Ich erkannte Polina's Handschrift. Sie schrieb:

„Es scheint, daß Sie die Absicht haben, die gestrige Affäre ganz überflüssiger Weise aufzubauschen. Es wäre einfach kindisch, wenn Sie Ihrem Aerger auf diese Weise Luft machen wollten. Es liegen besondere Umstände vor, die ich Ihnen vielleicht später einmal mittheilen werde. Nehmen Sie doch Vernunft an und lassen Sie diese Dummheiten. Ich brauche Sie, und Sie selbst haben versprochen, mir zu gehorchen. Denken Sie an den Schlangenberg! Ich bitte Sie, artig zu sein — nöthigenfalls befehle ich es Ihnen. Ihre P.

P. S. Wenn Sie mir noch von gestern her böse sind, dann bitte ich Sie um Verzeihung."

Es war mir, als ob alles vor meinen Augen sich im Kreise drehte, als ich diese Zeilen gelesen hatte. Meine Lippen erbleichten, und ein Frösteln überlief

Digitized by Google

mich. Der Franzose stellte sich, als ob er meine Erregung nicht bemerkte, und sah mit geheuchelter Gleichgültigkeit zur Seite. Es wäre mir lieber gewesen, wenn er laut über mich gelacht hätte.

„Gut," antwortete ich, „sagen Sie, daß Mademoiselle sich beruhigen möge. Aber erlauben Sie mir eine Frage," fügte ich mit scharfer Betonung hinzu — „weshalb haben Sie mir diesen Zettel erst jetzt übergeben? Ihr Geschwätz wäre dann überflüssig gewesen, und wir wären längst mit der Sache im Reinen."

„O, ich wußte nicht, was in dem Schreiben steht," log Mr. Degrier.

„Sagen Sie lieber, man hat Ihnen befohlen, zuvor alle anderu Mittel zu versuchen und erst zuletzt den Brief ins Treffen zu führen. So ist es doch, nicht wahr, Monsieur Degrier?"

„Vielleicht," erwiderte er zurückhaltend, indem er mich mit einem eigenthümlichen Blicke ansah.

Ich nahm meinen Hut; er nickte mit dem Kopfe und ging vor mir hinaus. Es schien mir, als ob um seine Lippen ein ironisches Lächeln schwebte. Natürlich, wie war es auch anders möglich!

„Wart', Franzose," dachte ich, als ich die Treppe hinunterging, „wir werden mit einander noch abrechnen!"

Ich hatte mich von meiner Ueberraschung über Polina's Zeilen noch nicht erholt, als ich ins Freie hinaustrat. Erst in der frischen Luft wurden meine Gedanken klarer, und ich sah vor allem ganz deutlich zwei Dinge: erstens, daß der kindische Streich, den ich gestern ausgeführt hatte, aus irgend welchen Gründen für unsere Herrschaften eine ganz besondere Bedeutung zu haben schien, und zweitens, daß dieser Franzose entschieden einen ungewöhnlichen Einfluß auf Polina haben mußte. Ein Wort genügte, und sie that alles, was er

Digitized by Google

verlangte — sie schrieb sogar an mich Briefe und bat mich um Verzeihung. Ihre Beziehungen zu diesem Degrier sind von Anfang an räthselhaft gewesen. In letzter Zeit freilich schien es mir, als ob sie Widerwillen und Verachtung gegen ihn empfände, und was ihn betrifft, so behandelt er sie einfach grob und unhöflich. Ich habe das sehr wohl bemerkt. Von ihrer Abneigung gegen ihn hat mir Polina selber gesprochen, wie sie mir überhaupt bisweilen ganz merkwürdige Dinge anvertraut. Jedenfalls ist das eine klar: er hat sie in seiner Gewalt, und sie ist bemüht, sich seiner Fesseln zu entledigen.

Auf der „Promenade", wie man hier eine Kastanienallée zu bezeichnen pflegt, traf ich meinen Engländer.

„O, o!" begann er, als er mich erblickte, „ich wollte soeben zu Ihnen kommen. Sie haben sich also von dem General getrennt?"

„Woher wissen Sie das?" fragte ich betroffen — „ist denn das schon ein offenes Geheimniß?"

„O, durchaus nicht, ich habe es so unter der Hand erfahren. Wohin werden Sie sich jetzt begeben? Ich wollte Sie noch einmal sehen, ich habe Sie gern."

„Sie sind ein prächtiger Mensch, Mr. Astley," sagte ich, noch ganz verwundert darüber, daß er bereits von meiner Auseinandersetzung mit dem General unterrichtet war, „und da ich noch keinen Kaffee getrunken habe, und der Ihrige im Hôtel vermuthlich ziemlich schlecht gewesen ist, so wollen wir zusammen nach dem Kurhause gehen — dort wollen wir einander bei einer Tasse Kaffee und einer Cigarre alles erzählen. Einverstanden?"

Mr. Astley willigte ein, und wir begaben uns nach dem neben den Spielsälen befindlichen Café. Wir nahmen Platz, ich zündete mir eine Cigarrette an und

Digitized by Google

blickte Mr. Astley, der seinerseits ganz Ohr war, erwartungsvoll ins Gesicht.

Die Wahrheit zu sagen, wußte ich nicht recht, was wir beiden uns eigentlich erzählen sollten. Jedenfalls war es mir lediglich darum zu thun, von ihm etwas zu erfahren. Statt ihn jedoch, wie es meine Absicht war, gehörig auszuforschen — denn ich war überzeugt, daß er aus irgend einer verborgenen Quelle über die Geheimnisse unseres Hauses vollkommen unterrichtet war — begann ich auf einmal unwillkürlich von Polina und meinen Empfindungen für sie zu reden und hatte ihn in einem halbstündigen, fast ununterbrochenen Herzenserguß in die geheimsten Falten meines Innern blicken lassen. Es war das erste Mal, daß ich meinen Gefühlen einem andern gegenüber Ausdruck geben konnte, und ich benutzte mit einer Art Wollust die Gelegenheit, über das, was mich voll und ganz erfüllte, nach Herzenslust zu schwatzen. Ich schonte Polina nicht im geringsten, nannte sie ein sinnliches, von verzehrenden Leidenschaften beherrschtes Geschöpf und verbarg auch die Vermuthung nicht, welche ich über ihre Beziehungen zu Degrier hatte. Mr. Astley, der bisher in fast unveränderter Haltung und mit unerschütterlicher Ruhe meinen albernen Wortschwall angehört hatte, runzelte an dieser Stelle meiner Rede die Stirn und wies mich in seiner kurzen, ziemlich rücksichtslosen Weise zurecht.

„Wissen Sie über Miß Polina und den Marquis etwas Bestimmtes?“ fragte er, „oder hegen Sie nur einen Verdacht?“

Ich mußte zugeben, daß meine Behauptungen auf ziemlich schwachen Grundlagen beruhten.

„Dann ist es nicht gentlemanlike von Ihnen, derartige Gedanken auszusprechen oder denselben überhaupt Raum zu geben.“

Digitized by Google

Er hatte diese Worte nicht ohne Gereiztheit gesprochen. Ich sah, daß er entweder selbst über das eigenartige Verhältniß Polinas zu Degrier und den Einfluß, welchen derselbe auf sie ausübte, nichts wußte, oder nichts darüber äußern wollte. Um ihn nicht zu erzürnen und meine Neugierde wenigstens in einigen andern Punkten zu befriedigen, lenkte ich das Gespräch auf meine Affäre mit dem Baron und die unerklärliche Aufregung, welche dieselbe im Hause des Generals hervorgebracht hatte. Zu meinem nicht geringen Erstaunen war Mr. Astley mit allen Einzelheiten der Angelegenheit vertraut. Von wem konnte er wissen, was zwischen mir und dem General am Abend vorher vorgegangen? Wie konnte er jetzt, um zehn Uhr des Morgens, bereits so ausführliche Nachrichten haben?

„Sie haben die Geschichte von Miß Polina erfahren!“ platzte ich auf einmal heraus, ohne das Gefühl der Eifersucht, welches mich plötzlich ergriffen hatte, zu verbergen.

Mr. Astley sah mich mit einem Blicke an, der mir jede Einmischung in seine persönlichen Angelegenheiten, jede Verquickung derselben mit meinen eigenen Interessen auf's strengste zu verbieten schien. Ich sah in diesem Moment in ihm den Engländer, der jedes unberufene Eindringen in den Kreis seiner individuellen Verhältnisse nachdrücklich zurückweist.

„Sie haben kein Recht, derartige Fragen zu thun,“ sagte er in zurechtweisendem Tone. „Wenn Sie etwas über die ‚besonderen Umstände‘ erfahren wollen, die den General zu seinem Verholten gegen Sie bestimmen, so kann ich Ihnen einige Aufklärung geben. Es handelt sich um alte Erinnerungen der Mademoiselle Blanche, die man nicht gern wieder aufleben lassen möchte.“

Endlich hob sich vor meinen Augen der Schleier,

Digitized by Google

der dieses französische Gesindel bisher für mich mit dem Nimbus des Geheimnisses umgeben hatte. „Armer General!“ dachte ich, während Mr. Astley sich in seiner trockenen Weise seines Berichtes entledigte; und ich hatte in der That eine Anwandlung von Mitleid mit diesem unglücklichen Schwächling, der mich gestern fast wie seinen Bedienten behandelt hatte.

Folgendes waren die interessanten Thatsachen, die Mr. Astley mir mittheilte:

Mademoiselle Blanche war nicht zum ersten Male in Roulettenburg — schon vor drei Jahren hatte Mr. Astley sie in diesem Badeorte getroffen. Sie hieß damals noch nicht Mademoiselle Blanche de Cominges, auch eine Madame de Cominges und ein Marquis Degrier — der übrigens nach Mr. Astleys Meinung weder Marquis war, noch Degrier hieß — befanden sich zu jener Zeit nicht in ihrer Umgebung. Mademoiselle Blanche hieß damals Mademoiselle Selma und erschien auf der Bildfläche zuerst mit einem italienischen Fürsten Barberini oder so ähnlich, der mit goldenen Ringen und Brillantnadeln geschmückt auftrat, eine prächtige Equipage hielt und Mademoiselle Selma nach Belieben im Trente et quarante verlieren ließ, bis er eines schönen Morgens mit Hinterlassung ganz beträchtlicher Schulden aus Roulettenburg verschwand. Mademoiselle Selma war untröstlich, sie zerriß ihre Kleider, zerfleischte sich mit ihren rosigen Nägeln das Gesicht und wurde in dieser Situation von ihrem Zimmernachbarn, einem polnischen Grafen (alle Polen sind im Auslande Grafen) gesehen, der es sogleich auf sich nahm, sie zu trösten und eine Zeitlang als ihr Beschützer an ihrer Seite erschien. Der Graf verschwand unter ähnlichen Umständen wie der Italiener, Mademoiselle Selma hatte jedoch ihre Taschen aus den seinigen gefüllt und konnte einige

Digitized by Google

Tage dem Spiele, das ihr zur Leidenschaft geworden war, nach Herzenslust fröhnen. Sie war im Handumdrehen eine jener Spielerinnen von Profession geworden, die dem Glücke, wenn es ihnen nicht recht hold ist, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln nachzuhelfen wissen, die, so lange sie Tausendfrancsbillets zu wechseln haben, am Spieltische geduldet werden und, sobald sie blank sind, ohne weiteres vor die Thür gesetzt werden. Auch Mademoiselle Selma, die noch zu den Neulingen im Spiele zählte, hatte eines schönen Tages ihren letzten Gulden verspielt. Sie sah sich im Kreise um und erblickte den Baron Wurmerhelm, den sie mit einem vielsagenden Lächeln ersuchte, für sie zehn Louisd'or auf Roth zu setzen. Sie hatte ihre Rechnung jedoch ohne die Frau Baronin gemacht, die plötzlich neben ihrem ganz indignirten Gatten auftauchte und mit der kecken Person kurzen Prozeß machte. Mademoiselle Selma wurde noch an demselben Abend mit Hilfe der Polizei aus Roulettenburg abgeschoben und fuhr mit einem Freunde des Mr. Astley, von dem dieser alle seine Nachrichten hatte, geradenwegs nach Spa, wo sie ihr Glück von neuem versuchte. Mit der Zeit war sie dann allerdings klüger geworden: sie spielte nicht mehr selbst an der Roulette, sondern zog es vor, mit den Spielern Leihgeschäfte zu machen, die sicherer und gewinnbringender waren, als das Spiel. Des Generals bedurfte sie, um, wie Mr. Astley meinte, durch eine Verbindung mit ihm ihr Renommé zu erhöhen und derartigen Unannehmlichkeiten, wie ihre Ausweisung vor drei Jahren, von vornherein vorzubeugen. Was Degrier anlangte, so war er vermuthlich ihr Compagnon und Berather.

„Sie können sich denken," schloß Mr. Astley seine Mittheilungen, „wie unangenehm es Mademoiselle de Cominges sein müßte, wenn ihr Name oder der Name

Digitized by Google

des Generals jetzt in irgend einer Skandalgeschichte genannt würde — jetzt, da ganz Roulettenburg sich daran gewöhnt hat, sie an der Seite des Generals und der Miß Polina zu sehen. Es wäre für immer vorbei mit dem Prestige und mit den einträglichen Geschäften."

„Abscheuliches Gesindel!" rief ich ganz empört aus. „Und von all diesen Dingen haben Sie weder mir, noch dem General, noch Miß Polina ein Wort gesagt? Und Sie konnten es mitansehen, daß Miß Polina mit dieser Creatur sich öffentlich Arm in Arm zeigte?"

„Ihnen habe ich deshalb nichts gesagt, weil Sie doch nichts dabei hätten thun können. Wozu sollte ich mich einmischen? Der General weiß wahrscheinlich noch mehr von Mademoiselle Blanche als ich, und doch trägt er kein Bedenken, an ihrer Seite zu erscheinen und ihren Verkehr mit Miß Polina zuzulassen. Der General ist nach meiner Ansicht einfach ein verlorener Mensch."

„O, jetzt ist es mir klar, daß auch Miß Polina von allem unterrichtet ist. Es ist dieser Franzose mit seinem unseligen Einfluß, der sie dazu zwingt, mit Mademoiselle Blanche zu verkehren. Und doch sträubt sie sich gegen diesen Einfluß, und doch hat sie mich auf diesen Baron Wurmerhelm gehetzt, ohne zu berücksichtigen, was für diese französische Sippschaft daraus entstehen konnte . . . O, diese Weiber! Alle mit einander sind sie ehrlose Sklavenseelen! Ich bin überzeugt, daß sie sich diesem Schurken, der sie jetzt so niederträchtig behandelt, ohne Bedenken an den Hals werfen wird, sobald nur die „baboulinka" die Augen geschlossen und ihr ein paar Tausend Rubel hinterlassen hat."

„Sie irren sich vielleicht in Miß Polina," entgegnete Mr. Astley, „ich glaube nicht, daß es dieser Franzose allein ist, der sie bei ihrem Stiefvater zurück-

Digitized by Google

hält. Sie hat hier Geschwister, die ihr anvertraut sind und ohne ihre Fürsorge vollständig verlassen wären."

Ich blickte Mr. Astley forschend ins Gesicht und fühlte mich ein wenig beschämt durch seine einfachen, wohlgemeinten Worte. Wir hatten während unseres Gespräches das Café verlassen und waren bereits in der Nähe unseres Quartiers angekommen. Nachdenklich schritt ich neben dem Engländer einher und überlegte, daß er doch wohl über Polina gerechter geurtheilt habe wie ich, als plötzlich eine weibliche Stimme vom Hôtel her meinen Namen rief:

„Alexej Iwanowitsch! Alexej Iwanowitsch!"

Ich wandte mich nach der Richtung um, aus welcher dieser Ruf erscholl, und erblickte in einem von zwei Lohndienern getragenen Sessel eine alte Dame, die uns lebhaft mit dem Taschentuche zuwinkte.

„Alexej Iwanowitsch! Alexej Iwanowitsch! O Gott, ist das ein Tölpel!" schrie die Unbekannte noch lauter über den Platz vor dem Hôtel hin.

„Wer kann das sein?" fragte ich ganz verdutzt Mr. Astley.

„Ich weiß es nicht," antwortete er, „vermuthlich eine Russin, wenn sie russisch spricht."

Wir eilten rasch auf die Terrasse zu, ich lief die Stufen zu derselben empor und blieb plötzlich starr vor Erstaunen stehen: vor mir saß niemand anders, als — die „baboulinka"! . .

Digitized by Google

VII.

In der That, da saß sie leibhaftig in ihrem Tragstuhl auf der Terrasse, umgeben von Dienern und Dienerinnen, von Kellnern und Oberkellnern, die sich um die Wette bemühten, die mit so vielem Lärm, so vielen Koffern und Taschen und sogar mit eigener Dienerschaft erschienene „hohe Fremde" ihrer Ergebenheit zu versichern. Ja, das war sie selbst, die herrische, reiche, fünfundsiebzigjährige Antonida Wassiljewna Tarassewitschewa, die allgewaltige Moskauer Bojarin, die „baboulinka", deretwegen so viele Telegramme hin und her geflogen waren, die einmal starb und dann wieder nicht starb, und die nun plötzlich in höchst eigener Person unter uns erschienen war, wie der Schnee im Sommer. Trotz ihrer seit fünf Jahren gelähmten Beine war sie doch gekommen, im Tragsessel zwar, aber hitzig und streitsüchtig wie immer, laut schreiend und befehlend, selbstzufrieden bis zum äußersten, mit aller Welt anbindend, kerzengerade in ihrem Krankenstuhl sitzend — nun, mit einem Worte, ganz genau so, wie ich sie die zwei oder drei Mal bisher gesehen hatte, seit ich die Hauslehrerstelle bei den Kindern des Generals angetreten hatte. Ich stand vor ihr noch ganz fassungslos, unbeweglich wie eine Marmorsäule — und sie hatte mich mit ihren Luchsaugen bereits auf hundert Schritte erkannt und bei meinem Vor- und Vatersnamen angerufen, den sie nur einmal gehört hatte, um ihn für immer zu behalten. „Und die wollte man

Digitized by Google

beerben, die wähnte man todt und begraben!“ fuhr es mir unwillkürlich durch den Sinn — „sie wird uns alle und das ganze Hôtel überleben! Ach du mein Gott, wie wird es nun unseren Herrschaften gehen, was wird der arme General dazu sagen! Das ganze Hôtel wird sie auf den Kopf stellen!“

„Nun, was stehst Du denn da vor mir, Väterchen? Was glotzest Du mich so an?“ fuhr sie ohne Umstände auf mich los. „Kannst Dich nicht verbeugen, mich nicht begrüßen, he? Bist wohl stolz geworden, willst mich nicht kennen, was? Oder vielleicht erkennt er mich gar nicht! Denke Dir nur, Potapytsch,“ wandte sie sich an ihren alten, ergrauten Diener, der sie auf der Reise begleitet hatte und nun im Frack, mit weißem Halstuch und rosiger Glatze hinter ihr stand — „denke Dir, er erkennt mich nicht! Begraben haben sie mich! Ein Telegramm nach dem andern haben sie geschickt: ist sie gestorben oder nicht? Ich weiß alles! Nein, mein Lieber, ich bin nicht gestorben, sondern Gott sei Dank ganz munter, wie Du siehst.“

„Aber ich bitte Sie, Antonida Wassiljewna, weshalb sollte ich Ihnen etwas Böses wünschen?“ versetzte ich heiter, indem ich auf einmal meine Fassung wiedergewann — „ich war nur erstaunt . . . in der That, ist es nicht zum Erstaunen, daß Sie so unerwartet . . .“

„Ei, was ist denn da zu staunen? Ich habe mich einfach ins Coupé gesetzt und bin losgefahren. Es fährt sich ganz bequem auf diesen Eisenbahnen. Du warst wohl spazieren, nicht?“

„Ja, ich war im Kurhause.“

„Hier ist es recht hübsch,“ fuhr sie fort, indem sie um sich blickte, „so angenehme Luft und so schöne Bäume. Ich habe das gern. Sind die Unsrigen zu Hause? Was macht der General?“

Digitized by Google

„Sie werden um diese Stunde alle zu Hause treffen.“

„Sie haben wohl hier gar Empfangsstunden eingeführt und ähnlichen solchen Plunder? Spielen sich auf die großen Herren heraus! Habe schon gehört, daß sie sich auch eine Equipage halten. Eine saubere Gesellschaft: bringt erst alles durch und geht dann ins Ausland, um den Leuten Sand in die Augen zu streuen. Ist auch Praskowja bei ihnen?“

„Auch Polina*) Alexandrowna ist hier.“

„Und der Franzosenbengel? Nun, ich werde ja selber sehen. Zeig' uns den Weg, Alexej Iwanowitsch, ich will sogleich zu ihnen. Wie geht es Dir denn hier, mein Lieber?“

„So leidlich, Antonida Wassiljewna.“

„Und Du, Potapytsch, sag' doch diesem Dummkopf von Kellner, daß er mir ein gutes Logis anweisen soll, recht bequem, nicht zu hoch, und bring' dann das Gepäck sofort dahin. Was wollen denn diese da? Pfui, dieses Bedientenpack! Und wer ist denn der da?“ wandte sie sich wieder an mich, indem sie auf den in meiner Gesellschaft befindlichen Mr. Astley wies.

„Das ist Mr. Astley,“ erwiderte ich.

„Was für ein Mr. Astley?“

„Ein Badegast, ein guter Bekannter von mir; auch mit dem General ist er bekannt.“

„Ein Engländer also! Sieh nur, wie er mich anstiert, ohne ein Wort zu reden! Uebrigens, ich liebe die Engländer. Nun, vorwärts, bringt mich nach oben, direct in ihr Quartier. Wo wohnen sie denn?“

Ich ging die breite Hôteltreppe hinauf, und die

*) Polina, aus dem Französischen Pauline verdorben, ist die Salonform für das populäre Praskowja.

Digitized by Google

Großmutter*) wurde hinter mir her getragen. Unser Aufzug machte entschieden Eindruck — alle, die uns begegneten, blieben stehen und rissen die Augen auf. Unser Hôtel gilt als das beste, theuerste und vornehmste im Bade. Zu jeder Zeit begegnet man auf den Treppen und in den Corridoren vornehmen Damen und würdevollen Engländern. Der Oberkellner, dem die Großmutter ganz ungewöhnlich imponirt hatte, wurde von allen Seiten mit Fragen bestürmt, doch wußte er nichts weiter zu sagen, als daß sie eine vornehme Ausländerin, eine Russin, eine Gräfin und „grande dame" sei, und daß sie dieselben Räume bewohnen würde, welche eine Woche vorher die Großherzogin von N. bewohnt hatte. Die Großmutter sorgte ihrerseits dafür, daß sie von den Vorübergehenden nicht unbemerkt blieb. Sie maß jeden einzelnen mit neugierigen Blicken, fragte mich laut nach den Namen und wandte sich nach jedem, der ihr auffiel, ganz ungenirt um. Sie war von hohem, stattlichem Wuchse, was sich selbst jetzt, da sie in ihrem Lehnstuhl saß, unschwer erkennen ließ. Sie hielt sich ganz gerade und verschmähte es, sich an den Rücken des Sessels anzulehnen. Den großen grauen Kopf mit den kräftigen, scharf ausgeprägten Gesichtszügen hielt sie hoch emporgerichtet, und die durchdringenden Augen blickten selbstbewußt und herausfordernd um sich; dabei machten ihre Mienen und Bewegungen einen durchaus natürlichen, ungezwungenen Eindruck. Trotz ihrer fünfundsiebzig Jahre war ihr Gesicht noch von frischer Farbe, auch ihre Zähne waren noch gut erhalten. Das schwarze Seidenkleid und das weiße Häubchen paßten vortrefflich zu ihrem ganzen Wesen.

*) „Großmutter", „babuschka", ist nicht nur die Bezeichnung für den eigentlichen großmütterlichen Verwandtschaftsgrad sondern auch eine familiäre Anrede für jede alte Dame.

Digitized by Google

„Sie interessirt mich außerordentlich," flüsterte Mr. Astley mir zu, indem er zugleich mit uns die Treppen emporstieg.

„Das wird prächtig werden," sagte ich eben so leise zu ihm — „sie weiß von den Telegrammen, und auch von Degrier weiß sie; nur die Existenz der Mademoiselle Blanche scheint ihr noch unbekannt zu sein."

Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich meine Schadenfreude über den Donnerschlag, der in der nächsten Minute auf das Haupt des Generals niedersausen sollte, durchaus nicht zu unterdrücken vermochte. Mit großem Behagen hatte ich, sobald ich mich erst von meinem Erstaunen erholt hatte, die Rolle des Führers bei der „baboulinka" übernommen.

Unsere Herrschaften wohnten, wie ich bereits früher erwähnte, im dritten Stockwerk. Ohne Meldung, ohne selbst zu klopfen, riß ich einfach die Thür auf, und die Großmutter wurde im Triumphzug hineingetragen. Sie waren alle wie auf Verabredung im Cabinet des Generals versammelt. Es war zwölf Uhr, und es wurde gerade, wie mir schien, irgend ein Ausflug zu Roß und Wagen verabredet. Wir geriethen in eine ganz stattliche Versammlung hinein: außer dem General, Polina mit den Kindern und der Wärterin waren Monsieur Degrier, Mademoiselle Blanche mit ihrer Mutter, sowie ein kleiner russischer Fürst und irgend ein deutscher Forschungsreisender anwesend, die beide erst in jüngster Zeit die Bekanntschaft unserer Herrschaften gemacht hatten und heut mit von der Partie sein sollten. Der Sessel mit der Großmutter wurde inmitten des Cabinets, drei Schritte vor dem General hingestellt. O Gott, niemals werde ich diese Scene vergessen! Vor unserem Eintritte schien der General über irgend etwas mit Degrier diskutirt zu haben. Ich

Digitized by Google

muß hier bemerken, daß der junge Fürst in den letzten Tagen von Blanche und dem Marquis mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt worden war — vermuthlich hatten sie ihm in der Posse mit dem General eine besondere Rolle zugedacht. Im Ganzen schien in der Gesellschaft eine heitere, familiäre, wenn auch künstlich erzeugte Stimmung zu herrschen. Als der General die Großmutter erblickte, blieb ihm das Wort im Halse stecken. Wie von einem Basiliskenblick bezaubert stand er da und starrte sie stumpfsinnig an, während die Großmutter, gleichfalls unbeweglich und schweigend, ihn mit triumphirenden, herausfordernden Blicken vom Scheitel bis zur Zehe maß. Alle schwiegen ringsum bei dieser seltsamen Begrüßung, in Degriers Gesichte malte sich Unruhe und Schrecken, während Mademoiselle Blanche mit offenem Munde dastand und die Großmutter wie ein Wunderthier anstarrte. Polina wurde bald bleich, bald roth, der Fürst und der Forschungsreisende schauten ganz befremdet drein, und Mr. Astley hielt sich wie gewöhnlich ruhig und ehrbar auf der Seite.

„Nun, da wäre ich — statt des Telegrammes,“ brach endlich die „baboulinka“ das Schweigen. „Nicht wahr, das habt Ihr nicht erwartet?“

„Antonida Wassiljewna . . . theuerste Tante! Wie kommen Sie hierher?“ stammelte der unglückliche General. Wenn die Großmutter mit ihrer Anrede noch ein paar Sekunden gezögert hätte, wäre er vielleicht vom Schlage gerührt worden.

„Was? Wie ich hierher komme? Ich habe mich auf die Eisenbahn gesetzt und bin hergefahren! Wozu wäre denn sonst die Eisenbahn? Und Ihr dachtet schon alle, ich hätte die Beine von mir gestreckt und Euch die Erbschaft hinterlassen? O, ich weiß sehr gut, daß Du ein Telegramm über's andere nach Moskau geschickt

haſt! Hätteſt Dir lieber das Geld ſparen ſollen, das Telegraphiren muß doch von hier aus ſehr theuer ſein. Nun, ich hielt's nicht länger aus und wollt' einmal ſelber ſehen, was Ihr hier treibt. Wo iſt denn Dein Franzoſe, der Monſieur Degrier? Iſt es der da?"

„Zu dienen, Madame," miſchte ſich Degrier in's Geſpräch, indem er ſich vordrängte — „ſeien Sie überzeugt, daß ich entzückt bin, Sie ſo geſund zu ſehen. Und daß Sie hierher gekommen ſind . . . nein, welch' köſtliche Ueberraſchung! . . ."

„Köſtlich hin, köſtlich her — ich kenne Dich, Du Heuchler! Nicht eine Silbe glaube ich Dir!" fuhr die Großmutter auf ihn los. „Wer iſt denn die da?" fragte ſie, indem ſie ſich umwandte und auf Mademoiſelle Blanche wies. Die effectvolle Erſcheinung der Franzöſin im kecken Reitkleide, mit der Peitſche in der Hand hatte offenbar Eindruck auf ſie gemacht. „Iſt ſie von hier?"

„Das iſt Mademoiſelle Blanche de Cominges, und da iſt ihre Frau Mama, Madame de Cominges," ſtellte ich die beiden Damen vor; „ſie wohnen hier neben uns im Hôtel."

„Iſt dieſe Mademoiſelle verheirathet?" fragte die Großmutter ohne weiteres.

„Mademoiſelle de Cominges iſt natürlich noch unverheirathet," antwortete ich in ehrbarem, abſichtlich gedämpftem Tone.

„Iſt ſie amüſant?"

Ich wußte nicht, was ich auf dieſe Frage antworten ſollte.

„Ich meine, langweilt man ſich mit ihr? Verſteht ſie ruſſiſch? Auch Degrier hat ja bei uns in Moskau ein paar Brocken aufgeſchnappt."

Ich bemerkte ihr, daß Mademoiſelle de Cominges niemals in Rußland geweſen ſei.

Digitized by Google

„Bon jour!“ rief die Großmutter, indem sie sich mit einer raschen Bewegung an Mademoiselle Blanche wandte.

„Bon jour, madame!“ antwortete Mademoiselle Blanche mit einer feierlichen, ehrerbietigen Verbeugung, in die sie so viel Bescheidenheit und Höflichkeit wie möglich legte, ohne jedoch ihr Erstaunen über eine so merkwürdige Anrede unterdrücken zu können.

„O, sie schlägt die Augen nieder — wie sie sich ziert und verstellt! Man sieht schon, was für ein Vogel das ist — eine Schauspielerin wohl? Ich bin hier unten im Hôtel abgestiegen,“ wandte sie sich dann an den General, „wir sind also Nachbarn. Freust Dich wohl sehr darüber?“

„O, liebe Tante, seien Sie überzeugt von meinen aufrichtigen Gefühlen . . .“ entgegnete der General. Er hatte bereits seine Fassung einigermaßen wiedererlangt, und da er, wenn sich ihm Gelegenheit dazu bot, gern den Schönredner spielte, so wollte er auch diesmal seiner Neigung freien Lauf lassen. „Wir waren so besorgt, so beunruhigt durch die schlimmen Nachrichten über Ihre Gesundheit . . . wir erhielten so hoffnungslose Telegramme, und nun auf einmal . . .“

„Nun, schon gut, Du lügst,“ fiel ihm die Großmutter ins Wort. Der General that, als ob er ihre Bemerkung nicht gehört hätte und fuhr in seiner Rede fort:

„Wie konnten Sie nur eine solche Reise wagen, in Ihren Jahren und bei Ihrem schwachen Gesundheitszustande! Es kommt uns so unerwartet . . . und dabei ist es uns eine so angenehme Ueberraschung — nun, wir wollen alle das Unsrige dazu beitragen, Ihnen den Aufenthalt in diesem Bade so angenehm wie möglich zu machen.“

Digitized by Google

Er begleitete diese Worte mit einem einschmeichelnden, süßlichen Lächeln.

„Weiß schon, hör' auf damit; alles nur leeres Geschwätz. Werde mich auf eigene Faust amüsiren. Uebrigens, wenn Ihr mir Gesellschaft leisten wollt, habe ich nichts dagegen, ich trage nichts nach. Wie geht's Dir, Praskowja, was treibst Du hier?"

„Seien Sie willkommen, Großmütterchen," antwortete Polina, indem sie näher trat — „sind Sie schon lange unterwegs?"

„Nun, das ist doch wenigstens eine vernünftige Frage, aber diese da haben immer nur ihr „O!" und „Ach!" im Munde. Hör' also: ich lag und lag, und quacksalberte immerfort, bis ich eines Tages die Doctoren fortjagte und den Kirchendiener von Sankt Nikolaus holen ließ. Der hat nämlich eine alte Frau von derselben Krankheit, die ich hatte, mit Heuabreibungen kurirt. Nun, und er hat auch mir geholfen: am dritten Tage kam ich ins Schwitzen und konnte bald darauf das Bett verlassen. Da kamen nun meine Herren Mediziner wieder zusammen und meinten, wenn ich jetzt noch eine Kur im Auslande gebrauchen könnte, würden sich diese Blutstockungen ganz verlieren. Nun, weshalb nicht? denke ich. Da steckten sie aber ihre Köpfe zusammen und begannen Ach und Weh zu schreien, ich würde es nicht aushalten, die Reise wäre zu beschwerlich u. s. w. u. s. w. Ich aber mache mich einfach auf — in voriger Woche war's, am Freitag — nehme das Mädchen und den Potapytsch mit, setze mich in ein besonderes Coupé und fahre los. Träger gab's auf allen Stationen, für ein paar Kopeken brachten sie mich in meinem Stuhle, wohin ich wollte . . . Was für ein prächtiges Logis Ihr hier habt!" rief sie plötzlich aus, indem sie ihre Blicke durch das Kabinet schweifen ließ.

Digitized by Google

„Woher haſt Du denn das Geld dazu, mein Lieber? Du haſt doch alles verpfändet! Wieviel magſt Du allein dieſem Franzoſen da ſchuldig ſein? Ich weiß alles, alles, wie Du ſiehſt.“

„Aber ich wundere mich, liebe Tante . . .“ begann der General verwirrt, „ich denke, daß ich keiner Controlle bedarf . . Uebrigens überſteigen meine Ausgaben durchaus nicht meine Mittel, wir leben hier ſehr einfach . . .“

„Deine Mittel? Hört doch einmal! Und dabei hat er ſeine eigenen Kinder ſchon ganz ausgeplündert! Biſt mir ein ſchöner Vormund!“

„Aber, liebe Tante, welche Worte!“ rief der General, indem er ſich aufgebracht ſtellte und vergebens ſeine Verlegenheit zu verbergen ſuchte. „Wodurch habe ich ſolche Vorwürfe verdient? Ich weiß in der That nicht, ob ich jetzt noch mit Ihnen . . .“

„Was weißt Du nicht? Haſt wohl alles verſpielt? Kommſt wohl gar nicht von der Roulette weg, nicht wahr?“

Der General war ſo beſtürzt durch dieſen unerwarteten Ausfall, daß er vergebens nach Worten zu ſeiner Vertheidigung ſuchte.

„Von der Roulette? Ich? Bei meiner geſellſchaftlichen Stellung . .? Bedenken Sie doch, Tante, was Sie ſprechen! Sie ſcheinen noch krank zu ſein . . .“

„Nun, lüge nur nicht, lüge nicht, wie ich Dich kenne, wirſt Du gar nicht vom Spieltiſch wegzubringen ſein. Will mir ſie einmal anſehn, Eure Roulette, heut noch will ich ſie ſehen. Du, Praskowja, wirſt mir ſagen, was es hier zu ſehen giebt, und Alexej Iwanowitſch wird mir alles zeigen, und Du, Potapytſch, notir' Dir's ſogleich, daß wir nichts vergeſſen. Nenne mir doch ein paar von Euren Merkwürdigkeiten,“ wandte ſie ſich in ihrer kurzen, lebhaften Weiſe an Polina.

Digitized by Google

„Da wäre zunächst eine Burgruine, dann der Schlangenberg . . .“

„Was ist das, der Schlangenberg? Ein Lustwäldchen? Oder was sonst?“

„Nicht ein Lustwäldchen, sondern ein Berg ist's; dort ist ein Point . . .“

„Was für ein Point?“

„Ein point de vue, eine Aussicht vom Gipfel des Berges, von dem aus man weithin das ganze Land überschaut.“

„Werde ich da mit meinem Tragstuhle hinaufkönnen?“

„Ohne Zweifel, ein paar tüchtige Träger werden Sie mit Leichtigkeit hinaufbringen,“ mischte ich mich ins Gespräch.

In diesem Augenblick näherte sich die Wärterin Fedoßja mit den beiden Kindern des Generals der Großmutter, um sie zu begrüßen.

„Nur nicht küssen! Ich liebe es nicht, mit Kindern schön zu thun, sie haben immer schmutzige Nasen. Nun, wie gefällt's Dir denn hier, Fedoßja?“

„Hier ist es sehr, sehr hübsch, Mütterchen Antonida Wassiljewna,“ versetzte Fedoßja. „Und wie ist es Ihnen denn gegangen, Mütterchen? Wir haben so oft mit Kummer an Sie gedacht.“

„Glaub's schon, Du bist eine ehrliche Seele. Jene da sind wohl Eure Gäste, was?“ wandte sie sich wieder an Polina, indem sie nach dem Deutschen und dem Fürsten hinüberwinkte. „Wer ist denn der Häßliche da mit der Brille?“

„Das ist Fürst Nilski, Großmutter,“ flüsterte Polina.

Digitized by Google

„Ah, ein Russe — und ich dachte, er würde es nicht verstehen! Vielleicht hat er's nicht gehört. Den Mr. Astley kenne ich schon. Aber da ist er ja wieder — wie geht's, Mr. Astley?" fragte sie den Engländer, als ob sie ihn soeben erst bemerkte.

Mr. Astley verbeugte sich schweigend.

„Es scheint, Sie wollen mir etwas sagen. Was wollen Sie mir denn sagen? Uebersetze ihm doch meine Worte, Praskowja."

Polina verdolmetschte dem Engländer die Worte der Großmutter.

„Ich freue mich sehr, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben und Sie so munter zu sehen," versetzte Mr. Astley höflich, mit gewohntem Ernste.

Man übersetzte der Großmutter seine Worte, und sie schienen ihr zu gefallen.

„Was für nette Antworten diese Engländer zu geben wissen," bemerkte sie. „Ich habe die Engländer immer gern gehabt, gar kein Vergleich mit diesem Franzosenpack! Besuchen Sie mich doch öfter," redete sie Mr. Astley von neuem an, „ich werde hier unten wohnen — verstehen Sie, hier unten! Sag's ihm, Praskowja!"

Sie wies bei diesen Worten energisch mit dem Zeigefinger nach unten, in der Richtung, wo sie ihre Zimmer vermuthete. Mr. Astley nahm ihre Einladung mit Vergnügen an.

Die Großmutter hatte indessen ihre Aufmerksamkeit bereits von ihm abgewendet und war soeben damit beschäftigt, Polina eingehend vom Scheitel bis zur Zehe zu mustern.

„Bist ein prächtiges Mädel, Praskowja," sagte sie mit zufriedener Miene, „und ich würde Dich gern

Digitized by Google

haben, wenn Du keinen so bösen Charakter hättest. Nun, auch mein Charakter ist nicht der beste, aber besser wie diese da sind wir beiden doch. Dreh' Dich einmal um: hast Du falsches Haar auf dem Kopfe?"

„Nein, Großmutter, alles mein eigenes Haar."

„Recht so, ich liebe diese Chignons nicht, die man jetzt trägt. Bist doch ein hübsches Mädchen, würde mich gleich in Dich verlieben, wenn ich ein junger Mann wäre. Weshalb heiratest Du nicht? . . . Doch, es ist Zeit, ich habe mich hier festgeplaudert. Na, bist Du noch aufgebracht, was?" redete sie den General an.

„Aber ich bitte Sie, liebe Tante, durchaus nicht," antwortete dieser ganz erfreut — „ich weiß, Sie meinten es nicht böse, wie könnte ich die Rücksicht auf Ihre Jahre vergessen . . ."

„Diese Alte ist bereits ganz kindisch geworden," flüsterte mir Degrier zu.

„Ich will mir hier alles ansehen," fuhr die Großmutter, zum General gewandt, fort — „möchtest Du mir nicht Alexej Iwanowitsch für einige Zeit abtreten?"

„O, gewiß, mit Vergnügen, aber ich selbst . . . und Polina . . . und Monsieur Degrier . . . wir alle werden Ihnen herzlich gern Gesellschaft leisten . . ."

„Gewiß, Madame, ich werde mir's zur Ehre anrechnen . . ." lispelte Degrier mit bezauberndem Lächeln.

„Ach, was heißt Ehre! Mach' Dich nicht lächerlich, mein Lieber, ich durchschaue Dich. Uebrigens . . . Geld bekommst Du nicht," sagte sie noch zuletzt zum General. „Nun, jetzt bringt mich in meine Zimmer, ich will sie mir nur ansehen, und dann wollen wir sogleich Eure Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen. Vorwärts, faßt an!"

Digitized by Google

Die Großmutter wurde in ihrem Tragſeſſel emporgehoben und die Treppe hinuntergetragen; faſt die ganze Geſellſchaft gab ihr das Geleit. Der General war noch immer ganz betäubt, als ob er einen Keulenſchlag vor die Stirn bekommen hätte. Degrier ſchien über irgend etwas zu ſimuliren; Blanche wollte anfangs zurückbleiben, doch beſann ſie ſich eines beſſeren und ſchloß ſich gleichfalls dem Zuge an. Ihr zur Seite ging der junge Fürſt Nilski, und im Quartier des Generals blieb nur der Deutſche mit der alten Madame de Cominges zurück . . .

Digitized by Google

VIII.

Die Hôtelbesitzer und Oberkellner berücksichtigen, wenn sie den Gästen ihr Logis anweisen, in der Regel am wenigsten die persönlichen Wünsche und Bedürfnisse derselben, sondern befolgen gewöhnlich ihre eigenen Grundsätze, von denen sie sich bei der Schätzung der Fremden leiten lassen. Jedenfalls muß die Großmutter einen ganz ungewöhnlichen Eindruck hervorgebracht haben, denn man zögerte nicht, ihr das prächtigste Quartier anzuweisen, das überhaupt im Hôtel vorhanden war. Es bestand aus vier vornehm möblirten Zimmern, mit einer Badestube, besonderen Räumen für die Dienerschaft u. s. w. u. s. w Dasselbe war in der That acht Tage vorher von irgend einer Großherzogin bewohnt worden, ein Umstand, der natürlich der Großmutter sofort mitgetheilt und jedenfalls bei der Rechnung mit in Ansatz gebracht wurde. Die Großmutter ließ sich durch alle vier Zimmer tragen und unterwarf dieselben einer strengen Musterung. Der Oberkellner, ein ältlicher Mann mit bereits ergrautem Haar, gab ihr dabei das Geleit. Er hatte die Großmutter, die nie in ihrem Leben Fürstin gewesen war,

Digitized by Google

im Handumdrehen zu einer Madame la générale, princesse de Tarassevitcheva gemacht, mit welchen Titeln sie auch ins Fremdenbuch eingetragen worden war. Ihr excentrisches, herrisches Wesen hatte alle diese Bedientenseelen förmlich hingerissen, sie konnten sich diese imponirende Alte in dem Tragsessel, mit der gebieterischen, scharfen Commandostimme und dem zwanglos freien Benehmen, nur als absolute Beherrscherin irgend eines moskowitischen Fürstenthums vorstellen. Die sonderbaren Fragen, welche sie ganz unvermittelt in ihrer barschen Weise über gewisse Einzelheiten des Ameublements an den Oberkellner richtete, waren ganz geeignet, denselben vollends ins Bockshorn zu jagen. Da sie schlecht französisch sprach, so spielte ich, so gut es ging, den Dolmetscher. Der arme Oberkellner beeilte sich, jede einzelne Frage mit zuvorkommendem Lächeln so erschöpfend wie möglich zu beantworten, doch gelang es ihm nur selten, die Großmutter zufrieden zu stellen. Ihre Fragen waren in der That ein wenig seltsam. So ließ sie zum Beispiel vor einem Gemälde halten, dessen mythologisches Sujet auf den ersten Blick zu erkennen war. Es schien eine ziemlich schlechte Copie nach irgend einem bekannten Original zu sein.

„Wessen Portrait ist das?“ fragte die Großmutter.

Der Oberkellner entgegnete, daß es wahrscheinlich das Portrait irgend einer Gräfin sei.

„Wie kommt es denn, daß Du das nicht weißt? Da lebst Du nun hier Gott weiß wie lange und weißt es noch immer nicht! Weshalb hängt es denn hier? Warum hat sie Schlitzaugen?“ fragte sie, auf das Bild weisend.

Ueber alle diese Dinge vermochte der Oberkellner

Digitized by Google

nur ungenügende Auskunft zu geben, was ihn in nicht geringe Verlegenheit versetzte.

„Was für ein Tölpel!“ brummte die Großmutter auf gut Russisch.

Aehnlich ging es mit einer Statuette aus Meißener Porzellan, welche die Großmutter lange betrachtete und zuletzt aus irgend einem Grunde hinausschaffen ließ. Auch nach dem Preise und der Bezugsquelle der Teppiche fragte sie; der Oberkellner versprach, sich danach zu erkundigen, was die Großmutter indessen nicht hinderte, ihm von neuem irgend einen russischen Kosenamen an den Kopf zu werfen. Einer recht eingehenden Untersuchung unterwarf sie das prächtige, mit einem Baldachin und schweren seidenen Vorhängen versehene Himmelbett. Alle Kissen und Decken, alle Winkel der Bettstelle wurden auf's sorgfältigste gemustert.

„Wanzen scheinen nicht da zu sein,“ sagte sie endlich mit zufriedener Miene, „aber die Wäsche muß herunter! Bringt mir meine eigenen Ueberzüge und Kissen! Hübsche Zimmer, das muß ich sagen, aber was soll ich alte Frau allein hier anfangen? Langweilen werde ich mich! Komm' nur recht oft zu mir herunter, Alexej Iwanowitsch, wenn Du mit dem Unterricht der Kinder fertig bist.“

„Ich bin seit gestern nicht mehr beim General,“ versetzte ich, „sondern wohne hier im Hôtel auf eigene Rechnung.“

„Wie kommt denn das?“

Ich erzählte ihr ganz kurz meine Affäre mit dem Baron Wurmerhelm, und was der General in Folge derselben für nothwendig gehalten.

„Und Du Schlafmütze hast es zugelassen, daß man

Digitized by Google

so mit dem Hofmeister Deiner Kinder umgeht?" fuhr sie heftig auf den General los, „und jagst ihn deshalb aus dem Hause! Hast Du Dir das so ruhig eingesteckt?" fügte sie zu mir gewandt hinzu.

„Ich wollte den Baron zum Duell fordern," antwortete ich in ruhigem Tone, „doch wollte der General das um keinen Preis zulassen."

„Weshalb nicht?" fragte sie mit strenger Miene den General.

„Aber, liebe Tante, das sind doch meine persönlichen Angelegenheiten — wie darf denn mein Hauslehrer einen Mann wie den Baron Wurmerhelm zum Duell fordern?"

„Warum denn nicht? Ihr Männer seid ja alle so heißblütige Kampfhähne, mögen sie sich doch schlagen . . . Nein, nein, ich sehe, Ihr seid hier die reinen Schlafmützen, macht Eurem russischen Vaterlande nur Schande . . . Nun, genug jetzt davon, tragt mich weiter. Du, Potapytsch, sorge dafür, daß immer zwei Träger zur Hand sind; kannst sie im voraus bezahlen, es sieht anständiger aus. Du selbst bleibst mir immer zur Seite, und Du, Alexej Iwanowitsch, wirst mir diesen Baron auf der Promenade zeigen. Will mir ihn doch einmal ansehen, diesen Herrn von Baron! Sagt doch, wo ist hier die Roulette?"

Ich erklärte ihr, daß sich die Roulette in den Spielsälen des Kurhauses befinde. Es folgten nun allerhand Fragen, was da für Leute sind, ob viele spielen, ob sie den ganzen Tag spielen, wie die Spielregeln sind u. s. w. Ich beschrieb ihr das Spiel, so gut ich konnte, und bemerkte schließlich, daß es doch das Beste sei, es mit eigenen Augen zu sehen, da eine Be-

Digitized by Google

schreibung niemals eine richtige Vorstellung davon geben könne.

„Nun, dann wollen wir sogleich hin. Geh' nur voraus, Alexej Iwanowitsch, und Ihr da, faßt an!"

„Aber ich bitte Sie, liebe Tante, wollen Sie nicht einmal von der Reise ausruhen?" fragte der General in besorgtem Tone. Auch die übrigen schienen erstaunt über den sonderbaren Einfall der Großmutter und warfen einander fragende Blicke zu. Jedenfalls fürchteten sie, daß die excentrische alte Dame in den Spielsälen vor aller Welt irgend etwas anrichten würde, das den General und seine Freunde bloßstellen könnte. Trotzdem erklärten sogleich alle bereitwillig, daß sie die „baboulinka" mit Vergnügen begleiten würden.

„Wovon soll ich denn ausruhen? Ich bin nicht müde, habe ohnedies fünf Tage lang sitzen müssen. Später wollen wir uns auch die Heilquellen und die Badeeinrichtungen ansehen, und dann den . . . wie heißt er doch, wie sagtest Du, Praskowja — Point, nicht?"

„Point de vue, Großmutter."

„Nun, also den point de vue. Giebt es hier sonst noch etwas?"

„Es giebt noch so manches hier, Großmutter," versetzte Polina.

„Weißt es wohl selber nicht! Marfa, Du wirst gleichfalls mit mir kommen," wandte sie sich an ihre Dienerin.

„Aber wozu denn, liebe Tante?" fragte der General ängstlich — „was soll sie dort? Das geht am Ende gar nicht, auch den Potapytsch wird man kaum in den Spielsaal hineinlassen."

Digitized by Google

„Unsinn! Weil sie zum Gesinde gehört, soll man sie deshalb verachten? Ist sie doch gleichfalls ein Mensch, will auch etwas von der Welt sehen! Wer soll ihr's denn zeigen, wenn nicht ich? Allein wagt sie doch nicht, die Nase zur Thür hinauszustecken."

„Aber, liebe Tante . . ."

„Du schämst Dich also meiner, nicht wahr? Dann bleibe einfach hier, man wird sich nicht um Dich reißen! Seht mir doch einmal diesen Herrn General! Als ob ich nicht selber Generalin wäre! Wozu braucht übrigens ein solcher Menschenschwarm hinter mir herzulaufen? Ich brauche niemand weiter als Alexej Iwanowitsch, wir werden schon ganz allein ohne Euch fertig . . ."

Alle bestanden jedoch darauf, die Großmutter zu begleiten, namentlich Degrier bemühte sich, ihr in den liebenswürdigsten Redensarten zu versichern, wie angenehm ihm ihre Gesellschaft wäre.

Man brach also auf.

„Sie ist wirklich schon ganz kindisch geworden," flüsterte Degrier dem General zu. „Wenn man sie allein läßt, wird sie die größten Dummheiten begehen . . ." Weiter konnte ich nichts hören, doch sah ich aus seinen Mienen, daß er seine ganz besonderen Gedanken hatte und vielleicht sogar neue Hoffnungen schöpfte.

Das Hôtel, in welchem wir logirten, war vom Kurhause etwa fünfhundert Schritte entfernt. Unser Weg führte uns durch eine Kastanienallee bis zu dem großen Platze, hinter welchem unmittelbar die Spielbank sich befand. Der General hatte sich ein wenig beruhigt, da unser Aufzug, obwohl er sich etwas fremdartig ausnahm, doch immerhin einen ganz anständigen, ehrbaren Eindruck machte. Eine gelähmte Person in

Digitized by Google

einem Tragſeſſel konnte ſchließlich in einem Bade nicht auffällig ſein. Der General hatte auch weniger die Promenade, als den Spielſaal gefürchtet: was hatte eine kranke alte Frau, die ſich kaum bewegen konnte, an der Roulette zu ſuchen? . . . Polina und Mademoiſelle Blanche gingen zu beiden Seiten des hin und her ſchwankenden Seſſels. Mademoiſelle Blanche zeigte eine heitere Miene, lächelte öfters der Großmutter zu und hielt ſich im allgemeinen recht beſcheiden, ſo daß die „baboulinka" ihr zuletzt ſogar ein Lob ertheilte. Polina hatte die ſchwere Aufgabe, auf die zahlloſen Fragen der Großmutter Auskunft zu geben. Jeden Augenblick hieß es: „Wer iſt da vorübergegangen? Wer iſt die Dame in dem Wagen? Wie groß iſt die Stadt? Wie groß der Park? Was iſt das für ein Baum? Was für Gebirge ſieht man da? Giebt es dort Adler? Was für ein lächerliches Dach hat das Haus da!" Mr. Aſtley ging an meiner Seite und ſagte mir leiſe, daß er ſich noch viel von dieſem Morgen verſpreche. Potapytſch und Marfa ſchritten dicht hinter dem Tragſeſſel einher — Potapytſch in Frack und weißem Halstuch, doch mit der ruſſiſchen Schirmmütze, und die vierzigjährige, rothwangige, ſchon ein wenig ergraute Marfa im bunten Baumwollrock, in knarrenden Ziegenlederſtiefeln und einem koketten weißen Häubchen. Die Großmutter wandte ſich oft nach ihnen um und ſprach mit ihnen. Degrier und der General, die ein wenig zurückblieben, waren in einer äußerſt erregten Unterhaltung begriffen. Der General ſchien recht niedergeſchlagen, während Degrier in ſehr entſchiedenem Tone zu ihm ſprach und ihn offenbar zu irgend etwas zu beſtimmen ſuchte. Den General hatte jedenfalls die Aeußerung der Großmutter, daß ſie kein Geld hergeben würde, völlig muthlos gemacht. Er kannte ihre Zähigkeit und wußte, daß ſie Wort halten würde. Degrier

Digitized by Google

schien seinerseits noch nicht alle Hoffnung auf die Freigebigkeit der Alten aufgegeben zu haben. Ich bemerkte auch, daß er mit Mademoiselle Blanche beständig Blicke wechselte. Von unserer Gesellschaft hatte sich nur der junge Fürst Nilski entfernt; ich sah ihn einen Moment weit hinter uns in Begleitung des Deutschen, mit dem er dann in einem Seitenwege verschwand.

Unser Erscheinen im Kurhause machte nicht geringes Aufsehen. Der Schweizer und die Bedienten zeigten dieselbe Ehrerbietigkeit und dieselbe Neugierde, wie die Kellner des Hôtels. Die Großmutter ließ sich zuerst durch alle Räume tragen, lobte das eine, tadelte das andere und fragte nach tausend Einzelheiten. Schließlich gelangten wir auch in die Spielsäle. Der Diener, welcher am Eingang der geschlossenen Flügelthür stand, war so verblüfft bei unserem Anblick, daß er die Thür sperrangelweit aufriß. Nicht geringer war der Effekt, den die Großmutter an den Roulettetischen hervorbrachte. Es befanden sich etwa zweihundert Menschen in dem Saale, die sich in mehreren Reihen um die Spieltische drängten. Mit einer Art scheuer Neugier verfolgte die Großmutter das Treiben dieser Glücksjäger, das für sie etwas ganz Ungewohntes, nie Gesehenes war. Da standen zunächst, dicht an die Tische gedrängt, die eigentlichen Spieler, welche gerade setzten und ihren Platz nicht eher verließen, bis sie ihr Geld verloren hatten. In dieser ersten Reihe wird kein bloßer Zuschauer gelitten. Wer dort steht, muß setzen, oder er wird mehr oder minder höflich ersucht, zurückzutreten. Rings um die Tische sind Stühle aufgestellt, aber selten denkt jemand daran, sich zu setzen, da man stehend das Spiel leichter übersehen kann. In der zweiten und dritten Reihe drängen sich spiellustige Zuschauer, welche warten, bis ein Platz für sie in der ersten Reihe frei geworden. Viele jedoch

Digitized by Google

halten es nicht aus, bis sie in die erste Reihe gelangen, und machen über die Schultern der vorderen Spieler hinweg ihre Einsätze. Sogar in der dritten Reihe finden sich nicht selten Ungeduldige, die ihr Glück so bald als möglich versuchen wollen. Es bleibt natürlich nicht aus, daß bald hier, bald da im Gedränge der Spieler irgend ein Streit entsteht, der gewöhnlich durch die Croupiers geschlichtet wird, bisweilen jedoch ein Einschreiten der Polizei nothwendig macht. Die acht Croupiers, welche mit dem Einziehen der Sätze und dem Auszahlen der Gewinne vollauf beschäftigt sind, vermögen trotz der größten Aufmerksamkeit doch nicht immer zu verhindern, daß ein Unbefugter sich eines Gewinnes bemächtigt, zumal sich kaum irgendwo so viele Diebe und Hochstapler zusammenfinden, wie in diesen Tempeln der Glücksgöttin. Die Polizeibeamten, die sich in Civilkleidung unter dem Publikum befinden, sehen diesen Patronen möglichst auf die Finger und machen wenig Umstände, wenn sie einen derselben auf frischer That ertappen: im Nu wird er am Kragen gefaßt und hinter Schloß und Riegel gebracht. Wenn die Säle einigermaßen gefüllt sind, ereignet sich in der Regel alle fünf bis zehn Minuten ein Skandal dieser Art. Gestohlen wird natürlich viel öfter, da in der Hitze des Gefechtes namentlich auf kleinere Einsätze nicht so sehr geachtet wird und dem rechtmäßigen Gewinner gewöhnlich die Zeugen fehlen, die den frechen Dieb überführen. Um eine Szene zu vermeiden, läßt der Geschädigte dann lieber sein Geld fahren und versucht sein Glück von neuem.

Die Großmutter war, wie gesagt, ganz Auge und Ohr in diesem bunten Treiben. Ganz besonders gefiel es ihr, wie man die Diebe am Kragen faßte und aus dem Saale führte. Für das Trente et quarante, das

Digitized by Google

mit Karten gespielt wird, zeigte sie nur wenig Interesse; sie zog die Roulette vor, namentlich, weil bei dieser die Kugel so hübsch rollte. Bald regte sich in ihr der Wunsch, das Spiel ein wenig näher in Augenschein zu nehmen. Ehe sie sich dessen versah, hatten ein paar Saaldiener, als ob sie ihren Wunsch errathen hätten, ihr trotz des Gedränges einen Platz in der ersten Reihe, dicht vor dem Hauptcroupier freigemacht und ihren Sessel vorgeschoben. Ein paar dienstfertige Polen, die ihr eigenes Vermögen verspielt hatten und nun in den Sälen als eine Art freiwilliger Agenten fungirten, traten sogleich an ihre Seite, um sie mit ihren Rathschlägen zu unterstützen. Unter den entfernteren Zuschauern, welche zumeist aus Engländern und Engländerinnen bestanden, machte sich eine lebhafte Bewegung bemerkbar, und von allen Seiten richteten sich Lorgnetten auf die „baboulinka". Auch die Croupiers wurden aufmerksam: ein excentrischer Spieler ist für die Bank immer eine Art Ereigniß, und eine fünfundsiebzigjährige gelähmte Alte, die ihr Glück am Spieltisch versuchen will, war jedenfalls keine alltägliche Erscheinung. Ich drängte mich gleichfalls an den Tisch vor und postirte mich neben dem Sessel der Großmutter. Potapytsch und Marfa hatten sich irgendwo im Hintergrunde des Saales verloren. Der General, Polina, Degrier und Mademoiselle Blanche waren in einiger Entfernung unter den Zuschauern geblieben.

Die Großmutter begann zunächst die Reihen der Spieler zu mustern. In ihrer scharfen, kurz angebundenen Weise fragte sie mich ganz ungenirt: „Wer ist der da? Was ist das für eine?" Namentlich gefiel ihr ein junger Mensch, der an dem einen Ende des Tisches stand und sehr hohe Einsätze machte; er hatte, wie man sich ringsum zuflüsterte, bereits vierzigtausend Francs

Digitized by Google

gewonnen, und ein Haufen von Goldstücken und Banknoten lag vor ihm auf dem Tische. Er war bleich, seine Augen glühten, und seine Hände zitterten; er setzte bereits ohne jede Berechnung, so viel er nur mit der Hand fassen konnte, und gewann beständig. Die Saaldiener drängten sich um ihn herum, stellten ihm einen Stuhl hin und säuberten den Platz rings um ihn von zudringlichen Zuschauern — alles natürlich in Erwartung eines splendiden Trinkgeldes. Sie wissen aus Erfahrung, daß es glücklichen Spielern auf eine Handvoll Banknoten nicht ankommt. Einer jener freiwilligen Agenten hatte sich zu ihm gesellt und ertheilte ihm in höflichem Flüstertone seine Rathschläge — natürlich gleichfalls in der Hoffnung auf ein freigebig bemessenes Douceur. Der Spieler beachtete ihn jedoch fast gar nicht, setzte ganz auf's Gerathewohl und gewann immer wieder. Er hatte offenbar bereits alle Fassung und Selbstbeherrschung verloren.

„Sage ihm doch," rief die Großmutter plötzlich ganz besorgt, indem sie mich anstieß, „sage ihm doch, daß er jetzt aufhören, daß er so rasch als möglich sein Geld nehmen und fortgehen soll, sonst verspielt er wieder alles!" Sie war ganz erregt bei diesen Worten, als ob es sich um ihren eigenen Verlust handelte. „Wo ist denn Potapytsch? Schick' doch einmal Potapytsch zu ihm hinüber! Aber so sag's ihm doch, sag's ihm — wo ist denn nur dieser Potapytsch? Gehen Sie, gehen Sie!" rief sie endlich selbst in ihrem harten Französisch dem jungen Manne zu. Ich neigte mich zu ihr nieder und flüsterte ihr zu, daß es hier nicht erlaubt sei, so laut zu schreien, weil das Spiel dadurch gestört werde, und daß wir leicht in Gefahr kommen könnten, hinausgeworfen zu werden.

Digitized by Google

„Ach, das ist doch ärgerlich! Der arme Mensch ist verloren! Nun, er will es selbst haben . . . ich mag ihn nicht sehen, es wird mir ganz schwindlig dabei. Ach, dieser Narr!“ rief sie ganz ärgerlich und wandte sich mit einer heftigen Bewegung von dem waghalsigen Spieler ab.

Am andern Ende des Tisches bemerkte man zwischen den Spielern eine junge Dame, an deren Seite sich ein unansehnlicher, verwachsener Herr befand. Ich hatte diese junge Dame schon mehrmals in den Spielsälen getroffen. Sie erschien täglich gegen elf Uhr des Morgens und ging um zwei Uhr fort. Sie spielte jedesmal genau eine Stunde, dann hörte sie auf. Man kannte sie bereits und stellte ihr sogleich einen Stuhl hin. Sie nahm etwas Gold und einige Tausendfrancsbillets aus der Tasche und begann ganz kaltblütig und berechnet zu setzen, indem sie den Gang des Spieles auf einem Blatt Papier vermerkte und aus den notirten Ziffern die Chancen zu errathen suchte. Sie setzte ziemlich hohe Summen, gewann jeden Tag ein-, zwei-, höchstens dreitausend Francs und hörte sogleich auf, sobald sie annähernd diese Summe gewonnen hatte. Die Großmutter beobachtete sie mit großer Aufmerksamkeit.

„Nun, die wird nicht verlieren, die versteht's! Was ist es denn für eine? Scheint ein sauberes Früchtchen zu sein! Wer ist sie?“

„Eine Französin,“ antwortete ich flüsternd, „eine Dame der Halbwelt.“

„Dachte mir's gleich. Scheint scharfe Krallen zu haben, das Vögelchen . . . Doch nun erkläre mir das Spiel einmal und sage mir, wie man setzen muß.“

Ich belehrte die Großmutter über die Bedeutung der verschiedenen Kunstausdrücke und suchte ihr auch

Digitized by Google

einige Zahlenkombinationen begreiflich zu machen. Sie hörte aufmerksam zu und behielt das meiste ganz gut, zumal sie für jede Art zu setzen sogleich die Beispiele vor Augen hatte. Sie war mit meinen Erklärungen sehr zufrieden.

„Und was bedeutet denn zéro? Der Croupier — dort der Krauskopf — hat soeben zéro gerufen. Weshalb hat er denn alles, was auf dem Tische war, eingezogen? Wie kommt er dazu, den ganzen Haufen zu nehmen?"

„Zéro bedeutet so viel wie Null, es ist die Gewinnnummer der Bank. Wenn die Kugel auf zéro fällt, darf die Bank alles einziehen. Nur wer auf zéro gesetzt hat, erhält das Fünfunddreißigfache seines Einsatzes als Gewinn."

„Wie? Das Fünfunddreißigfache? Aber warum setzen dann diese Narren nicht auf zéro?"

„Weil die Chancen sehr gering sind, Großmutter — sie sind wie Eins zu Sechsunddreißig."

„Was für Unsinn! Potapytsch! Potapytsch! Doch halt, ich habe ja Geld bei mir — da!"

Sie zog eine straff gefüllte Börse hervor und nahm einen Friedrichsd'or heraus.

„Da, setze das auf zéro!"

„Aber, Großmutter, zéro ist soeben gerufen worden," sagte ich, „es kann sehr lange dauern, bis es wieder herauskommt. Warten Sie wenigstens ein Weilchen."

„Rede keine Dummheiten, sondern setze."

„Aber Sie werden vielleicht bis zum Abend warten müssen, ehe es wieder herauskommt . . . . Sie können

Digitized by Google

Tausende dabei verlieren — es ist schon manchem so gegangen."

„Ach was, sprich keinen Unsinn. Wie kann man den Wolf schießen, wenn man vor dem Walde Angst hat?"

Ich setzte das Goldstück auf zéro, wie sie wünschte.

„Nun, hast verloren, nicht? Hier, nimm ein anderes."

Auch der zweite Friedrichsd'or ging verloren, und wir setzten den dritten. Die Großmutter saß weit vorgebeugt da und hing mit ihren Blicken wie bezaubert an der dahinrollenden Kugel. Auch das dritte Goldstück verloren wir. Die Großmutter war ganz außer sich und schlug in ihrer Erregung sogar mit der Faust auf den Tisch, als der Croupier statt des erwarteten zéro Sechsunddreißig rief.

„Daß Dich doch! . ." rief sie ärgerlich. „Wann wird es denn endlich da sein, dieses verdammte zéro? Nun bleib' ich gerade dabei, bis es herauskommt. Daran ist nur dieser Spitzbube dort, der lockige Croupier schuld, er will es nicht herauslassen! Alexej Iwanowitsch, setze zwei Friedrichsd'or auf einmal. Wir wollen doch sehen, ob es sich noch lange sperren wird."

„Aber, Großmutter!"

„Setze nur, setze, es ist nicht Dein Geld."

Ich setzte zwei Friedrichsd'or auf zéro. Die Kugel rollte ungewöhnlich lange, endlich begann sie langsam von Lücke zu Lücke zu hüpfen. Starr vor Erwartung verfolgte die Großmutter ihre Sprünge und drückte dabei meine Hand so kräftig, daß ich fast aufgeschrieen hätte.

„Zéro!" rief der Croupier.

„Siehst Du, siehst Du!" wandte sich die Großmutter rasch nach mir um, ganz strahlend vor Glück und Freude.

Digitized by Google

„Ich sagte Dir's gleich! Als ob mir's der Herrgott selbst eingegeben hätte, zwei Goldstücke zu setzen. Nun, wie viel bekomme ich denn jetzt? Warum zahlt er nicht? Potapytsch, Marfa, wo seid Ihr denn? Wo sind die Unsrigen alle? Potapytsch! Potapytsch!"

„Später, Großmutter, später!" flüsterte ich ihr zu. „Potapytsch steht an der Thür, man wird ihn nicht hierher lassen. Sehen Sie doch, Großmutter, da zahlt man Ihnen Geld aus, nehmen Sie es."

Man schob ihr eine in blaues Papier gewickelte schwere Geldrolle mit fünfzig Friedrichsd'or hin und zählte ihr außerdem zwanzig einzelne Goldstücke ab. Ich zog die ganze Summe für sie ein.

„Faites le jeu, messieurs! Faites le jeu, messieurs! Rien ne va plus?" riefen die Croupiers, indem sie zum Setzen aufforderten.

„Ach mein Gott, wir verspäten uns, sogleich wird man das Rad drehen, setze doch, setze," rief die Großmutter ängstlich, „zögre nicht, rasch!" Sie war ganz außer sich und stieß mich zur Ermunterung sogar mit dem Ellbogen an.

„Worauf soll ich setzen, Großmutter?"

„Auf zéro, auf zéro, immer wieder auf zéro. Setz' so viel als möglich. Wie viel haben wir jetzt? Siebzig Friedrichsd'or? Nur nicht knausern, setze zwanzig Friedrichsd'or auf einmal!"

„Ich bitte Sie, Großmutter, kommen Sie zur Besinnung! Dieses zéro kommt bisweilen zweihundert Mal hinter einander nicht heraus. Ihr ganzes Geld wird draufgehen, Sie werden sehen!"

Digitized by Google

„Rede nicht, sondern setze," schrie sie mich wüthend an. „Da, man wird sogleich das Rad drehen."

„Nach den Spielregeln darf man auf zéro nicht mehr als zwölf Friedrichsd'or auf einmal setzen," warf ich ein. „Ich habe gesetzt, dort stehen sie."

„Was? Nicht mehr als zwölf? Lügst Du nicht? Musje, heda, Musje!" rief sie auf französisch dem Croupier zu — „wie viel zéro? Zwölf? zwölf?"

Ich erklärte dem Croupier, was sie wollte.

„Zwölf Friedrichsd'or, Madame," versetzte derselbe höflich.

„Nun, dann ist nichts zu machen, setze zwölf Friedrichsd'or."

„Le jeu est fait!" rief der Croupier. Das Rad drehte sich — die Kugel fiel auf dreizehn. Wir hatten verloren.

„Noch einmal, noch einmal, setz' noch einmal!" rief die Großmutter mir zu. Ich wagte nicht mehr zu widersprechen und setzte achselzuckend nochmals zwölf Friedrichsd'or. Das Rad drehte sich lange, die Großmutter verfolgte zitternd seine Bewegungen.

„Glaubt sie wirklich auch diesmal auf ihr zéro zu gewinnen?" fragte ich mich im Stillen, indem ich sie mit einigem Erstaunen betrachtete. Je langsamer die Kugel rollte, desto heller und freudiger glänzte ihr Gesicht: sie schien ihrer Sache vollkommen sicher und erwartete jeden Augenblick das Wort zéro aus dem Munde des Croupiers.

„Zéro!" rief der Croupier auf einmal.

„Sehen Sie!?" rief ihm die Großmutter triumphirend zu.

Digitized by Google

Ich fühlte in diesem Moment, daß ich selbst ein Spieler war: ich zitterte an Händen und Füßen, und das Blut stieg mir nach dem Kopfe. Es war in der That ein recht seltener Fall, daß in so kurzer Zeit dreimal zéro herauskam. Zwei Tage vorher war ich allerdings Zeuge gewesen. wie zéro dreimal hinter einander gewann. Ein Nachbar, der jede einzelne Nummer in seinem Notizbuche vermerkte, versicherte mir damals, daß dasselbe zéro am Tage vorher von früh bis Mitternacht nur ein einziges Mal herausgekommen sei.

Der beträchtliche Gewinn, den die Großmutter gemacht hatte, verschaffte ihr in den Augen des Publikums wie in denjenigen der Bankhalter ein ganz besonderes Ansehen. Mit gesuchter Höflichkeit zahlte man ihr die gewonnene Summe aus: es waren viertausend Gulden in Banknoten und zwanzig Friedrichsd'or in Gold.

Diesmal dachte die Großmutter nicht mehr daran, Potapytsch zu rufen, andere Gedanken beschäftigten sie. Sie war sogar äußerlich ganz ruhig geworden, dafür hatte sie jedoch eine Art inneren Fiebers ergriffen.

„Wieviel beträgt überhaupt der größte Satz, Alexej Iwanowitsch?" fragte sie in ganz verändertem Tone.

„Viertausend Gulden," versetzte ich.

„Dann nimm diese viertausend Gulden und setze sie auf rouge," entschied sie.

Ich that ohne Widerspruch, was sie befohlen hatte. Das Rad drehte sich.

„Rouge!" rief der Croupier. Sie hatte wieder viertausend Gulden gewonnen, so daß im Ganzen, außer dem Golde, achttausend vor ihr lagen.

Digitized by Google

„Nimm noch einmal viertausend Gulden und setze sie auf rouge," kommandirte sie.

Ich setzte wieder viertausend.

„Rouge!" verkündigte von neuem der Croupier.

„Macht zusammen zwölftausend. Gieb sie her, und das Gold schütte in die Börse. Genug für jetzt, wir wollen nach Hause. Platz da, bringt mich fort!"

Digitized by Google

IX.

Der mit Rädern versehene Tragsessel wurde nach der Thür geschoben. Die Großmutter strahlte über das ganze Gesicht. All die Unsrigen umringten sie sogleich und wünschten ihr Glück zu ihrem Gewinne. Wie excentrisch auch ihr Benehmen gewesen war, der Erfolg bedeckte jedenfalls einen guten Theil desselben mit dem Mantel des Vergessens, und der General fürchtete nicht mehr, sich in den Augen des Publikums durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen zu einer so absonderlichen alten Dame zu kompromittiren. Mit einem zuvorkommenden, heiteren Lächeln begrüßte er die Großmutter. Auch er hatte sich dem frappirenden Eindruck, den sie auf alle hervorbrachte, nicht ganz entziehen können. Dieser Eindruck war wirklich selbst in diesen Sälen, die so manche fremdartige Erscheinung zu sehen bekamen, ein ungewöhnlicher. Ringsumher sprach man nur von der Großmutter, man wies nach ihr mit den Fingern und suchte möglichst nahe an ihrem Stuhle vorbeizukommen, um sie genauer ins Auge zu fassen. Mr. Astley wurde von einigen Landsleuten auf die Seite gerufen und fand nicht eher Ruhe, bis er die Neugierde derselben befriedigt hatte. Ein paar hoch-

Digitized by Google

näsige Damen mit ziemlich albernen Gesichtern hatten sich dicht vor ihr aufgepflanzt und starrten sie an wie ein Meerwunder. Degrier hüpfte lebendig wie Quecksilber um sie herum und erschöpfte sich in Komplimenten und Glückwünschen.

„Welch ein Sieg!“ rief er ein über das andere Mal.

„Wirklich, Madame, Sie haben mit Feuer gespielt,“ fügte Mademoiselle Blanche mit einschmeichelndem Lächeln hinzu.

„Nun, seht Ihr, ich habe mich kaum hingesetzt, und schon sind zwölftausend Gulden gewonnen. Doch was sage ich, zwölftausend? Mit dem Golde sind es fast dreizehntausend. Wie viel macht das nach unserem Gelde? Sechstausend Rubel, nicht wahr?“

Ich erklärte ihr, daß es nach dem augenblicklichen Rubelkurs weit mehr sein müsse.

„Nun, und da sitzt Ihr denn, Ihr Schlafmützen, und legt die Hände in den Schooß! Potapytsch, Marfa, habt Ihr gesehen?“

„Ach Mütterchen, wie ist's nur möglich, so viel Tausende!“ rief Marfa mit erstauntem Gesichte.

„Da, hier habt Ihr jedes fünf Goldstücke, nehmt sie.“

Potapytsch und Marfa nahmen das Geld und küßten ihr dankbar die Hände.

„Auch die Träger sollen jeder einen Friedrichsd'or bekommen. Gieb jedem ein Goldstück, Alexej Iwanowitsch. Weshalb verbeugen sich denn diese Lakeien da? Gratuliren mir wohl? Gieb auch ihnen zu einem Friedrichsd'or.“

Digitized by Google

„Madame la princesse . . . ein armer Verbannter, den das Unglück verfolgt . . . die russischen Fürsten sind so großmüthig . . .“ begann winselnd und mit süßlichem Lächeln ein ziemlich verdächtig aussehender Gentleman mit schwarzem Schnurrbart in einem schäbigen Ueberzieher und grellbunter Weste, indem er der Großmutter seine Mütze hinhielt.

„Gieb ihm gleichfalls einen Friedrichsd'or . . . doch nein, gieb ihm zwei. Aber jetzt ist's genug, sonst nimmt das gar kein Ende. Bringt mich hinaus — vorwärts, faßt an! Praskowja,“ wandte sie sich, als der Sessel bereits emporgehoben wurde, an Polina Alexandrowna — „ich kaufe Dir morgen Stoff zu einem Kleide, und auch der da, der Mademoiselle . . . wie heißt sie doch? . . . Mademoiselle Blanche . . . will ich meinetwegen ein Kleid kaufen. Sag' ihr's, Praskowja.“

„Herzlichen Dank, Madame,“ sagte Mademoiselle Blanche, indem sie mit anmuthigem Lächeln der Großmutter einen Knix machte und sich zugleich mit einem spöttischen Blick nach Degrier und dem General umwandte. Der General ward ein wenig verlegen und war schließlich sehr froh, als wir uns endlich auf der Promenade befanden.

„Und Fedoßja, was wird nur Fedoßja sagen! Wie wird sie sich wundern! Auch sie soll ein Kleid bekommen,“ fuhr die Großmutter fort.

Sie wollte niemanden vergessen — auch Fedoßja, die Wärterin der Generalskinder, sollte an ihrem Glücke theilnehmen.

„Heda, Alexej Iwanowitsch, gieb doch diesem Bettler da etwas!“

Digitized by Google

Des Weges daher kam ein zerlumpter Vagabund mit gekrümmtem Rücken, der uns stumpfsinnig anstarrte.

„Aber das ist vielleicht gar kein Bettler, Großmutter, sondern irgend ein Strolch, der es nicht verdient."

„Still, gieb ihm, gieb ihm einen Gulden."

Ich widersprach nicht weiter, sondern that, was sie wünschte. Der Unbekannte, der sehr stark nach Branntwein roch, sah mich mit blödem Staunen an und nahm ohne ein Wort des Dankes das Geldstück.

„Und Du, Alexej Iwanowitsch, hast Du Dein Glück noch nicht versucht?"

„Nein, Großmutter."

„Ei, und wie Deine Augen da drinnen funkelten — hab's wohl gesehen!"

„Ich will es gelegentlich einmal wagen," bemerkte ich obenhin.

„Recht so, setze nur auf zéro, wie ich, wirst sehen, Du gewinnst. Wie viel Geld besitzest Du denn?"

„Ich habe im Ganzen zwanzig Friedrichsd'or, Großmutter."

„Das ist nicht viel. Ich will Dir fünfzig Friedrichsd'or borgen, wenn Du willst. Behalte doch gleich die Rolle mit den fünfzig Goldstücken. Und Du, mein Lieber, sollst auch jetzt nichts bekommen," wandte sie sich plötzlich an den General, „mach' Dir nur keine überflüssigen Hoffnungen."

Der General zuckte förmlich zusammen bei ihren Worten, doch erwiderte er nichts. Degrier runzelte finster die Stirn.

„Zum Teufel auch, eine böse Alte," preßte er boshaft zwischen den Zähnen hervor.

Digitized by Google

„Ein Bettler, ein Bettler, wieder ein Bettler!“ schrie die Großmutter auf einmal. „Alexej Iwanowitsch, gieb' auch dem einen Gulden.“

Der vermeintliche Bettler war ein Greis mit einem Stelzfuß, in einem dunkelblauen, langschößigen Ueberrock und mit einem dicken Knotenstock in der Hand — jedenfalls ein alter Invalide. Als ich ihm den Gulden hinhielt, fuhr er heftig einen Schritt zurück und maß mich mit beleidigter Miene.

„Was wollen Sie? Schockschwerenoth!“ fuhr er mich an und ließ wohl noch ein halbes Dutzend Schimpfwörter folgen.

„Laß ihn gehen, den Dummkopf,“ sagte die Großmutter achselzuckend. „Nun macht rasch, ich habe Hunger. Ich will zu Mittag essen und ein wenig ausruhen, dann geht es wieder hierher zurück.“

„Was! Sie wollen noch spielen, Großmutter?“ rief ich ganz erstaunt.

„Was dachtest Du denn sonst? Glaubst Du, ich würde nur so dasitzen und zusehen, wie Ihr hier versauert?“

„Aber Madame,“ ließ Degrier sich auf einmal vernehmen, „das Blatt kann sich wenden, Sie können in einem Augenblicke alles wieder verlieren . . . namentlich bei Ihrer Art, zu spielen. Es wäre schrecklich . . .“

„Sie werden ganz bestimmt verlieren,“ versicherte auch Mademoiselle Blanche.

„Aber was geht denn Euch das an? Ich verliere doch mein Geld, nicht das Eurige!“ rief die Großmutter ein wenig gereizt. „Wo ist denn übrigens dieser Mr. Astley?“ fügte sie zu mir gewandt hinzu.

„Er ist im Spielsaal geblieben, Großmutter.“

Digitized by Google

„Schade — ein prächtiger Mensch!“

Im Hôtel angekommen, begegneten wir zuerst dem Oberkellner, dem die Großmutter natürlich freudestrahlend von ihrem Gewinn erzählte. In ihrem Zimmer angelangt, ließ sie sogleich Fedoßja rufen, gab ihr drei Friedrichsd'or und ließ sich dann schleunigst das Mittagessen bringen. Sie speiste ganz allein, nur Fedoßja und Marfa behielt sie zur Gesellschaft im Zimmer zurück. Die beiden ließen denn auch ihren Zungen gehörig freien Lauf.

„Ich schau' also, Mütterchen, schaue Sie an,“ erzählte Marfa redselig, „und sage zu Potapytsch: ‚Was will denn da unser Mütterchen machen?‘ Und auf dem Tische liegt so viel Geld, so viel Geld, ach Ihr meine Lieben! Mein Lebtag habe ich so viel Geld nicht gesehen, und rings herum sind die Herren, lauter Herren sitzen rings herum. ‚Woher mögen nur,‘ sag' ich, ‚Potapytsch, all diese Herren hierher kommen?‘ O möchte doch die Gottesmutter selber, denk' ich, unserm Mütterchen helfen! Und gebetet hab' ich für Sie, Mütterchen, und das Herz hat mir nur so stillgestanden, und gezittert hab' ich, am ganzen Leibe gezittert. Möchte der Herr Sie segnen, denk' ich, und da hat er Sie auch wirklich gesegnet. Und jetzt noch zittre ich nur so, Mütterchen, am ganzen Leibe zittre ich.“

„Um vier Uhr also, Alexej Iwanowitsch — halte Dich bereit,“ sagte mir die Großmutter beim Abschied. „Vergiß auch nicht, mir irgend einen Doktor zu schicken, auch Brunnen trinken muß ich . . .“

Ich war wie betäubt, als ich die Großmutter verließ, und suchte mir vorzustellen, was jetzt mit all den Unsrigen werden sollte, und welche Wendung die Dinge nehmen würden. Ich sah, daß sie

Digitized by Google

alle, namentlich der General, noch ganz außer Fassung waren. Die Ankunft der Großmutter, die statt der von Stunde zu Stunde sehnsüchtig erwarteten Todesnachricht plötzlich in eigener Person bei uns angelangt war, hatte ihr ganzes System von Plänen und Entschlüssen über den Haufen geworfen, und mit wahrem Schrecken hatten sie gesehen, welche Lebensfrische dieser Greisin noch innewohnte. Der Marquis und Mademoiselle Blanche schienen anfangs noch nicht alle Hoffnung aufgegeben zu haben, wenn auch die Großmutter ganz offen erklärt hatte, daß der General von ihr nichts zu erwarten habe. Jedenfalls hatten sie beide darauf gerechnet, daß dieses naive Gemüth sich durch ihre Schmeichelkünste ködern lassen würde, und der günstige Eindruck, den die Koketterieen der Französin auf die Großmutter machte, schien diese Annahme fast zu rechtfertigen. Jetzt, nachdem sie die Großmutter am Spieltische gesehen hatten, erschien sie ihnen auf einmal in verändertem Lichte. Sie sahen ein, daß diese eigenwillige, naturwüchsige Alte nicht so leicht zu übertölpeln sein würde, und daß vor allem der General alles andere, als ihr Günstling war. Sie waren davon überzeugt, daß sie eher ihr ganzes Vermögen verspielen, als ihm auch nur eine Kopeke geben würde. Ganz plötzlich schien die Spielernatur in dieser fünfundsiebzigjährigen Greisin erwacht zu sein, sie freute sich über ihren Gewinn wie ein Kind, sie wird mehr, noch mehr, wird alles gewinnen wollen, und natürlich — alles verlieren . . .

Nicht ohne Schadenfreude suchte ich mir, während ich die Treppe zu meinem Zimmer emporstieg, den Aerger und Groll dieser um ihre Beute betrogenen Intriganten zu vergegenwärtigen. Welche Qualen mußten sie erduldet haben, als die „baboulinka“ mit der gefüllten Börse vor dem Spieltische saß und athem-

Digitized by Google

los, mit funkelnden Blicken der rollenden Kugel folgte! Und mit welchem Trotze sie auch auf dem Heimwege dem General wiederholte, daß er „auch jetzt nichts bekommen würde", während sie gleichzeitig nach allen Seiten ihre Goldstücke austheilte! Der Gedanke, daß der General leer ausgehen solle, scheint sich in ihrem Kopfe fest eingenistet zu haben, und das ist bei solchen alten Leuten recht bedenklich.

Ueber meinen gehässigen Betrachtungen hatte ich ganz vergessen, daß auch Polinas Schicksal von der Großmutter abhing. Zwar hatte sie eigentlich meine Theilnahme nur wenig verdient, ich hätte sie eher hassen, als mit ihr sympathisiren sollen. Es war so wenig, was ich von ihr verlangte: nur etwas Vertrauen und ein klein wenig Freundschaft, weiter nichts. Weshalb schüttet sie mir nicht ihr Herz aus, da sie doch sieht, daß ich nur für sie empfinde und lebe, daß ich alles hingeben würde, wenn ich auch nur einen Theil ihres Kummers von ihr nehmen könnte? Weshalb immer diese Ironie, dieser Spott und Hohn, wenn sie einmal gezwungen ist, mir mehr zu sagen, als sie zu sagen gewünscht hätte? Schließlich wird sich doch alles von selbst offenbaren — ich ahne es, daß auch über Polina eine Katastrophe hereinbricht. Wie wird das nur alles noch enden? An meine eigene Person mag ich dabei gar nicht denken, obwohl ich ohne Mittel, ohne Stellung, mit elenden zwanzig Friedrichsd'or in der Tasche in einem fremden Lande sitze, und nichts anderes mein eigen nenne, als einen Traum — den Traum von gewonnenen Hunderttausenden. Doch nein, noch ein anderer Traum ist es, der mich beseelt, der mir im Schlafen wie im Wachen vorschwebt und mit jenem andern Traume bisweilen in eine einzige phantastische Vorstellung verschmilzt: der Traum, daß Polina eines Tages auf mich

Digitized by Google

zutreten und mir zuflüstern wird: „Ich liebe Dich, ich will Dein sein, niemals wollen wir uns trennen . . .“

In solche Gedanken versunken war ich bis zum dritten Stockwerk emporgestiegen, als es mich plötzlich jäh durchzuckte: in der Thür, welche zum Quartier des Generals führte, erblickte ich Polina. Sie schien mich erwartet zu haben und winkte mir, näher zu treten.

„Polina Alexandrowna!“

„Leiser!“ sagte sie flüsternd.

„Wie Sie mich erschreckt haben! Soeben dachte ich an Sie, und nun stehen Sie plötzlich vor mir! Ich bin förmlich zusammengezuckt — als ob ein elektrischer Funke von Ihnen in mich übergesprungen wäre!“

„Sparen Sie Ihre Bonmots,“ sagte sie stirnrunzelnd; „ich wollte Sie um eine Gefälligkeit bitten: übergeben Sie doch diesen Brief sofort Mr. Astley, und zwar persönlich. Aber so schnell wie möglich, ich bitte Sie darum. Eine Antwort ist nicht nöthig, er wird selbst . . .“ Sie sprach nicht zu Ende.

„Wem? Mr. Astley?“ fragte ich ganz erstaunt, aber Polina war bereits wieder in dem Zimmer verschwunden. „Ah, sie korrespondiren also mit einander!“ dachte ich.

Ich suchte sogleich Mr. Astley auf, um mich meines Auftrages zu entledigen. Er war nicht in seinem Hôtel, auch in den Spielsälen konnte ich ihn nicht finden. Endlich bemerkte ich ihn zufällig, als ich bereits auf dem Rückwege begriffen war, wie er in Gesellschaft einiger Landsleute die Allee entlang ritt. Ich winkte ihm, er machte Halt, und ich übergab ihm den Brief. Rasch gab er dann seinem Pferde die Sporen — wir hatten nicht einmal Zeit gefunden, einen Blick auszutauschen.

Digitized by Google

Ich weiß wirklich nicht, ob ich damals Eifersucht empfunden habe. Meine allgemeine Stimmung war so gedrückt, daß ich gegen alles gleichgültig wurde und nicht einmal besonders neugierig war, den Inhalt des Briefes zu erfahren, den Polina an den Engländer geschrieben hatte. „Hm, der also ist ihr Vertrauter!“ — Das war alles, was mir durch den Sinn fuhr. Daran, daß sie Mr. Astley liebte, konnte ich nicht glauben, jedenfalls handelte es sich für sie um ganz andere Dinge, als um Liebe.

Kaum hatte ich das Hôtel betreten, als sogleich der Portier und der Oberkellner auf mich zustürzten und mir mittheilten, daß man nach mir bereits dreimal gefragt habe und mich überall suche: ich möchte mich jedenfalls so rasch als möglich nach den Zimmern des Generals begeben. Zu einer Unterhaltung mit dem General war ich freilich am allerwenigsten aufgelegt, doch leistete ich schließlich seinem dringenden Wunsche Folge. Ich traf ihn in seinem Cabinet mit dem Marquis und mit Mademoiselle Blanche, die diesmal ohne ihre Mutter erschienen war. Madame de Cominges paradierte überhaupt nur bei besonderen Anlässen, geschäftliche Angelegenheiten dagegen erledigte Blanche immer allein. Ich glaube, daß sie ihre „Mama“ gar nicht in dieselben einweihte.

Sie schienen zu Dreien eine längere Berathung gehabt zu haben, bei der es jedenfalls ziemlich heftig hergegangen war; sogar die Thür des Cabinets war ganz gegen alle Gewohnheit geschlossen. Schon im Salon unterschied ich die scharfe, höhnende Sprache Degriers, das zänkische Kreischen der Mademoiselle Blanche und die klägliche Stimme des armen Generals, der sich gegen irgend welche Vorwürfe zu vertheidigen schien. Bei meinem Eintritt suchten sie alle ihre Er-

Digitized by Google

regung möglichst zu verbergen. Degrier fuhr sich mit einem freundlichen Lächeln — jenem abscheulichen französischen Lächeln, das ich so sehr hasse — durch die Haare. Der General warf sich, obwohl er ganz gebrochen und fassungslos schien, unwillkürlich in Positur. Nur Mademoiselle Blanche behielt den erregten Ausdruck ihres Gesichtes unverändert bei und blickte mich mit ihren zornfunkelnden Augen ungeduldig an.

„Alexej Iwanowitsch," begann der General im Tone liebenswürdigen Vorwurfs, „gestatten Sie mir die Bemerkung, daß ich es sonderbar, im höchsten Grade sonderbar finde . . . mit einem Worte, daß Ihr Benehmen gegen mich und meine Familie . . . mit einem Worte, daß es sehr sonderbar von Ihnen ist . . ."

„Ach, nicht doch, das ist ja Unsinn!" fiel Monsieur Degrier ihm ärgerlich in die Rede. „Mein lieber Monsieur Alexis, unser theurer General hat nicht das Richtige getroffen, er hat einen falschen Ton angeschlagen . . . er wollte Sie nur darauf aufmerksam machen — oder vielmehr Sie ganz inständig bitten, daß Sie ihn nicht zu Grunde richten möchten. Ich wähle mit Absicht diesen Ausdruck . . ."

„Zu Grunde richten? Wieso denn?" unterbrach ich ihn.

„Sie fragen, wieso? Indem Sie sich zum Mentor dieser unglücklichen alten Dame aufwerfen, die sich unbedingt ruiniren wird, wenn sie noch einmal an den Spieltisch zurückkehrt. Sie haben selbst gesehen, wie sie spielt — wenn sie erst einmal zu verlieren anfängt, wird sie aus Trotz und Bosheit nicht eher den Spieltisch verlassen, bis alles verloren ist, was sie hat. Und dann . . . dann . . ."

„Dann sind Sie an dem Ruin einer ganzen Fa-

Digitized by Google

milie ſchuld!“ fiel der General heftig ein. „Ich und meine Familie, wir ſind ihre Erben, ſie hat keine näheren Verwandten. Ich will Ihnen offen geſtehen, daß meine Verhältniſſe arg zerrüttet ſind, Sie wiſſen es zum Theil ſchon ſelbſt . . . Wenn ſie eine größere Summe, oder vielleicht gar ihr ganzes Vermögen verſpielt, was ſoll dann aus meinen armen Kindern . . . was ſoll aus mir ſelbſt werden!“ Er ſah bei dieſen Worten nach Mademoiſelle Blanche hin, die ſich verächtlich von ihm abwandte. „Alexej Iwanowitſch, retten Sie, retten Sie uns!“

„Aber ich bitte Sie, General, wie ſoll ich das anfangen? Was kann ich denn dabei machen?“

„Gehen Sie nicht zu ihr, laſſen Sie ſie allein . . .“

„Dann wird ſie ſich einen Andern ſuchen.“

„Nicht doch, zum Henker, nicht doch!“ fiel Degrier ungeduldig ein. „Nicht allein laſſen ſollen Sie ſie, ſondern ihr wenigſtens gut zureden, ſie von ihren Thorheiten zurückhalten . . . mit einem Worte ſie daran hindern, daß ſie allzuviel verliert . . .“

„Aber dann ſagen Sie mir doch, wie das zu machen iſt! Würden Sie es nicht lieber ſelbſt thun, Monſieur Degrier?“ verſetzte ich in möglichſt naivem Tone.

In dieſem Moment warf Blanche dem Marquis einen raſchen, fragenden Blick zu, den Degrier mit einem kaum bemerkbaren Nicken des Kopfes beantwortete.

„Sie wird jetzt nicht auf mich hören wollen,“ ſagte Degrier, „vielleicht ſpäter . . .“

Er gab Blanche einen zweiten Wink, deſſen Bedeutung mir ſogleich klar wurde, als plötzlich Mademoi-

Digitized by Google

selle in höchsteigener Person auf mich zuschritt, mit einem bezaubernden Lächeln meine beiden Hände ergriff und dieselben kräftig drückte. Und ihr teuflisches Gesicht nahm dabei auf einmal einen so kindlichen, unschuldigen, herzlich bittenden Ausdruck an, daß selbst ein Stein sich hätte erweichen lassen. Nur ein feines, schelmisches Blinzeln, das jedenfalls für mich allein berechnet war, verrieth den Satan in ihr.

Der General, der mit einem Satze hinter ihr her war, begann plötzlich in flehendem Tone:

„Verzeihen Sie nur, Alexej Iwanowitsch, daß ich vorhin gegen Sie so schroff war . . . ich habe es durchaus nicht so gemeint . . . ich bitte Sie, ich neige mich vor Ihnen bis zum Gürtel, nach altrussischer Art! Sie allein vermögen uns zu retten, in Gemeinschaft mit Mademoiselle de Cominges flehe ich Sie an. — Sie werden mich verstehen, nicht wahr?" schloß er mit kläglicher Stimme, indem er bedeutungsvoll nach Mademoiselle Blanche hinüberschielte. Er machte wirklich einen recht kläglichen Eindruck.

In diesem Moment wurde leise an die Thür geklopft. Dieselbe wurde geöffnet, und auf der Schwelle erschien der Zimmerkellner, hinter dem in einiger Entfernung Potapytsch sichtbar wurde. Sie kamen im Auftrage der Großmutter, die ihnen befohlen hatte, mich zu suchen und sofort zur Stelle zu schaffen.

„Sie sind böse," sagte Potapytsch.

„Aber es ist doch erst halb vier . . ."

„Sie konnten nicht einschlafen, wälzten sich immer nur hin und her, standen dann auf und befahlen, den Sessel zu bringen. Schickten dann nach Ihnen, sind jetzt schon draußen auf der Treppe."

Digitized by Google

„Diese Megäre!“ rief Degrier wüthend aus.

Ich fand die Großmutter in der That bereits auf der Terrasse. Sie war sehr aufgebracht darüber, daß ich nicht sogleich da war. Bis vier Uhr hatte sie es nicht ausgehalten.

„Nun vorwärts, packt an!“ rief sie den Trägern zu, und wir begaben uns von neuem an die Roulette.

Digitized by Google

X.

Die Großmutter war in ungeduldiger und gereizter Stimmung. Das Spiel war ihr offenbar zu Kopfe gestiegen. Ihre Gedanken waren ganz von der Roulette gefangen genommen, alles andere schien ihr völlig gleichgültig zu sein. Sie stellte diesmal auf der Promenade kaum eine einzige Frage, nur einmal, als eine vornehme Equipage an uns vorüberfuhr, wies sie mit der Hand nach derselben und fragte: „Wer war das?" Sie stellte diese Frage jedoch ganz mechanisch und schenkte meiner Antwort gar keine Beachtung. Sie sprach auf dem ganzen Wege kaum ein Wort und rückte unruhig in ihrem Tragsessel hin und her. Als ich ihr, bereits in der Nähe des Kurhauses, den Baron Wurmerhelm mit seiner Gattin, die gerade vorübergingen, zeigte, blickte sie zerstreut nach ihnen hin, ließ ein gleichgültiges: „Ah!" vernehmen und wandte sich dann plötzlich zu Potapytsch und Marfa um, die mit bedächtigen Schritten dem Tragsessel folgten.

„Was wollt Ihr denn?" fragte sie scharf. „Ich kann Euch doch nicht jedesmal mitnehmen! Geht nach Hause! Es genügt, daß Du da bist," fügte sie, zu mir gewandt, hinzu.

Digitized by Google

Potapytsch und Marfa erschraken fast bei den strengen Worten der Gebieterin. Sie verneigten sich nach russischer Bauernart und gingen langsam nach dem Hôtel zurück.

In dem Spielsaale wurde die Großmutter bereits erwartet. Man wies ihr sogleich denselben günstigen Platz an, den sie am Morgen gehabt hatte. Unter den Croupiers entstand bei ihrem Erscheinen eine gewisse Bewegung, ihre sonst so strengen Beamtengesichter bekamen auf einmal Leben. Ich glaube, daß dieselben gegen die Gewinne und Verluste der Bank keineswegs so gleichgültig waren, wie sie gern scheinen wollten, und daß sie jedenfalls bei besonders günstigen Resultaten von der Bankverwaltung einen Antheil an der Beute erhielten. Es schien denn auch, daß sie sich von der Großmutter etwas ganz Besonderes versprachen.

Die Großmutter begann sofort wieder mit zéro und ließ mich jedesmal zwölf Friedrichsd'or setzen. Ich setzte einmal, zweimal, dreimal — zéro kam nicht heraus.

„Setze nur, setze!" drängte die Großmutter, indem sie mich ungeduldig anstieß. Ich setzte bei jedem neuen Spiele immer wieder auf zéro.

„Wie oft haben wir gesetzt?" fragte sie endlich, indem ein Zucken über ihre Züge ging.

„Zwölfmal, Großmutter," antwortete ich, „hundertvierundvierzig Friedrichsd'or sind verloren. Wenn es bis zum Abend so weitergeht . . ."

„Schweige!" unterbrach sie mich heftig. „Setze nochmals zwölf Friedrichsd'or auf zéro, und zugleich tausend Gulden auf Roth. Hier, nimm diese Banknote."

Digitized by Google

Roth gewann, zéro jedoch verlor auch diesmal. Man zahlte uns tausend Gulden aus.

„Siehst Du? Siehst Du?" flüsterte sie mir ganz erfreut zu. „Wir haben fast alles wiederbekommen, was verloren war. Setze wieder auf zéro, wir wollen es noch etwa zehnmal versuchen, und dann hol's der Teufel!"

Beim fünften Male jedoch hatte sie bereits alle Geduld verloren.

„Lassen wir dieses abscheuliche zéro. Da, nimm diese viertausend Gulden und setze sie auf Roth."

„Aber Großmutter, das ist zu viel, wenn nun Roth nicht herauskommt?" suchte ich einzuwenden. Sie wurde jedoch durch meinen Widerspruch so aufgebracht, daß sie mich am liebsten geprügelt hätte. Es war nichts zu machen, ich setzte die vier Banknoten auf Roth. Das Rad begann sich zu drehen; die Großmutter saß ruhig und stolz aufgerichtet da, sie schien ihres Gewinnes vollkommen sicher.

„Zéro!" verkündete der Croupier und schickte sich an, die Einsätze einzuziehen.

Die Großmutter schien anfangs gar nicht zu begreifen, was geschehen war, erst als ihre viertausend Gulden sammt dem übrigen Gelde in die Kasse der Bank wanderten, ward ihr klar, daß das abscheuliche zéro, welches uns bereits gegen zweihundert Friedrichsd'or gekostet hatte, in demselben Moment herausgekommen war, da sie es ausgescholten und sich von ihm losgesagt hatte. Das war denn doch zu viel für die arme Großmutter. Mit einem lauten „Ach!" schlug sie die Hände zusammen, daß es im ganzen Saale wiederhallte und alles zu lachen begann.

Digitized by Google

„Du meine Güte! Kommt dieser verdammte Nickel von zéro doch noch heraus!“ rief sie in klagendem Tone, „dieser abscheuliche, garstige Nickel! Und wer ist schuld? Du, Du ganz allein,“ fuhr sie plötzlich zornig auf mich los, „Du warst es, der mir immerwährend abgerathen hat.“

„Ich habe jedenfalls nur Ihr Bestes im Auge gehabt, Großmutter — wie kann ich für jede einzelne Chance einstehen?“

„Ich werde Dir schon die Chancen anstreichen“, preßte sie mit verhaltener Wuth hervor. „Mach' nur, daß Du fortkommst!“

„Leben Sie wohl, Großmutter,“ sagte ich, indem ich mich zum Gehen wandte.

„Alexej Iwanowitsch! Alexej Iwanowitsch! So bleibe doch, wohin willst Du denn? Was ist denn? Seht, nun wird er gar böse werden, der Dummkopf! Nun, bleib nur noch, bleibe noch, ärgere Dich nicht, ich bin ja die Dumme! Sag' doch nur, was sollen wir jetzt anfangen?“

„Ich mag Ihnen keinen Rath mehr geben, Großmutter, sonst schieben Sie mir wieder die Schuld zu. Spielen Sie nach eigenem Gutdünken — ich werde setzen, wie Sie es wünschen.“

„Nun, nun, setze also noch einmal viertausend Gulden auf Roth. Da ist die Brieftasche, nimm das Geld heraus.“

Sie zog ihr Portefeuille heraus und reichte es mir.

„Nun, nimm sie doch schnell, es sind zwanzigtausend Rubel darin.“

„Großmutter,“ flüsterte ich ganz erschrocken, „so viel Geld . . .“

Digitized by Google

„Ich will um jeden Preis wiederbekommen, was ich verloren habe. Setz'!"

Wir setzten und verloren.

„Setz' doch, setze — setz' ganze achttausend!"

„Das geht nicht, Großmutter, viertausend sind nur erlaubt . . ."

„Nun, dann setze viertausend."

Diesmal gewannen wir. Die Großmutter schöpfte neuen Muth.

„Siehst Du, siehst Du!" sagte sie, indem sie mich anstieß — „setze wieder viertausend."

Wir setzten und verloren, noch ein zweites und drittes Mal verloren wir.

„Großmutter, die dreizehntausend Gulden vom Vormittag sind fort", wagte ich zu bemerken.

„Ich sehe, daß sie fort sind," versetzte sie äußerlich ruhig, obwohl ihr Inneres aufs Heftigste erregt war. „Ich sehe das wohl, mein Lieber", fuhr sie fort, indem sie starr vor sich hinsah, als ob sie mit einem Entschlusse kämpfte; „ach was, hol's der Henker, setze noch einmal viertausend Gulden."

„Aber es ist kein Geld mehr da, Großmutter. Hier in der Brieftasche sind nur russische fünfprocentige Obligationen und andere Werthpapiere, baares Geld ist nicht da."

„Und in der Börse?"

„In der Börse ist nur noch etwas Kleingeld, Großmutter."

„Giebt es hier eine Wechselbank? Man hat mir gesagt, daß man hier alle russischen Papiere wechseln könne," sagte die Großmutter in entschiedenem Tone.

Digitized by Google

„O gewiß, so viel man will, aber wie viel Sie dabei verlieren, das ist die Frage.“

„Unsinn, ich werde alles doppelt wiedergewinnen. Rufe nur die Träger.“

Ich schob den Sessel vom Tische ab, die Träger erschienen, und wir verließen den Spielsaal.

„Rascher, rascher!“ kommandirte die Großmutter. Geh' voran, Alexej Iwanowitsch . . . Ist es weit bis zu dieser Bank?“

„Nur wenige Schritte, Großmutter.“

Wir begaben uns über den Square nach der Straße, in welcher sich das Wechselgeschäft befand. Als wir die Promenade überschritten, erblickten wir auf einmal unsere ganze Gesellschaft, den General, Degrier, und Mademoiselle Blanche mit ihrer Mutter. Polina Alexandrowna war nicht bei ihnen, auch Mr. Astley fehlte.

„Seht doch einmal! Aber laßt sie nur gehen, rasch weiter!“ rief die Großmutter. „Was haben sie mir in den Weg zu laufen?“

Wir setzten unsern Weg fort. Ich schritt hinter dem Sessel der Großmutter her, als auf einmal Degrier hinter mir auftauchte.

„Alles ist verloren, was sie am Vormittage gewonnen hat,“ flüsterte ich ihm eilig zu. „Auch aus ihrer eigenen Tasche sind schon ein paar Tausende verschwunden. Jetzt wollen wir die Fünfprocentigen wechseln.“

Degrier stampfte wüthend mit dem Fuße auf und eilte rasch zum General zurück, um ihm die Unglücksbotschaft zu überbringen. Wir eilten, so rasch es ging, mit der Großmutter der Bank zu.

Digitized by Google

„So halten Sie doch, halten Sie doch!“ rief der General in tiefster Bestürzung hinter uns her.

„Versuchen Sie doch, ihr Halt zu gebieten,“ versetzte ich, indem ich achselzuckend nach der Großmutter wies.

„Tante, liebe Tante,“ begann der General mit vor Aufregung zitternder Stimme, indem er an ihre Seite eilte. „Liebes Tantchen, wir wollen soeben einen Ausflug unternehmen . . . es giebt hier prächtige Aussichtspunkte in der Umgegend . . . wir waren soeben im Begriff, Sie abzuholen . . .“

„Bleib' mir vom Leibe mit Deinen Aussichtspunkten!“ brauste die Großmutter heftig auf.

„Es giebt da reizende Dörfer . . . wir werden im Freien Thee trinken . . .“ fuhr der General ganz verzweifelt fort.

„Wir werden Milch trinken, ganz frisch von der Kuh,“ fügte Degrier boshaft hinzu.

„Kannst sie selber trinkeu, Deine frische Milch — ich bekomme Leibschmerzen davon. Was wollt Ihr überhaupt von mir?“ fuhr sie zornig auf sie los. „Ich will, daß Ihr mich in Ruhe laßt.“

„Wir sind angekommen, Großmutter,“ warf ich dazwischen, „da ist das Bankgeschäft.“

Ich begab mich in das Comptoir, um die Papiere zu wechseln, während die Großmutter mich vor der Thür erwartete. Degrier, der General und Mademoiselle Blanche blieben auf der Seite stehen, ohne zu wissen, was sie beginnen sollten. Die Großmutter warf ihnen einen wüthenden Blick zu, und sie entfernten sich in der Richtung nach dem Kurhause.

Der Kurs, zu dem man mir in der Wechselbank die Werthpapiere berechnen wollte, war ein so niedriger,

Digitized by Google

daß ich mich zum Verkauf derselben nicht entschließen konnte und nochmalige Instruktion bei der Großmutter einholte.

„Ach, diese Räuber!“ rief sie, indem sie die Hände zusammenschlug. „Nun, es geht einmal nicht anders — wechsele! Oder nein, rufe mir doch einmal den Bankier heraus.“

Ich begab mich in das Comptoir zurück und ersuchte einen der Bankbeamten, vor die Thür zu kommen, da eine alte, gelähmte Dame — eine Gräfin, wie ich hinzufügte — ihn zu sprechen wünsche. Die Großmutter begann laut und heftig zu schelten, daß man sie betrügen wolle, und feilschte lange mit dem Beamten in einem seltsamen Kauderwelsch von Russisch, Französisch und Deutsch, das ich demselben nach Möglichkeit verständlich zu machen suchte. Der Beamte sah uns beide schweigend an und schüttelte den Kopf; namentlich schien die Großmutter seine Neugierde zu erregen. Er betrachtete sie mit unhöflicher Zudringlichkeit und begann zuletzt sogar über sie zu lächeln.

„Nun mach', daß Du fortkommst,“ schrie die Großmutter ihn an, „ersticken sollst Du an meinem Gelde! Das nächste Mal wechselst Du bei einem andern Bankier, Alexej Iwanowitsch . . .“

„Er sagt, daß die andern noch weniger geben,“ versetzte ich.

Wir mußten uns schließlich mit der uns angebotenen Berechnung begnügen, und ich verkaufte einen Theil der Papiere für zwölftausend Gulden, die mir in Gold und Banknoten ausgezahlt wurden. Ich übergab der Großmutter die Berechnung.

„Schon gut, schon gut, was sollen wir erst rechnen!“ rief sie mit einer abwehrenden Handbewegung — „nur schnell zurück, schnell, schnell!“

Digitized by Google

Als wir in dem Spielsaale ankamen, sagte sie in trotzigem Tone:

„Ich will nie wieder auf dieses verdammte zéro setzen, und auch auf Roth nicht.“

Ich bemühte mich aus allen Kräften, sie von großen Einsätzen möglichst zurückzuhalten, indem ich sie zu überzeugen suchte, daß wir bei einem Wechsel der Chancen immer noch Zeit genug haben würden, große Summen zu wagen. Sie stimmte mir anfangs bei, während des Spieles jedoch gerieth sie sehr bald wieder ins Feuer.

„Da hast Du's! Da hast Du's!“ rief sie ärgerlich, so oft sie einen Gewinn von zehn oder zwanzig Friedrichsd'or einstrich — „hätten wir viertausend Gulden gesetzt, so hätten wir jetzt viertausend gewonnen, statt dieser Lumperei. Und wer ist daran schuld? Nur Du, nur Du!“

Es fehlte nicht viel, so wäre ich heftig aufgebraust, doch hielt ich an mich und nahm mir nur fest vor, ihr keinen Rath mehr zu ertheilen.

Plötzlich tauchte Degrier neben dem Sessel der Großmutter auf. Er hatte mit dem General, Blanche und Madame de Cominges bisher im Hintergrunde des Saales gestanden. Mademoiselle Blanche kokettirte mit dem Fürsten Nilski, während der General, der offenbar bei ihr in Ungnade war, sich vergeblich bemühte, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Der arme General wurde bald bleich, bald roth vor Aerger und Eifersucht und hatte nicht einmal Zeit, das Spiel der Großmutter zu beobachten. Schließlich ging Blanche mit dem Fürsten aus dem Saale, und der General lief natürlich sogleich hinter ihnen her.

„Madame, Madame,“ flüsterte unterdessen Degrier mit honigsüßer Stimme in gebrochenem Russisch der

Digitized by Google

Großmutter zu, „Madame, so dürfen Sie nicht setzen, nein, nein, so geht es nicht . . .“

„Und wie denn? So belehre mich doch!“ wandte sich die Großmutter nach ihm um.

Degrier erging sich nun in seinem geschwätzigen Französisch in allerhand Rathschlägen und Unterweisungen, sagte, daß man die günstigen Chancen abpassen müsse, plapperte allerhand Zahlenreihen her und hatte bald der Großmutter den Kopf vollends verwirrt. Dabei wandte er sich immer wieder an mich, damit ich ihr sein Geschwätz übersetzte, zeigte zwischendurch bald dahin, bald dorthin nach dem Spieltisch und zog schließlich einen Bleistift hervor, um der Großmutter die Richtigkeit seiner Ausführungen zu beweisen. Die Großmutter verlor endlich alle Geduld.

„Nun, geh' schon, geh' schon!“ sagte sie. „Plappert wie eine Mühle, und es kommt doch nur Unsinn heraus. Immer nur ‚Madame, Madame', und versteht selber nichts von der Sache.“

„Aber Madame,“ begann Degrier von neuem darauf loszuschwatzen, indem er zugleich mit Bleistift und Zeigefinger hantirte.

„Nun, dann setze doch einmal so, wie er sagt,“ befahl mir die Großmutter, „wir wollen sehen, vielleicht kommt etwas dabei heraus.“

Dem Franzosen war es vor allem darum zu thun, die Großmutter von großen Einsätzen abzuhalten; er schlug daher vor, bestimmte Zahlenkombinationen mit geringen Summen zu besetzen. Ich setzte nach seiner Anweisung je einen Friedrichsd'or auf die ersten sechs ungeraden Zahlen, und je fünf Friedrichsd'or auf die beiden Zahlengruppen von Zwölf bis Achtzehn und von

Digitized by Google

Achtzehn bis Vierundzwanzig, so daß im Ganzen sechszehn Friedrichsd'or standen.

Das Rad drehte sich.

„Zéro!" rief der Croupier — wir hatten alles verloren.

„Dieser Esel!" fuhr die Großmutter auf Degrier los. „Dieser abscheuliche französische Windbeutel! Will der Bursche sich erdreisten, mir Vorschriften zu machen! Geh' mir aus den Augen! Hat gar keine Idee vom Spiele und will sich hier einmischen!"

Der tiefgekränkte Degrier zuckte mit den Achseln, warf der Großmutter einen verächtlichen Blick zu und entfernte sich. Jedenfalls ärgerte er sich darüber, daß er sich überhaupt eingemischt hatte.

Eine Stunde später hatten wir, so tapfer wir uns auch schlugen, die zwölftausend Gulden bis auf den letzten Heller verloren.

„Nach Hause!" befahl die Großmutter, und wir verließen so rasch als möglich den Spielsaal. Nicht ein Wort kam über ihre Lippen. Endlich, als wir uns bereits unserm Hôtel näherten, platzte sie auf einmal heraus.

„O, ich Närrin, ich alte dumme Närrin!"

In ihrem Quartier angekommen, fuhr sie sogleich auf Marfa und Potapytsch los:

„Bringt mir Thee! Packt sogleich die Koffer! Wir fahren."

„Wohin werden Sie denn fahren, Mütterchen?" fragte Marfa ganz erschrocken.

„Was hast Du zu fragen? Den Thee sollst Du bringen! Du, Potapytsch, packe alles zusammen, wir

Digitized by Google

fahren zurück, nach Moskau. Ich habe fünfzehntausend Rubel verspielt."

„Fünfzehntausend Rubel! Mütterchen! Ach du mein Gott!" rief Potapytsch händeringend, indem er durch seine Beileidsbezeugung der Großmutter einen besonderen Dienst zu erweisen glaubte.

„Was fällt Dir ein, Tölpel — wirst gar noch anfangen, zu heulen! Schweige und packe die Koffer. Laß Dir sogleich die Rechnung geben."

„Der nächste Zug geht bereits um halb zehn ab, Großmutter," warf ich ein, indem ich sie von ihrem unüberlegten Entschlusse abzubringen suchte.

„Und wie spät ist es jetzt?"

„Jetzt ist es halb acht."

„Ach, wie ärgerlich! Nun, es ist ganz gleich. Alexej Iwanowitsch, ich habe nicht eine Kopeke baares Geld mehr — da sind noch zwei Papiere, geh' und wechsle mir auch die, damit ich wenigstens Reisegeld habe."

Ich begab mich in das Bankcomptoir. Als ich eine halbe Stunde darauf in das Hôtel zurückkehrte, fand ich die Unsrigen sämmtlich in den Zimmern der Großmutter versammelt. Die Nachricht, daß sie sogleich wieder nach Moskau abreisen wolle, schien sie noch mehr erschreckt zu haben, als selbst der beträchtliche Spielverlust. Zwar wurden durch die Abreise weitere Verluste verhütet, aber was sollte nun mit dem General geschehen? Wer sollte seine Schuld an Degrier bezahlen? Und Mademoiselle Blanche, wird sie wohl warten, bis die Tante gestorben ist — wird sie nicht diesen Fürsten Nilski oder sonst jemanden einem General vorziehen, der nichts weiter besitzt, als seine grauen

Digitized by Google

Haare und seinen Titel? — Sie standen im Kreise um die „baboulinka“ herum und suchten sie zu beruhigen. Polina war auch diesmal nicht anwesend. Die Großmutter schrie wüthend auf die andern ein:

„Laßt mich doch in Ruhe, zum Henker! Was habt Ihr denn eigentlich? Was will denn dieser zudringliche Ziegenbart da?“ fuhr sie auf Degrier los — „und Du, geschwätzige Elster, was willst Du?“ wandte sie sich an Mademoiselle Blanche. „Was tänzelst Du denn so um mich herum?“

„Hol' Dich der Teufel!“ murmelte Mademoiselle Blanche, indem sie der Großmutter einen giftigen Blick zuwarf und sich mit einem häßlichen Lachen zum Gehen wandte. „Die wird hundert Jahre alt,“ rief sie, bereits in der Thür, dem General zu.

„So hast Du also auf meinen Tod gerechnet!“ schrie die Großmutter ganz außer sich den General an. „Nun mach', daß Du herauskommst! Jage sie alle heraus, Alexej Iwanowitsch. Was wollt Ihr denn eigentlich von mir? Ich habe mein Geld verloren, und nicht das Eurige.“

Der General wandte sich achselzuckend um und verließ das Zimmer. Degrier folgte ihm auf dem Fuße.

„Rufe mir Praskowja her, Marfa,“ befahl die Großmutter.

Fünf Minuten später erschien Marfa mit Polina, die den ganzen Tag mit den Kindern in ihrem Zimmer gesessen hatte und, wie es schien, einer Begegnung mit der Großmutter absichtlich aus dem Wege gegangen war. Ihr Gesicht hatte einen ernsten, düstren, bekümmerten Ausdruck.

„Praskowja,“ begann die Großmutter, „ich habe

Digitized by Google

gehört, daß der Dummkopf, Dein Stiefvater, sich mit diesem leichtsinnigen französischen Frauenzimmer — dieser Schauspielerin oder was sie sonst noch Schlimmeres ist — verheirathen will. Sag' einmal, ist das wahr?"

„Ich weiß nichts Bestimmtes darüber, Großmutter," versetzte Polina, „aus den Worten der Mademoiselle Blanche jedoch glaube ich schließen zu können . . ."

„Genug . . ." unterbrach sie die Großmutter energisch — „ich begreife jetzt alles. Ich habe immer vorausgesehen, daß er irgend eine Dummheit dieser Art begehen wird, habe ihn immer für den einfältigsten, leichtsinnigsten Menschen gehalten. Macht sich überall mit seinem Generalstitel wichtig, und hat ihn doch nur aus Gnade bei seinem Abschiede bekommen. Ich weiß sehr gut, meine Liebe, wie Ihr ein Telegramm nach dem andern nach Petersburg und Moskau geschickt habt, ob die alte Großmutter nicht bald die Beine von sich strecken wird. Um die Erbschaft war's Euch zu thun; ohne Geld würde ihn dieses Frauenzimmer — wie heißt sie, de Cominges? — nicht einmal zum Lakeien nehmen, viel weniger zum Manne. Er hat ja keinen einzigen eigenen Zahn mehr im Munde! Und von ihr sagt man, daß sie selber Geld hat, diese Mademoiselle, daß sie auf Procente giebt und ganz gemeinen Wucher treibt . . . Du hast mit alledem nichts zu thun, Praskowja, das weiß ich sehr gut; auch die alten Geschichten will ich nicht wieder aufrühren. Ich weiß, daß Du einen bösen Charakter hast — die wahre Wespe, wenn Du stichst, dann schwillt's an. Und doch thust Du mir leid, weil ich die verstorbene Katerina, Deine Mutter, lieb hatte. Was meinst Du nun dazu, daß Du alles hier im Stiche läßt und mit mir fährst? Du hast doch sonst nirgends ein Unterkommen, schon anstandshalber kannst Du nicht mehr bei ihnen bleiben. Warte noch," fuhr

Digitized by Google

sie fort, als Polina sich anschickte, zu antworten — „ich bin noch nicht zu Ende. Ich verlange nichts weiter von Dir; Du kannst in meinem Hause in Moskau wohnen, kannst Dir dort eine ganze Etage einrichten und brauchst die ganze Woche nicht zu mir herunter zu kommen, wenn Dir meine Gesellschaft nicht paßt. Nun, willst Du oder nicht?“

„Erlauben Sie mir zuerst eine Frage, Großmutter: wollen Sie sogleich abfahren?“

„Glaubst Du etwa, daß ich Scherz treibe, meine Liebe? Wenn ich's gesagt habe, dann fahre ich auch. Ich habe heut fünfzehntausend Rubel an Eurer verdammten Roulette verloren. Vor fünf Jahren habe ich ein Gelübde gethan, in meinem Dorfe bei Moskau eine steinerne Kirche statt der hölzernen errichten zu lassen — und da habe ich nun statt dessen das schöne Geld auf so gottvergessene Weise durchgebracht. Jetzt ist es Zeit, an die Kirche zu denken, sonst wird es am Ende zu spät.“

„Aber ich denke, Sie wollten hier Brunnen trinken, Großmutter!“

„Ach, geh' mir mit Deinem Brunnen! Aergre mich nicht, Praskowja, thust es wohl gar mit Absicht! Sag', kommst Du mit mir oder nicht?“

„Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar, Großmutter,“ begann Polina gefühlvoll, „für das Unterkommen, das Sie mir bieten. Sie haben meine Lage zum Theil errathen. Von Herzen gern nehme ich Ihre Gastfreundschaft an, und ich werde vielleicht sehr bald zu Ihnen kommen, jetzt aber habe ich Gründe . . . wichtige Gründe, die mir einen sofortigen Entschluß unmöglich machen. Wenn Sie wenigstens vierzehn Tage hier bleiben wollten . .“

Digitized by Google

„Das heißt also, Du willst nicht?“

„Nein, ich kann nicht. Vor allem darf ich meine Geschwister nicht verlassen, die vielleicht eines Tages ... hilflos und verwaist dastehen werden ... Wenn ich also komme, dann komme ich mit ihnen, Großmutter, und werde Ihnen ewig dankbar sein, wenn Sie uns aufnehmen,“ schloß Polina mit aufrichtiger Empfindung.

„Nun, weine nur nicht, weine nicht,“ versetzte die Großmutter, wiewohl Polina nicht daran dachte, zu weinen; es war überhaupt nicht ihre Art, Thränen zu vergießen. „Auch für die Küchlein wird sich ein Winkel finden, das Hühnerhaus ist groß genug. Nun, dann wirst Du also nicht mit mir fahren? Ei, ei, Praskowja, sieh Dich vor, ich weiß ganz genau, weshalb Du nicht fährst! Alles weiß ich, Praskowja. Sieh Dich nur vor, nichts Gutes hast Du von dem Franzosen zu erwarten!“

Polina wurde feuerroth. Ich selbst zuckte förmlich zusammen: so war also aller Welt bekannt, worüber nur ich allein bisher im Unklaren schwebte!

„Nun, laß gut sein, ich will nichts gesagt haben. Du bist ein vernünftiges Mädchen, wirst auf Deiner Hut sein — würdest mir sonst herzlich leid thun. Genug jetzt — wäre ich doch gar nicht erst hergekommen! Gehe nun, bleib' gesund!“

„Ich werde Sie noch begleiten, Großmutter,“ sagte Polina.

„Nicht nöthig, gehe nur. Ich habe Euch alle schon satt.“

Polina wollte der Großmutter die Hand küssen, diese aber zog ihre Hände zurück und küßte sie auf die Wangen.

Als Polina an mir vorüber kam, warf sie mir

Digitized by Google

einen raſchen Blick zu, ſchlug jedoch ſogleich wieder die Augen zu Boden.

„Nun, lebe auch Du wohl, Alexej Iwanowitſch. Noch eine Stunde habe ich bis zum Zuge. Haſt Dich den ganzen Tag mit mir herumgeſchleppt, wirſt nun wohl müde ſein. Da, nimm dieſe fünfzig Goldſtücke.“

„Ich bin Ihnen ſehr dankbar, Großmutter, doch muß ich es wohl ablehnen . . .“

„Laß die Redensarten, nimm's!“ unterbrach ſie mich in ſo entſchiedenem Tone, daß ich nicht zu widerſprechen wagte und das Geld nahm.

„Wenn Du keine Stelle haſt, dann komme nur zu mir nach Moskau, ich werde Dich ſchon irgendwo unterbringen. Nun leb' wohl!“

Ich ging in mein Zimmer und warf mich auf mein Bett. Wohl eine halbe Stunde lag ich da, die Hände unter den Kopf gelegt, in Grübeln verſunken. So war ſie alſo hereingebrochen, die gefürchtete Kataſtrophe! Und meine Vermuthungen über Polina und den Marquis, ſie waren wirklich mehr als Vermuthungen! Ich mußte unbedingt ſogleich morgen mit Polina reden. Alſo der Franzoſe! Es beſtand alſo etwas zwiſchen ihnen, aber was? Polina uud Degrier — mein Gott, welche Zuſammenſtellung!

Nein, die Sache war ganz unwahrſcheinlich! Ich ſprang plötzlich äußerſt erregt vom Bette auf, um zu Mr. Aſtley zu eilen und ihn zum Sprechen zu bringen: er wußte jedenfalls mehr von der Angelegenheit als ich. Hm . . . Mr. Aſtley . . . da hätten wir ja ein neues Räthſel zu dem erſten!

Ich hatte bereits meinen Hut genommen, um zu

Digitized by Google

gehen, als es ganz plötzlich an meine Thür klopfte und Potapytsch auf der Schwelle erschien.

„Väterchen Alexej Iwanowitsch, Sie sollen zur Herrin kommen."

„Was giebt es denn? Sie fährt doch ab, nicht? Es sind nur noch zwanzig Minuten bis zum Abgange des Zuges."

„Sie sind sehr unruhig, Väterchen, können kaum still sitzen. ‚Schnell, recht schnell!' riefen sie, wie ich hierher ging. Kommen Sie rasch, um Christi willen."

Ich eilte sofort hinunter und traf die Großmutter bereits im Corridor an. In der Hand hielt sie die Brieftasche.

„Geh' voraus, Alexej Iwanowitsch, wir wollen noch einmal hin."

„Wohin denn, Großmutter?"

„Ich will mein Geld wiedergewinnen, koste es, was es wolle! Nun Marsch, ohne langes Fragen. Es ist doch bis Mitternacht offen, nicht wahr?"

Ich war ganz starr vor Ueberraschung, doch faßte ich mich sogleich.

„Thun Sie, was Sie wollen, Antonida Wassiljewna, aber ich gehe nicht mit Ihnen."

„Weshalb denn nicht? Was ist denn das? Seid Ihr denn alle verrückt?"

„Nehmen Sie es mir nicht übel, Antonida Wassiljewna, aber ich würde mir nachträglich schwere Vorwürfe machen. Verschonen Sie mich, ich mag weder Zeuge, noch Theilnehmer sein. Da sind Ihre fünfzig Friedrichsd'or. Leben Sie wohl!"

Ich legte die Geldrolle auf die Lehne des Sessels, verbeugte mich rasch und ging.

Digitized by Google

„Seht doch den Dummkopf!“ rief mir die Großmutter nach — „nun, dann bleib' fort, wenn Du nicht mitgehen willst, ich werde schon allein meinen Weg finden. Potapytsch, Du gehst mit mir. Nun vorwärts, faßt an!“

Ich traf Mr. Astley nicht an und kehrte nach Hause zurück.

Spät in der Nacht, als die Großmutter bereits zurückgekehrt war, suchte ich Potapytsch auf und erfuhr von ihm, wie die Sache geendet hatte. Die Großmutter hatte alles verspielt, was ich ihr am Abend gewechselt hatte, das heißt, nach unserm Gelde zehntausend Rubel. Jener Emigrant, dem sie am Morgen die zwei Friedrichsd'or gegeben hatte, war während des Abends ihr Mentor gewesen. Anfangs hatte Potapytsch für sie gesetzt, doch jagte sie ihn bald fort und nahm nun die Dienste des Emigranten an, der sogar ein wenig russisch verstand und sich dadurch bei ihr ganz besonders in Gunst setzte. Nichtsdestoweniger warf ihm die Großmutter natürlich ein Scheltwort über das andere an den Kopf, und er muß wohl trotz aller Dienstfertigkeit seine Sache nicht zum Besten gemacht haben, denn selbst Potapytsch sprach sich in seinem Berichte über ihn nicht sehr schmeichelhaft aus. „Gar kein Vergleich mit Ihnen, Alexej Iwanowitsch“, sagte er. „In einem fort hat er ihnen Geld vom Tische gestohlen, zwei Mal haben sie ihn selber erwischt und ihn ganz gehörig vermuckt, einmal sogar, ich lüge wirklich nicht, bei den Haaren gezaust, daß rings herum Gelächter entstand. Alles, Väterchen, haben sie verspielt, alles, was sie gewechselt hatten! Wie wir sie hierherbrachten, das Mütterchen, verlangten sie nur ein Glas Wasser, bekreuzten sich, legten sich ins Bett und waren sogleich eingeschlafen — vor Ermüdung natürlich. Gebe Gott ihnen angenehme

Digitized by Google

Träume. Eh, geht mir weg mit diesem Ausland!“ schloß Potapytsch seine Rede. „Sagt' ich's doch gleich, 's wird zu nichts Gutem führen. Möcht' es nur recht bald zurückgehen nach unsrem Moskau! Wüßte gern, was uns dort eigentlich gefehlt hat: einen Garten haben wir da, und schöne Blumen, die es hier gar nicht giebt, und Wohlgeruch, und saftige Aepfel, und bequemes Wohnen — nein, da muß ins Ausland gereist werden! Ach, ich sag's schon!“

Digitized by Google

XI.

Ein ganzer Monat ist bereits vergangen, seit ich diese meine Aufzeichnungen nicht angerührt habe, die ich unter dem Einflusse jener wirren, tief auf mein Gemüth wirkenden Eindrücke begonnen hatte. Die Katastrophe, deren Herannahen ich damals vorausgeahnt hatte, trat in der That ein, und zwar noch hundertmal schroffer und unerwarteter, als ich dachte. Was ich selbst dabei erlebt habe, erscheint mir noch heut so seltsam, so absurd und dabei so tragisch. Ich war wie von einem Wirbel erfaßt, meine bisherige Existenz ward gleichsam auf einmal entwurzelt, und eine Reihe der unwahrscheinlichsten Erlebnisse hatte im Handumdrehen meinem Schicksal eine neue Wendung gegeben. Und all diese seltsamen Dinge sind wie ein Traum verflogen, und wenn ich bisweilen darüber nachdenke, muß ich mich unwillkürlich fragen, ob nicht alles nur die Ausgeburt eines tollen, kranken Hirns war, ob ich nicht während dieser ganzen Zeit in einem Irrenhause gesessen und in einem Wahne gelebt habe, vielleicht gar noch jetzt in demselben lebe . . .

Unwillkürlich zog es mich zu diesen Blättern zurück, und ich habe sie gelesen — vielleicht, um mich davon

Digitized by Google

zu überzeugen, daß es nicht Ausgeburten des Wahnsinns, sondern wirkliche Erlebnisse gewesen. Ich sitze mutterseelenallein in einem langweiligen deutschen Städtchen, der Herbst ist angebrochen, das Laub wird gelb. Statt zu überlegen, was ich nun beginnen soll, gebe ich mich ganz der Erinnerung an das Vergangene hin, an diesen Wirbelwind, der mich betäubt und gelähmt und aus der Bahn meines Lebens hinausgeschleudert hat. Und es ist mir, als ob er jeden Augenblick mit erneuter Gewalt über mich hereinbrechen und mein armseliges Dasein vollends zerrütten müßte . . .

Doch vielleicht ist meine Willenskraft noch nicht ganz vernichtet, vielleicht gelingt es mir noch, zur Besinnung zu kommen, mir selbst ein „Halt!" zuzurufen und mir von den Ereignissen dieses Monats wie ein vernünftiger Mensch Rechenschaft zu geben. Ich will es versuchen, diese Aufzeichnungen weiterzuführen — vielleicht wird die Beschäftigung mit den Details mir zu einem kühleren Urtheil über das Ganze verhelfen. Ueberdies habe ich Langeweile in diesem abscheulichen Neste, es zieht unwillkürlich meine Hand zur Feder hin. Ich habe bisher meine Abende auf die denkbar albernste Weise verbracht: ich habe die Romane Paul de Kocks gelesen, die ich in alten beschmutzten Exemplaren, natürlich in deutscher Uebersetzung, der hiesigen Bibliothek entnommen habe. Gegen jede ernsthaftere Beschäftigung habe ich einen wahren Abscheu, als ob eine solche die Erinnerung an das Geschehene beeinträchtigen und die bunten Bilder, welche meine Phantasie erfüllen, verscheuchen könnte. O, er ist mir über alles theuer, dieser seltsame Traum meines Lebens; er wird mir vielleicht noch nach vierzig Jahren theuer sein . . .

Ich will ohne Umschweife beginnen und mich mög-

Digitized by Google

lichst kurz fassen. Die Ereignisse drängen sich überdies in der Erinnerung von selbst zusammen . . .

Zunächst will ich die Geschichte der Großmutter zu Ende erzählen. Sie spielte natürlich am folgenden Tage weiter und verlor das Letzte, was sie noch bei sich hatte. Es mußte schließlich so kommen: Leute ihres Schlages, die einmal auf diesen Weg gerathen sind, stürzen sich unaufhaltsam immer schneller und schneller dem Abgrunde zu. Ich selbst habe sie an diesem Tage nicht gesehen, sondern weiß nur vom Hörensagen, wie es ihr ergangen ist. Sie blieb bis acht Uhr des Abends im Spielsaale, und Potapytsch hielt tapfer neben ihr den ganzen Tag aus. Derselbe Emigrant, der Tags vorher ihr Mentor gewesen, bot ihr auch diesmal seine Dienste an, doch jagte sie ihn sehr bald zum Teufel und nahm einen anderen Berather, der sie noch ärger betrog, als der erste. Es dauerte nicht lange, so vertrieb sie auch den Zweiten und nahm wieder zu dem Ersten ihre Zuflucht, der sich während der ganzen Zeit hinter ihrem Sessel umhergedrückt und sein Opfer sorgfältig bewacht hatte. Aber auch der Zweite gab seinen Platz nicht so ohne Weiteres verloren, so daß die arme „baboulinka" schließlich beide Ehrenmänner neben sich dulden und ganz hülflos und verzweifelt zusehen mußte, wie sie immer freier und eigenmächtiger mit ihrem Gelde verfuhren. Endlich, als ihr das Treiben derselben zu bunt wurde, rief sie die Hilfe des Croupiers an, und man entfernte die beiden Herren, nachdem man ihnen die Taschen durchsucht und ganz beträchtliche, offenbar der Großmutter entwendete Summen abgenommen hatte. Es währte nicht lange, so tauchte ein dritter „Mentor", gleichfalls ein Pole wie die beiden ersten, neben der Großmutter auf, und da er mit den ersten Einsätzen auffallendes Glück hatte, so zögerte die Großmutter nicht, sich ihm vollständig

Digitized by Google

anzuvertrauen. Natürlich war der neue Rathgeber hundertmal schlimmer als die beiden ersten und hatte es bis zum Abend glücklich so weit gebracht, daß die Großmutter ohne einen Heller den Spielsaal verlassen mußte. Alle Actien und Obligationen waren nach und nach mit Hilfe der Polen zum Bankier gewandert. Nicht einen Augenblick hatte sie ihren Platz am Spieltische verlassen; die Polen brachten ihr Bouillon und Thee, zu Mittag hatte sie überhaupt nicht gespeist. Die Nachricht von der „alten russischen Gräfin, die bereits ein paar Millionen verspielt hat," war wie ein Lauffeuer durch die Stadt geeilt, und wer nur irgend Zeit fand, eilte an die Roulette, um sich die kindisch gewordene Alte anzusehen. Mit Thränen in den Augen berichtete mir Potapytsch all die Einzelheiten des Unglückstages. Als ich ihn fragte, wie es nur möglich gewesen, daß die Großmutter so lange in dem Spielsaale ausgehalten, antwortete er, daß sie mehrmals stark ins Gewinnen gekommen sei, und auf diese Weise ihre Hoffnungen immer wieder belebt wurden. Spieler, die selbst einmal vierundzwanzig Stunden am Kartentische gesessen, ohne nach links oder rechts einen Blick zu werfen, werden diese Ausdauer wohl begreifen.

Auch im Hôtel waren an diesem Tage gar ungewöhnliche Dinge vor sich gegangen. Am Morgen, bevor noch die Großmutter das Haus verlassen hatte, waren Degrier und der General übereingekommen, einen letzten entscheidenden Schritt zu wagen. Als sie hörten, daß die Großmutter nicht an die Abreise denke, sondern von neuem ihr Glück an der Roulette versuchen wolle, begaben sie sich zu einer letzten offenen Unterredung in ihre Wohnung. Der General versuchte es zuerst mit einem unumwundenen Geständniß; er verheimlichte weder seine Schulden, noch seine Leidenschaft für Mademoiselle

Digitized by Google

Blanche und that sein Möglichstes, um auf gütlichem Wege zum Ziele zu gelangen; sogar zu Bitten ließ er sich herab. Als er jedoch sah, daß alles erfolglos blieb, schlug er auf einmal einen drohenden Ton an, begann zu schreien und mit den Füßen zu stampfen und schalt die Großmutter ganz gehörig aus: sie habe die Familie entehrt und sich vor der ganzen Stadt lächerlich gemacht.

„Ja, Sie haben den russischen Namen geschändet, Madame," schrie er ganz außer sich, „die Polizei müßte man zu Hülfe rufen . . ." u. s. w. u. s. w. Der Großmutter riß endlich die Geduld, und sie jagte ihn mit einem Stocke — einem wirklichen Stocke — zur Thür hinaus. Der General hatte alsdann noch zwei oder drei Berathungen mit Degrier, die sich um die Frage drehten, ob man nicht in der That in irgend einer Form die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen könnte. Man könnte ja sagen, meinte der General, daß die arme, sonst durchaus ehrbare alte Dame den Verstand verloren und ihr letztes Geld verspielt habe, uud auf diese Weise vielleicht irgend eine Art Aufsicht über sie erwirken. Degrier zuckte nur die Achseln und lachte über die naiven Vorstellungen des Generals, der schließlich ganz sinnloses Zeug zu schwatzen begann und völlig rathlos im Cabinet auf und ab lief. Der Franzose gab endlich alle Hoffnungen verloren. Er wurde von Mittag an im Hôtel nicht mehr gesehen, und erst am Abend erfuhren wir, daß er dasselbe für immer verlassen habe, nachdem er vorher eine geheime Unterredung mit Mademoiselle Blanche gehabt hatte. Was die letztere anlangt, so hatte sie bereits am Morgen ihre endgültigen Entschlüsse gefaßt: sie wollte von dem General nichts mehr wissen und ließ ihn, als er sie zu sprechen wünschte, nicht einmal vor. Im Spielsaale traf er sie Arm in Arm mit dem Fürsten Nilski; er suchte sich ihnen auf jede Weise

Digitized by Google

bemerkbar zu machen, doch thaten sie beide, als ob sie ihn gar nicht sähen. Am Abend desselben Tages sollte übrigens Blanche selbst noch eine kleine Enttäuschung erleben: es stellte sich heraus, daß Fürst Nilski nicht der vermeintliche Krösus, sondern einfach ein armer Schlucker war, der sogar noch von Blanche Geld auf Wechsel zu leihen suchte, um sein Glück an der Roulette zu versuchen. Blanche wurde natürlich wüthend, jagte ihn ohne weiteres fort und verschloß sich in ihr Zimmer.

Am Morgen desselben Tages hatte ich Mr. Astley aufgesucht, doch traf ich ihn nirgends, weder in seinem Hôtel, noch im Spielsaale. Auch zum Diner erschien er nicht im Hôtel d'Angleterre. Endlich, gegen fünf Uhr des Nachmittags, sah ich ihn, als er gerade vom Bahnhof kam. Er war in geschäftlichen Angelegenheiten in Frankfurt gewesen. Ich hätte ihn gern über Polina ausgefragt, doch wußte ich nicht, wie ich es anfangen und worüber ich eigentlich fragen sollte; überdies war ich davon überzeugt, daß dieser, bei aller Höflichkeit doch recht verschlossene Engländer mir auch nicht ein Wort verrathen würde, das er einmal bei sich behalten wollte. Ich erzählte ihm von der Großmutter, die immer noch im Spielsaale saß; er sagte, daß er jedenfalls noch einmal hingehen würde, um sie zu sehen, denn der Fall interessire ihn ganz außerordentlich. Damit schieden wir von einander.

Polina war den ganzen Tag über theils auf ihrem Zimmer geblieben, theils mit den Kindern und der Wärterin im Parke spazieren gegangen. Dem General ging sie schon lange aus dem Wege und sprach nur über die allernothwendigsten Dinge mit ihm. Heut konnte es jedenfalls ohne gewisse Besprechungen und Auseinandersetzungen zwischen ihnen nicht abgehen, auch sie wurde

Digitized by Google

ja durch die hereinbrechenden Ereignisse in Mitleidenschaft gezogen. Zu meinem Erstaunen hatte sie, als ich sie mit den Kindern in der Nähe des Kurhauses sah, dieselbe gleichmüthige, ruhige Miene wie sonst, als ob all diese Dinge, welche die andern fast um den Verstand brachten, sie nicht das Geringste angingen. Ich hatte nicht die Absicht, sie anzusprechen, und grüßte nur von Weitem, worauf sie mit einem Kopfnicken dankte. Seit der Affäre mit dem Baron Wurmerhelm hatte ich Polina nicht ein einziges Mal gesprochen. Eine Art kindischen Trotzes, der sich nach und nach in wirklichen, aufrichtigen Unwillen verwandelte, hielt mich davon ab. Mein Innerstes empörte sich gegen diese beleidigende Gleichgültigkeit, mit der sie mich behandelte. Wenn sie selbst in ihrem Herzen nichts für mich empfand, so durfte sie doch meine Gefühle nicht so rücksichtslos mit Füßen treten. Hatte sie mich doch selbst von meiner Liebe reden lassen und ruhig zugesehen, wie dieselbe sich immer mehr und mehr, bis zur hellen Leidenschaft, steigerte. Wenn ihr meine Gefühle zuwider waren, weshalb verbot sie mir nicht einfach, von denselben zu reden?

Ich war empört über ihr Benehmen — und dennoch konnte ich dieses Schweigen nicht länger ertragen. Als ich sie damals vor dem Kurhause traf, begann mein Herz heftig zu schlagen. In meinem Zimmer angelangt, griff ich zur Feder und schrieb ihr folgende Zeilen:

„Polina Alexandrowna! Ich sehe deutlich, daß der letzte Akt der Tragikomödie herannaht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß auch Ihr Schicksal bedroht ist, ich wiederhole also zum letzten Male: bedürfen Sie meiner oder nicht? Wenn es der Fall ist, wenn ich Ihnen auch nur irgendwie dienen kann, dann verfügen Sie über mich. Ich bleibe während der nächsten Tage noch

Digitized by Google

im Hôtel und werde mein Zimmer nicht verlassen. Schreiben Sie mir, oder rufen Sie mich, sobald es nöthig sein sollte."

Ich versiegelte den Brief und sandte ihr denselben durch den Zimmerkellner zu. Eine Antwort verlangte ich nicht. Nach drei Minuten jedoch kehrte der Kellner zurück und meldete, daß „das Fräulein mich grüßen lasse."

Gegen sieben Uhr wurde ich zum General gerufen. Er befand sich in seinem Kabinet und war zum Ausgehen gekleidet; Hut und Stock lagen auf dem Sopha. Als ich bei ihm eintrat, stand er in verzweifelter Haltung, den Kopf auf die Brust gesenkt, mitten im Zimmer und schien mit sich selber zu sprechen. Kaum hatte er mich jedoch erblickt, als er heftig auf mich zustürzte, meine beiden Hände ergriff und mich in das Zimmer hineinzog. Er selbst nahm dann auf dem Sopha Platz und drückte mich auf einen danebenstehenden Sessel, ohne meine Hände loszulassen. Thränen erglänzten plötzlich an seinen Wimpern, und mit zitternder, flehentlich bittender Stimme begann er:

„Alexej Iwanowitsch, retten Sie, retten Sie mich — Erbarmen, um Gotteswillen!"

Ich konnte lange nicht begreifen, was er eigentlich wollte. Er redete und redete in einem fort und wiederholte beständig: „Erbarmen, Erbarmen!" Endlich hatte ich so viel verstanden, daß er von mir irgend einen Rath verlangte, daß er in seinem Kummer und Schmerz zu guterletzt auf mich verfallen war, um wenigstens einen Menschen zu haben, vor dem er reden — nichts weiter, als reden konnte. Er machte einen ganz verstörten Eindruck — die letzten Ereignisse hatten ihn offenbar auf's Tiefste getroffen. Er rang die Hände und war nahe daran, sich vor mir auf die Kniee zu werfen, damit ich

Digitized by Google

sogleich — zu Mademoiselle Blanche ginge und sie dazu bestimmte, ihn wieder in Gnaden aufzunehmen und seine Gattin zu werden.

„Aber ich bitte Sie, General," rief ich aus, „wie kann ich da etwas thun? Mademoiselle Blanche hat mich vielleicht bis jetzt noch gar nicht einmal bemerkt — wie sollte sie nun auf mich etwas geben?"

Alle meine Einwürfe waren jedoch umsonst: er begriff nicht, was ich ihm sagte, sondern schwatzte in seiner Weise weiter fort. Auch von der Großmutter begann er zu reden, natürlich in derselben zusammenhangslosen Weise; er schien immer noch irgend welche Hilfe von der Polizei zu erwarten.

„Bei uns, bei uns," schrie er unwillig, „bei uns wäre etwas Derartiges gar nicht möglich gewesen. In einem wohlgeordneten Staatswesen weiß man, wie man mit solchen alten Närrinnen umzuspringen hat. Unter Kuratel würde man sie stellen! Jawohl, mein Herr," fuhr er in räsonnirendem Tone fort, indem er plötzlich vom Sopha aufsprang und im Zimmer auf und ab zu schreiten begann — „jawohl, mein werther Herr, merken Sie sich das gefälligst . . . bei uns macht man mit solchen alten Weibern kein Federlesen . . . nein, mein werther Herr, durchaus kein Federlesen."

Er wandte sich bei diesen Worten beständig an irgend einen „werthen Herrn" in der Ecke des Zimmers, der indessen nur in seiner Einbildung existirte. Dann warf er sich wieder auf das Sopha und begann laut zu schluchzen und wirres Zeug zu reden. Er sprach von Degrier, von der Großmutter, von seinen Schulden und kam immer wieder auf Blanche zurück, deren Treulosigkeit ihm, wie es schien, den letzten Stoß versetzt hatte.

Digitized by Google

„O, die Undankbare, die Undankbare!“ rief er verzweifelt aus, „sagen Sie, Alexej Iwanowitsch, ist das nicht Undank?“

Ich sah, daß ich nichts mit ihm anfangen konnte; doch es war gefährlich, ihn allein zu lassen, und so beauftragte ich den Kellner und die Wärterin Fedoßja, ein Auge auf ihn zu haben. Ich selbst begab mich in mein Zimmer hinauf, hatte dasselbe jedoch kaum betreten, als Potapytsch bei mir erschien und mich zur Großmutter rief. Es war gegen acht Uhr, sie war soeben aus dem Spielsaale zurückgekommen. Ich traf sie in ihrem Krankenstuhl sitzend, sie schien ganz erschöpft und offenbar leidend. Marfa reichte ihr eine Tasse Thee, die sie ihr mit Gewalt aufdrängen mußte. Der Ton und die Stimme der Großmutter waren seltsam verändert.

„Willkommen, Väterchen Alexej Iwanowitsch,“ sagte sie mit einem langsamen Kopfnicken, „entschuldigen Sie, daß ich Sie noch einmal belästigt habe. Verzeihen Sie einer alten Frau. Ich habe alles dort gelassen, mein Lieber, beinahe hunderttausend Rubel. Hattest Recht, als Du gestern nicht mit mir gingst, jetzt bin ich blank, nicht einen Heller habe ich mehr. Aber ich mag nicht länger bleiben, um halb zehn geht der Zug ab, ich fahre auf alle Fälle. Ich habe zu Deinem Engländer geschickt — Astley heißt er, nicht wahr? — er soll mir dreitausend Francs auf acht Tage borgen. Ich habe Gott sei Dank noch genug, drei Dörfer und zwei Häuser in Moskau sind noch da. Auch Geld wird sich noch finden, ich habe nicht alles mitgenommen. Sag' ihm das alles . . . Doch da ist er ja selbst! Wirklich, ein prächtiger Mensch.“

Mr. Astley war sogleich zur Großmutter geeilt und zögerte nicht, ihr die dreitausend Francs gegen einen Wechsel auszuzahlen. Ohne sich lange aufzuhalten, empfahl er sich und ging.

Digitized by Google

„So, nun geh' auch Du, Alexej Iwanowitsch. Ich habe noch über eine Stunde Zeit — ich will etwas ruhen, bin ganz wie zerschlagen. Tadle mich alte Närrin nicht weiter — ich werde jetzt Euch jungen Leuten wegen Eures Leichtsinns keine Vorwürfe machen, und auch jenen Unglücklichen da, Euren General, will ich nicht weiter anklagen. Geld soll er freilich nicht bekommen, er ist doch gar zu einfältig und würde es sicher wieder durchbringen. Da hat mich Gott wirklich noch auf die alten Tage für meinen Stolz gestraft. Nun lebe wohl! Marfuscha, hebe mich auf."

Ich verabschiedete mich von der Großmutter und versprach ihr das Geleit zu geben. Das klägliche Ende ihrer Reise hätte sicherlich einen tieferen Eindruck auf mich gemacht, wenn mich nicht damals andere Dinge weit mehr in Anspruch genommen hätten. Ich befand mich in einem Zustande nervöser Erwartung, jeden Augenblick konnte irgend etwas Entscheidendes geschehen. Es litt mich nicht in meinem Zimmer, ich ging in den Korridor hinaus und lief sogar einmal die Treppe hinunter, um im Freien einige Ruhe zu gewinnen. Mein Brief an Polina war deutlich und bestimmt, die Katastrophe schien da zu sein. Degrier war fort, wie man mir im Hôtel erzählt hatte. Wenn ich ihr Freund nicht werden soll — vielleicht bedarf sie eines Dieners. Irgendwie werde ich ihr doch nützen können, sei es auch nur, indem ich ihre Korrespondenz befördere . . .

Kurz vor Abgang des Zuges war ich auf dem Bahnhofe und half der Großmutter beim Einsteigen. Sie hatte für sich und ihre Dienerschaft ein eigenes Coupé genommen.

„Danke Dir, Väterchen, für Deine selbstlose Theilnahme," sagte sie beim Abschied — „und erinnere Pras-

Digitized by Google

kowja an das, was ich ihr gestern gesagt habe. Ich werde sie erwarten."

Ich ging nach Hause. Als ich an den Zimmern des Generals vorüberkam, begegnete ich Fedoßja und erkundigte mich bei ihr nach dem Befinden des Generals.

„Ei, Väterchen, dem fehlt nichts," versetzte sie trocken.

Ich wollte gleichwohl selbst zusehen, wie es mit ihm stand, blieb jedoch in der Thür des Kabinets ganz starr vor Erstaunen stehen, als ich Mademoiselle Blanche und den General in der trefflichsten Stimmung neben einander sitzen sah. Auch Madame de Cominges befand sich bei ihnen, voll mütterlicher Würde blickte sie vom Sopha nach den Liebenden hin. Der General schien ganz närrisch vor Freude, er schwatzte allerhand Unsinn und verzog immer wieder sein Gesicht zu einem gedehnten, nervösen Lachen, welches seine Züge in zahllose kleine Fältchen legte und seine Augen vollständig verschwinden ließ. Ich hörte später von Blanche selbst, daß sie nur auf eine Minute herübergekommen sei, „um seine Thränen zu trocknen." Der arme General wußte nicht, daß sein Schicksal in jenem Moment bereits entschieden war und Blanche schon ihre Koffer gepackt hatte, um morgen mit dem ersten Zuge nach Paris abzureisen.

Ich wollte die Glücklichen nicht stören, machte auf der Schwelle des Kabinets Kehrt und begab mich in mein Zimmer hinauf. Ich öffnete die Thür und bemerkte plötzlich im Halbdunkel eine Gestalt, die in der Ecke neben dem Fenster auf einem Stuhle saß. Sie blieb bei meinem Eintritt sitzen; ich schritt rasch auf sie zu, mein Athem stockte: es war Polina.

Digitized by Google

XII.

Ich ſchrie auf.

„Was iſt denn?“ fragte ſie mit ſonderbarer Stimme. Sie war bleich und blickte finſter drein.

„Was? Sie, Sie hier, bei mir?“

„Wenn ich komme, dann komme ich ſchon für immer. Das iſt ſo meine Gewohnheit. Sie werden ſogleich ſehen — machen Sie nur Licht.“

Ich zündete eine Kerze an. Sie erhob ſich, trat an den Tiſch heran und legte einen offenen Brief vor mich hin.

„Leſen Sie das,“ ſagte ſie in befehlendem Tone.

„Das . . . das iſt Degrier's Handſchrift!“ rief ich aus, indem ich den Brief emporhob. Meine Hände zitterten, und die Worte tanzten mir vor den Augen. Ich habe den genauen Wortlaut des Briefes vergeſſen, doch erinnere ich mich der einzelnen Gedanken deſſelben ganz genau. Das ungefähr war ſein Inhalt:

„Mademoiſelle“, ſchrieb Degrier, „unangenehme Verhältniſſe zwingen mich, unverweilt abzureiſen. Sie werden jedenfalls ſelbſt bemerkt haben, daß ich bisher abſichtlich

Digitized by Google

einer endgiltigen Auseinandersetzung mit Ihnen aus dem Wege gegangen bin, bevor nicht alle Umstände aufgeklärt sind. Die Ankunft der alten Dame, Ihrer Verwandten, und das sonderbare Benehmen derselben haben allen meinen Zweifeln ein Ende gemacht. Meine eigenen zerrütteten Angelegenheiten verbieten es mir ein für allemal, mich noch fernerhin jenen angenehmen Hoffnungen hinzugeben, mit denen mich zu tragen ich eine Zeitlang mir erlaubte. Ich bedaure das, was geschehen, doch hoffe ich, daß Sie an meinem Benehmen nichts auszusetzen haben werden, was sich für einen Edelmann und einen Menschen von Ehre nicht schickte. Nachdem ich fast mein ganzes Vermögen Ihrem Stiefvater geopfert habe, sehe ich mich in der peinlichen Lage, das, was noch übrig geblieben ist, zu retten. Ich habe bereits meine Freunde in Petersburg benachrichtigt, daß sie sofort den Verkauf eines mir verpfändeten Besitzthums veranlassen. Da ich jedoch weiß, daß Ihr leichtsinniger Stiefvater auch Ihr eigenes Vermögen vergeudet hat, so habe ich beschlossen, ihm fünfzigtausend Francs nachzulassen und ihm einen Theil der Schuldscheine in Höhe der obigen Summe zurückzugeben, so daß Sie jetzt in der Lage sind, Alles, was Sie verloren haben, wiederzuerlangen, indem Sie Ihre Ansprüche auf gerichtlichem Wege ihm gegenüber geltend machen. Ich hoffe, Mademoiselle, daß meine Handlungsweise Ihnen bei der gegenwärtigen Sachlage von großem Nutzen sein wird, ebenso hoffe ich, daß ich durch diese Handlungsweise meinen Pflichten als Mann von Ehre und Adel vollauf nachkomme. Seien Sie überzeugt, daß die Erinnerung an Sie in meinem Herzen niemals verlöschen wird."

„Nun, das ist ganz klar," sagte ich, indem ich mich an Polina wandte; „konnten Sie denn etwas Anderes erwarten?" fügte ich unwillig hinzu.

Digitized by Google

„Ich habe nichts erwartet," entgegnete sie scheinbar ruhig, doch glaubte ich in ihrer Stimme ein eigenthümliches Zittern zu bemerken; „ich habe längst meinen Entschluß gefaßt. Ich habe ihm seine Gedanken von der Stirn gelesen, habe gewußt, was er im Schilde führt. Er dachte, daß ich nicht so ohne Weiteres nachgeben . . . daß ich darauf bestehen würde . . ." Sie hielt inne, biß sich auf die Lippen und schwieg. „Ich habe absichtlich meine Geringschätzung ihm gegenüber verdoppelt," nahm sie nach einer Weile wieder das Wort — „ich wußte genau, was ich von ihm zu erwarten hatte. Sobald das Telegramm von der Erbschaft gekommen wäre, hätte ich ihm die Summe, welche ihm dieser Idiot, der General, schuldig ist, vor die Füße geworfen und ihm die Thür gewiesen. Schon längst, o, schon längst ist er mir verhaßt — mit welcher Wollust würde ich ihm jetzt diese fünfzigtausend Francs in's Gesicht werfen, um dann vor ihm auszuspeien und ihm den Rücken zu kehren!"

„Aber die Schuldscheine — diese Schuldscheine über fünfzigtausend Francs, welche er dem General gegeben hat? Verlangen Sie dieselben und geben Sie sie Degrier zurück."

„O nicht doch, nicht doch."

„Freilich, freilich, das geht nicht. Was kann der General jetzt thun? . . . Aber die Großmutter?" rief ich auf einmal.

Polina blickte mich ungeduldig und zerstreut an.

„Was soll die Großmutter?" versetzte sie ärgerlich. „Ich will nicht zu ihr gehen . . . ich mag überhaupt von Niemandes Gnade leben," fügte sie ärgerlich hinzu.

„Aber was ist dann zu thun?" rief ich — „und wie . . . wie konnten Sie diesen Degrier nur lieben?

Digitized by Google

O, der Schurke! Ich werde ihn im Duell tödten, wenn Sie es verlangen, wo befindet er sich jetzt?"

„Er ist in Frankfurt und will dort drei Tage verweilen."

„Nur ein Wort von Ihnen, und ich fahre hin, morgen, sogleich, mit dem ersten Zuge!" rief ich in albernem Eifer.

Sie lachte.

„Und wenn er Ihnen sagt: ‚Bringen Sie mir erst die fünfzigtausend Francs zurück!' Weshalb sollte er sich überhaupt mit Ihnen schlagen? Was für ein Unsinn!"

„Aber woher, woher sollen wir denn die fünfzigtausend Francs nehmen?" wiederholte ich zähneknirschend — „als ob man die so ohne weiteres vom Boden aufheben könnte! Hören Sie einmal: was denken Sie von Mr. Astley?" fragte ich, indem plötzlich ein Gedanke in mir auftauchte.

Ihre Augen funkelten zornig.

„Wie, also Du selbst verlangst es, daß ich Dich verlasse und zu diesem Engländer gehe?" rief sie, indem sie mich mit ihren Blicken durchbohrte und ein bitteres Lächeln um ihre Lippen zuckte. Zum ersten Male im Leben sagte sie „Du" zu mir.

Plötzlich schien es, als ob ein Schwindel sie erfaßte, sie sank kraftlos auf den Divan nieder. Mir war es, als ob ein Blitz in mich gefahren wäre. Wie erstarrt stand ich vor ihr und wollte meinen Sinnen nicht trauen. Wie, dann liebt sie mich also! Zu mir ist sie gegangen und nicht zu Mr. Astley! Ganz allein, aus eigenem Antriebe, ohne Begleitung ist sie, die junge, vornehme Dame in mein Hôtelzimmer gekommen, ohne Rücksicht darauf, daß sie sich vor aller Welt kompromittirt, und

Digitized by Google

ich — ich stehe vor ihr und begreife noch nichts! Ein wilder Gedanke durchzuckte mein Hirn.

„Polina! Laß mir nur eine Stunde Zeit! Warte hier nur eine Stunde, ich . . . ich werde bald zurück sein. Es ist durchaus nothwendig, es muß sein, Du wirst sehen! Bleibe hier, bleibe hier!"

Ich stürzte aus dem Zimmer, ohne ihren erstaunt fragenden Blick zu beachten. Sie rief etwas hinter mir her, doch wandte ich mich nicht einmal um.

In der That, bisweilen setzt sich ein ganz absonderlicher, offenbar unmöglicher Gedanke so sehr im Kopfe fest, daß man ihn schließlich für ganz einfach und leicht ausführbar hält. Aber nicht genug daran: es braucht sich nur mit einem Gedanken ein starker, leidenschaftlicher Wunsch zu verbinden, und man hält ihn sogleich für etwas Fatalistisches, Unvermeidliches, Vorherbestimmtes, für Etwas, das sich durchaus verwirklichen muß, das unter keinen Umständen unverwirklicht bleiben kann. Vielleicht verbirgt sich dahinter noch irgend ein besonderes seelisches Moment, irgend eine Kombination von Vorgefühlen, eine ungewöhnliche Anspannung des Willens, ein plötzliches Auflodern der Einbildungskraft oder sonst etwas in dieser Art, das ich nicht näher zu bezeichnen vermag. Jedenfalls geschah an jenem Abend, den ich niemals in meinem Leben vergessen werde, etwas ganz Wunderbares, das sich zwar durch die Gesetze der Arithmetik durchaus erklären läßt, das aber für mich nichtsdestoweniger bis auf den heutigen Tag wunderbar geblieben ist.

Es war ein Viertel auf elf, als ich den Spielsaal betrat. Ich betrat ihn mit dem festesten Vertrauen auf mein Glück und in einer solchen Erregung, wie ich sie noch niemals kennengelernt hatte.

Digitized by Google

Die Spielsäle waren noch ziemlich gefüllt, obwohl kaum halb so voll wie am Morgen. Nach elf Uhr bleiben an den Spieltischen nur noch die wirklichen, verzweifelten Spieler, für die nichts in den Bädern existirt außer der Roulette, die einzig um ihretwillen hinkommen, nichts bemerken, was sonst um sie herum vorgeht und sich während der ganzen Saison für nichts weiter interessiren, sondern vom frühen Morgen bis in die Nacht hinein spielen und auch die ganze Nacht hindurch bis zum Morgen spielen würden, wenn es möglich wäre. Sie sind jedesmal höchst empört, wenn die Roulette um zwölf Uhr geschlossen wird. Wenn der Croupier kurz vor dem Schluß die drei letzten Coups ansagt, dann sind sie bereit alles, was sie besitzen, auf diese drei Coups zu wagen und verlieren gerade da am allerhäufigsten. Ich begab mich zu demselben Tische, an welchem vorher die Großmutter gesessen hatte. Es war nicht sehr voll, so daß ich ohne weiteres an den Tisch herantreten konnte. Gerade vor mir las ich auf dem grünen Tuche das Wort „Passe" — das bedeutet die Zahlenreihe von neunzehn bis sechsunddreißig. Die erste Hälfte der Zahlen von eins bis einschließlich achtzehn wird mit dem Worte „Manque" bezeichnet. Aber was gingen mich diese Bezeichnungen an? Ich war nicht in der Verfassung, zu überlegen und zu rechnen, ich hörte nicht einmal hin, welche Ziffern zuletzt gewonnen hatten, sondern zog ohne weiteres die zwanzig Friedrichsd'or, die ich noch besaß, aus der Tasche und warf sie auf das Wort „Passe".

„Zweiundzwanzig!" schrie der Croupier.

Ich hatte gewonnen und ließ den Einsatz sammt dem Gewinn stehen.

„Einunddreißig!" rief der Croupier.

Digitized by Google

Wieder gewonnen! Ich hatte bereits achtzig Friedrichsd'or. Ich schob die ganze Summe auf die zwölf mittleren Zahlen. Gewann ich, so erhielt ich die dreifache Summe; freilich standen die Chancen wie eins zu drei. Das Rad drehte sich — die Kugel blieb auf vierundzwanzig stehen. Man legte mir drei Rollen zu fünfzig Friedrichsd'or und zehn einzelne Goldstücke hin, so daß ich im Ganzen zweihundertundvierzig Friedrichsd'or hatte.

Ich war wie im Fieber und schob den ganzen Haufen Gold auf Roth. Und plötzlich kam ich zu klarer Besinnung, das einzige Mal an diesem ganzen Abend; es überlief mich eisigkalt, ich fühlte ein Zittern in Händen und Füßen. Mit Schrecken empfand ich in diesem Moment, was es für mich jetzt bedeutete, zu verlieren. Mein ganzes Leben stand auf dem Spiele.

„Roth," rief der Croupier, und ich holte tief Athem. Wie Ameisen lief es mir über den Körper. Man zahlte mir mit Banknoten aus, viertausend Gulden und achtzig Friedrichsd'or; ich konnte noch zählen!

Ich setzte nun, soviel ich mich erinnere, zweitausend Gulden wieder auf die zwölf mittleren Zahlen und verspielte; auch meine Goldstücke gingen verloren. Da nahm ich wüthend die zweitausend Gulden, die mir noch geblieben waren, und setzte sie blindlings auf die zwölf ersten. Einen kurzen Moment hatte ich nun ein Gefühl, welches jenem ähnlich sein mochte, das Madame Blanchard empfand, als sie in Paris aus dem Luftballon auf die Erde fiel.

„Vier!" rief der Croupier.

Ich besaß wieder alles in allem sechstausend Gulden. Ich fühlte mich von neuem als Sieger und fürchtete

Digitized by Google

nun nichts, nichts mehr, ich mußte gewinnen. Nachlässig warf ich viertausend Gulden auf Schwarz; nach mir setzten wohl an zehn Menschen gleichfalls auf Schwarz. Die Croupiers sahen sich gegenseitig an und wechselten ein paar Worte. Ein Flüstern ging durch die Gruppen der Zuschauer, die unseren Tisch umstanden.

Schwarz gewann. Wie ich nun weiter pointirte, kann ich nicht mehr sagen. Ich erinnere mich nur, daß ich auf einmal sechszehntausend Gulden hatte, die plötzlich durch drei unglückliche Sätze auf viertausend herabsanken. Diesen Rest schob ich halb unbewußt — denn zu klarem Nachdenken war ich nicht mehr fähig — auf „Passe" und gewann. Ich gewann noch viermal hintereinander und weiß nur, daß ich das Geld nach Tausenden zählte. Auch das ist mir erinnerlich, daß zumeist die zwölf mittleren Zahlen herauskamen, und daß ich mich schließlich ganz an sie hielt. Sie erschienen ziemlich regelmäßig drei- und viermal hinter einander, dann verschwanden sie auf ein- oder zweimal, um von neuem drei- oder viermal wiederzukehren. Es war ein merkwürdiges Beispiel jener Regelmäßigkeit, die ich früher bereits erwähnt habe, und die alle Berechnungen jener Spieler, welche mit einem Bleistift in der Hand die Chancen kontrolliren, völlig über den Haufen wirft. Es ist wirklich belustigend, zu beobachten, was für Streiche der Zufall diesen Rechenmeistern spielt!

Seit meiner Ankunft mochte kaum eine halbe Stunde vergangen sein, als der Croupier mir auf einmal eröffnete, daß ich dreißigtausend Gulden gewonnen hätte, und daß die Roulette geschlossen werden müßte, da die Bank für eine höhere Summe nicht aufkomme. Ich füllte all mein Gold in die Taschen, nahm die Banknoten und eilte ohne Zögern in den nächsten Saal, in welchem noch

Digitized by Google

gespielt wurde. Eine ganze Schaar folgte mir an den zweiten Tisch; hier machte man mir sogleich Platz, und ich begann sofort zu setzen, ohne Berechnung, ins Blaue hinein. Gott weiß, welcher Stern damals über mir gewaltet hat.

Bisweilen blitzte es übrigens in meinem Kopfe auf, wie eine Spur von Ueberlegung. Dann klammerte ich mich an gewisse Zahlen und Chancen, doch sah ich bald wieder von ihnen ab und setzte blindlings, wie bisher. Auch meine Gewinne vermochte ich nicht immer zu kontrolliren, die Croupiers mußten mir öfters zu Hilfe kommen. Von meinen Schläfen rann der Schweiß, und meine Hände zitterten. Einige von den Spielern boten mir bereitwilligst ihre Dienste an, doch hörte ich auf Niemanden. Mein Glück schien unerschütterlich. Immer lauter wurde es ringsum, Bravorufe, ermunterndes Lachen und sogar Händeklatschen ließ sich vernehmen.

Auch an dem zweiten Tische gewann ich dreißigtausend Gulden, die Bank wurde bis zum nächsten Tage geschlossen.

„Gehen Sie jetzt, gehen Sie," flüsterte mir eine Stimme zur Rechten zu. Es war ein Frankfurter Jude, der die ganze Zeit hindurch neben mir gestanden hatte und mir, wie ich glaube, beim Spiele behilflich gewesen war.

„Gehen Sie, um Gotteswillen," flüsterte eine andere Stimme an meinem linken Ohre. Ich blickte mich um und sah eine bescheidene, anständig gekleidete Dame von etwa dreißig Jahren mit einem krankhaft bleichen, müden Gesichte, das indessen noch deutliche Spuren einstiger Schönheit trug. Ich war soeben dabei, die Goldrollen und Banknoten in meine Tasche zu stecken, ohne darauf zu

Digitized by Google

achten, daß ich die letzteren ganz zerknüllte. Möglichst unbemerkt schob ich die letzte, fünfzig Friedrichsd'or enthaltende Rolle in die Hände der bleichen Dame, deren feine, magere Finger mir mit einem nervösen Drucke dankten. Alles dies war das Werk einer Sekunde.

Nachdem ich meinen ganzen Gewinn eingesteckt hatte, ging ich zum Trente et quarante über. Das Publikum, welches diesem Kartenspiele huldigt, ist vornehmer, als das Publikum der Roulette. Die Bank garantirt hier hunderttausend Thaler, der größte Einsatz beträgt gleichfalls viertausend Gulden. Ich hatte keine Ahnung von diesem Spiele und wußte nur so viel, daß man auch hier auf Roth oder Schwarz setzen kann.

Ich hielt mich denn auch ganz an die beiden Farben. Alles, was im Spielsaale war, drängte sich mir nach. Ich erinnere mich nicht, ob ich die ganze Zeit hindurch auch nur ein einziges Mal an Polina gedacht habe — ich gab mich ganz dem eigenthümlichen Lustgefühl hin, welches mir das Zusammenraffen und Einheimsen der vor mir immer mehr anwachsenden Haufen von Banknoten gewährte.

Es war in der That, als ob eine besondere Fügung des Schicksals über mir waltete. Das Spiel schien mir gleichsam in seinen Chancen entgegenzukommen. Ich erinnere mich namentlich, daß Roth ungewöhnlich günstig schlug und ich hartnäckig immer wieder darauf setzte. Uebrigens kommt es ziemlich häufig vor, daß das Glück sich in dieser Weise an eine Farbe oder eine bestimmte Zahlenkombination heftet. Zehn- oder fünfzehnmal Roth hinter einander ist gar keine Seltenheit, vergangene Woche war ich selbst Zeuge, wie es sogar zweiundzwanzigmal hinter einander schlug — ein Ereigniß,

Digitized by Google

das im Spielsaal großes Aufsehen erregte und lebhaft besprochen wurde. Natürlich wagt es selten jemand, öfter als zehnmal auf Roth zu setzen, und ein erfahrener Spieler unterläßt es dann überhaupt, auf die Farben zu halten, da er weiß, wie übel ihm derartige Tücken des Zufalls mitspielen können. Um so schlimmer ergeht es in solchen Fällen den Neulingen, die immer und immer wieder Schwarz erwarten, ihre Sätze verdoppeln und verdreifachen und sich in kürzester Zeit blank spielen.

Ich hielt mich nun im Gegentheil, als ich bemerkte, daß Roth bereits siebenmal geschlagen hatte, ganz eigensinnig an diese Farbe. Es war vielleicht ein wenig Eitelkeit mit dabei im Spiele — ich wollte meine Zuschauer durch meine unsinnige Waghalsigkeit in Erstaunen setzen, wodurch ich schließlich bis zur Tollheit erregt wurde. Es war, als ob meine Seele, die an diesem Tage bereits so viele Empfindungen durchkostet hatte, immer nach neuen, stärkeren Spannungen dürstete, immer erregter und leidenschaftlicher vibrirte, bis schließlich völlige Ermattung eintrat. Nein, ich lüge nicht: ich hätte ohne Bedenken fünfzigtausend Gulden auf einmal gewagt, wenn die Spielordnung es gestattet hätte. Immer lauter wurde es um mich, man rief mir zu, es sei Wahnsinn, so zu setzen, denn Roth habe bereits vierzehnmal hintereinander geschlagen.

„Der Herr hat bereits hunderttausend Gulden gewonnen," ließ sich eine Stimme neben mir vernehmen.

Plötzlich kam ich zur Besinnung. Wie, ich hatte hunderttausend Gulden gewonnen? Wozu brauchte ich denn mehr? Ich stürzte mich auf die Banknoten, stopfte sie, ohne zu zählen, in meine Taschen, raffte die Goldrollen zusammen und eilte aus dem Saale. Man lachte

Digitized by Google

über mich, als ich so mit weitaufstehenden Taschen hinauslief, auf der einen Seite fast niedergezogen von der Last des Goldes, das ich auf mehr als ein halbes Pud schätzte. Von allen Seiten streckten sich mir Hände entgegen, und ich gab, ohne zu zählen. Am Eingange hielten mich zwei jüdische Kaufleute auf.

„Sie sind kühn, sehr kühn," sagten sie zu mir, „aber wenn wir Ihnen rathen können, fahren Sie morgen früh so zeitig als möglich fort, sonst werden Sie Alles wieder verspielen."

Ich hörte nicht weiter auf sie. Die Promenade war so dunkel, daß man die Hand nicht vor den Augen sah. Bis zum Hôtel waren etwa fünfhundert Schritte. Vor Dieben und Räubern hatte ich selbst als Kind keine Angst gehabt; auch jetzt lag mir jeder Gedanke an sie fern. Ich hatte nur ein eigenthümliches, fast unheimliches Gefühl — ein Gefühl der Macht, des Sieges, des Erfolges. Auch Polinas Bild tauchte jetzt vor mir auf: ich erinnerte mich ihrer und wurde mir bewußt, daß ich zu ihr eile, daß ich sogleich mit ihr zusammentreffen, ihr alles erzählen und meine Reichthümer zeigen würde . . . Dessen jedoch, was sie vorher mit mir gesprochen, konnte ich mich nicht mehr erinnern — und doch hatten nur ihre Mittheilungen mich bewogen, in den Spielsaal zu eilen. Alles, was vorher geschehen war, erschien mir als etwas Vergangenes, Veraltetes, längst Abgethanes. Nein, nicht von diesen Dingen werden wir jetzt reden, denn alles beginnt ja nun von neuem. Plötzlich, am Ende der Allee, überkam mich doch noch das Gefühl der Furcht: „Wie, wenn man mich jetzt ermordet und beraubt?" — durchzuckte es mich jäh. Mit jedem Schritte verdoppelte sich meine Angst, ich lief, so rasch ich konnte; endlich erblickte ich am Ende der Allee

Digitized by Google

auf einmal das von zahlreichen Lichtern erhellte Hôtel — Gott sei Dank, ich war zu Hause.

Ich stürzte die Treppe zu meiner Kammer hinauf und riß schnell die Thür auf. Polina war noch da, sie saß auf dem Divan, die Arme auf die Brust gekreuzt. Auf dem Tische vor ihr stand eine brennende Kerze. Sie blickte mich verwundert an — ich muß in der That einen sonderbaren Eindruck geboten haben. Ich blieb vor ihr stehen und begann meine Taschen auf den Tisch zu entleeren.

Digitized by Google

XIII.

Ich erinnere mich, daß sie mir mit einem Ausdruck höchster Spannung ins Gesicht sah, ohne jedoch ihren Platz zu verlassen oder sich nur auf demselben zu bewegen.

„Zweihunderttausend Francs habe ich gewonnen," rief ich aus, indem ich die letzten Banknoten auf den Tisch warf. Ein Haufen von Gold und Papiergeld bedeckte den ganzen Tisch, ich konnte meine Blicke von demselben nicht abwenden und vergaß für Momente sogar Polinas Gegenwart. Bald begann ich die Haufen der Bankbillets zu ordnen, bald das Gold nachzuzählen; dann ließ ich wieder alles liegen und begann mit raschen Schritten, in Nachdenken versunken, durch das Zimmer zu schreiten, um gleich darauf wieder an den Tisch zu gehen und von neuem zu zählen. Dann kam mir plötzlich der Gedanke, die Thür zu verschließen — ich stürzte auf sie zu und drehte den Schlüssel zweimal im Schlosse um. Endlich blieb ich überlegend vor meinem kleinen Reisekoffer stehen.

„Soll ich's bis morgen in den Koffer legen?" fragte ich, indem ich mich an Polina wandte, deren Anwesen-

Digitized by Google

heit mir auf einmal gegenwärtig wurde. Sie saß noch immer, ohne sich zu bewegen, auf derselben Stelle, indem sie mein Gebahren aufmerksam mit den Blicken verfolgte. Ein ganz eigenthümlicher Ausdruck, der mir durchaus nicht gefallen wollte, lag in ihrem Gesichte; ich glaube das Richtige zu treffen, wenn ich behaupte, daß es der Ausdruck des Hasses war.

Mit raschen Schritten trat ich an sie heran.

„Polina," begann ich, „hier sind fünfundzwanzigtausend Gulden, das ist soviel wie fünfzigtausend Francs, sogar noch mehr. Nehmen Sie das Geld und werfen Sie es ihm morgen in's Gesicht.

Sie antwortete mir nicht.

„Wenn Sie es wünschen, werde ich es ihm selbst überbringen, sogleich morgen früh. Wollen Sie?"

Sie brach plötzlich in ein lautes, langandauerndes Lachen aus.

Ganz erstaunt und sogar ein wenig beleidigt blickte ich sie an. Sie lachte ganz so, wie sie öfters zu lachen pflegte, wenn ich ihr von meinen Gefühlen für sie sprach; es war ein böses, höhnisches Lachen, das sie gewöhnlich bei meinen leidenschaftlichsten Ausbrüchen hören ließ. Endlich hörte sie auf und begann, mich stirnrunzelnd mit strengen Blicken von unten herauf zu mustern.

„Ich nehme Ihr Geld nicht," sagte sie verächtlich.

„Wie, was ist das?" rief ich aus, — „weshalb nicht, Polina?

„Ich nehme kein Geld umsonst."

„Ich biete es Ihnen wie ein Freund an; ich bin sogar bereit, Ihnen mein Leben zu opfern."

Digitized by Google

Sie sah mich mit einem langen, forschenden Blicke an, als ob sie in meinem Innersten lesen wollte.

„Sie taxiren mich zu hoch," sagte sie dann lachend, „Degrier's Geliebte ist keine fünfzigtausend Francs werth."

„Polina, wie können Sie nur so mit mir sprechen!" rief ich vorwurfsvoll aus. „Bin ich denn Degrier?"

„Ich hasse Sie! Ja, ja, ich liebe Sie ebenso wenig wie Degrier," fügte sie mit funkelnden Augen hinzu.

Plötzlich bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen und bekam einen hysterischen Anfall. Ich trat ganz nahe an sie heran, um sie zu beruhigen, aber sie geberdete sich, als ob sie von Sinnen wäre. Ich begriff, daß nicht ich an ihrer Aufregung schuld sei.

„Kaufe mich, willst Du, willst Du? Für fünfzigtausend Francs, wie Degrier — was?" stieß sie abgerissen, unter krampfhaftem Schluchzen hervor. Ich umarmte sie, küßte ihre Hände und Füße und fiel vor ihr auf die Kniee.

Ihr Anfall ging vorüber. Sie legte beide Hände auf meine Schultern und begann mich von Neuem mit durchdringenden Blicken zu betrachten; es schien, als ob sie irgend etwas aus meinem Gesichte herauslesen wollte. Ich sprach beständig zu ihr, doch glaube ich, daß sie auf meine Worte gar nicht achtete und nur ihren eigenen Gedanken nachhing. Ihr Gesicht nahm einen eigenthümlichen, nachdenklichen Ausdruck an. Bald zog sie mich an ihre Brust, indem ein Lächeln des Vertrauens über ihre Züge huschte, bald stieß sie mich heftig von sich und blickte wieder so finster drein wie vorher.

Plötzlich schloß sie mich leidenschaftlich in ihre Arme.

Digitized by Google

„Du liebst mich also, Du liebst mich?“ begann sie — „Du willst Dich um meinetwillen . . . mit dem Baron prügeln?“ Und sie lachte so lebhaft und herzlich, daß ihre sonst so strengen Züge mir auf einmal fast naiv und lieblich erschienen. Was sollte ich mit ihr beginnen? Ich war selbst wie im Fieber und weinte und lachte mit ihr. Ich erinnere mich, daß sie von irgend etwas zu reden begann, doch konnte ich fast gar nichts verstehen. Flüsternd und kosend erzählte sie mir irgend etwas, so hastig und wirr, als ob sie nur rasch damit zu Ende kommen wollte. Dann brach sie wieder in munteres, helles Gelächter aus, das mich fast erschreckte.

„Nein, nein,“ flüsterte sie mir heiß ins Ohr, „Du bist mein Lieber, mein Guter, Getreuer.“

Und wieder legte sie mir ihre Hände auf die Schultern, wieder blickte sie mich so durchdringend und forschend an und sagte von Neuem: „Du liebst mich . . . liebst mich . . . wirst Du mich wirklich lieben?“

Ich wandte meine Augen nicht von ihr ab und konnte mich nicht satt sehen; als sie meinen leidenschaftlichen Blicken begegnete, lächelte sie listig und begann auf einmal von Mr. Astley zu reden. Was sie von ihm sagte, konnte ich nicht recht verstehen, doch schien es mir, daß sie sich über ihn lustig machte. Sie wiederholte beständig, daß er warte, daß er sicher unter dem Fenster stehe — „ja, ja, unter dem Fenster . . . mach's einmal auf und sieh hinaus, gewiß ist er da.“ Dabei schob sie mich schalkhaft lachend nach dem Fenster hin, kaum aber machte ich eine Bewegung nach demselben, als sie sich von Neuem vor Lachen zu schütteln begann und mich in ihre Arme zurückzog.

„Wir werden also abreisen, wirklich morgen abreisen?“ fragte sie dann auf einmal. „Nun, und was

Digitized by Google

denkſt Du, werden wir die Großmutter noch einholen? Vielleicht werden wir ſie in Berlin noch antreffen. Was wird ſie nur ſagen, wenn wir ſo unerwartet vor ſie hintreten? Und Mr. Aſtley? Nun, der wird nicht vom Schlangenberg hinabſpringen, was meinſt Du, ha ha ha! Weißt Du auch, daß er mich eingeladen hat, im nächſten Jahre mit ihm nach dem Nordpol zu fahren? Ein köſtlicher Gedanke, nicht? Uebrigens iſt er ein guter Junge, dieſer Aſtley, er hat ſogar für den närriſchen General Worte des Bedauerns . . . Und Du, Du willſt wirklich Degrier aufſuchen und tödten? . . . Nein, das laſſe ich nicht zu, auch den Baron ſollſt Du nicht tödten," lachte ſie plötzlich hell auf. „Nein, wie lächerlich Du damals warſt, als ich Dich zur Baronin ſchickte — es war wirklich beluſtigend, Euch drei von weitem zu ſehen. Du hatteſt erſt gar keine rechte Neigung, hinzugehen . . . ach, und wie mußte ich dann über Dich lachen, ha ha ha!"

Sie begann mich von Neuem zu küſſen und zu umarmen und ſchmiegte ihr Geſicht zärtlich an das meinige. Ich war nicht fähig, irgend etwas zu denken, es wurde mir ganz toll und wirr im Kopfe . . .

Es mochte gegen ſechs Uhr des Morgens ſein, als ich erwachte; die Sonne ſchien bereits in mein Zimmer. Polina ſaß neben mir und blickte mit ſeltſamem Geſichtsausdruck um ſich, als ob ſie aus einer Ohnmacht erwacht wäre und mit Gewalt ihre Gedanken zuſammenſuchte; auch ſie war ſoeben erſt erwacht. Endlich blieb ihr Blick an dem Tiſche und dem Goldhaufen auf demſelben haften. Es war mir ſonderbar zu Muthe; ich fühlte einen dumpfen Schmerz im Kopfe. Ich wollte Polina's Hand ergreifen, aber ſie ſtieß mich heftig zurück und ſprang vom Divan auf. Es war ein trüber, grauer

Digitized by Google

Morgen, während der Nacht hatte es geregnet. Sie ging an das Fenster, öffnete dasselbe und lehnte sich mit Kopf und Brust hinaus, indem sie die Ellbogen auf die Fensterbrüstung stützte. In dieser Haltung verblieb sie etwa drei Minuten, ohne sich nach mir umzuwenden oder auf das, was ich ihr sagte, zu hören. Ein Gefühl der Angst packte mich bei dem Gedanken, was nun geschehen, wie das alles enden würde. Plötzlich wandte sie sich um, ging auf den Tisch zu und sagte mit vor Erregung zitternder Stimme, indem sie mich mit dem Ausdruck grenzenlosen Hasses ansah:

„Nun, so gieb mir doch meine fünfzigtausend Francs!"

„Ach, Polina, schon wieder, schon wieder!" entgegnete ich mit wehmüthiger Stimme.

„Du hast Dich wohl anders besonnen? Ha ha ha! Prächtig!"

Ich hatte bereits am Abend vorher fünfundzwanzigtausend Gulden abgezählt, welche Polina an Degrier geben sollte; sie lagen auf dem Tische bereit, ich nahm sie und reichte sie ihr.

„Das gehört also wirklich mir? Wirklich?" fragte sie in eigenthümlich boshaftem Tone, während sie das Geld in der Hand hielt.

„Gewiß, es hat Dir immer gehört," sagte ich.

„Nun, da hast Du Deine fünfzigtausend Francs!" rief sie mit zornig funkelnden Augen, indem sie weit ausholte und mir das Päckchen mit den Banknoten so heftig in's Gesicht warf, daß es mich schmerzte. Die Banknoten flogen aus einander und fielen auf den Boden, Polina aber hatte, bevor ich sie daran hindern konnte, die Thür erreicht und das Zimmer verlassen.

Digitized by Google

Ich wußte nicht, wie mir geschehen war. Ich konnte mir ihre That nur damit erklären, daß sie sich in einem Zustande vorübergehender Geistesgestörtheit befand; was aber war die Ursache dieses Zustandes und des heftigen Ausbruches, in welchem derselbe sich äußerte? War es beleidigter Stolz oder Verzweiflung darüber, daß sie in mein Zimmer gekommen war? Hatte ich etwa ihr Gefühl beleidigt, ihr meinen Triumph allzu deutlich gezeigt, sie ebenso gemein behandelt wie jener Schurke Degrier? Doch nein, das konnte nicht sein, ich meinte es so aufrichtig und ehrlich mit ihr, nur ihre eigene Tollheit war an allem schuld, erregte in ihr das Mißtrauen gegen mich und bewog sie, mich zu beleidigen. Wenn mich eine Schuld traf, so war dieselbe jedenfalls nur gering und konnte nur in ihrer krankhaft erregten Phantasie so schwer und groß erscheinen. Allerdings hätte ich auf ihre Erregung Rücksicht nehmen müssen; aber war dieselbe wirklich so heftig, daß sie ihr Bewußtsein gänzlich trüben konnte? Wußte sie wirklich nicht, was sie that, als sie mit Degrier's Brief bei mir erschien, um wenigstens bei irgend jemandem Rath und Trost zu finden?

Ich verbarg meine Reichthümer, so gut es ging, in der Bettmatratze und verließ einige Minuten nach Polina meine Kammer. Ich nahm als sicher an, daß sie auf ihr Zimmer gegangen sei, und wollte mich ganz leise hinunterschleichen, um mich bei der Kinderwärterin nach der Gesundheit des „Fräuleins" zu erkundigen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich von dieser erfuhr, daß Polina noch gar nicht zu Hause sei, und daß sie, die Wärterin, mich nach ihr habe fragen wollen.

„Soeben, vor etwa zehn Minuten, ist sie von mir fortgegangen," rief ich erschrocken — „wohin kann sie nur gegangen sein?"

Digitized by Google

Die Wärterin sah mich vorwurfsvoll an, während ich hastig an ihr vorüberstürzte.

In der Portierstube hatte man unterdessen bereits eine ganze Klatschgeschichte zusammengedichtet. Der Portier und der Oberkellner erzählten einander flüsternd, daß das „Fräulein" um sieben Uhr des Morgens das Hôtel eilig verlassen habe und in der Richtung nach dem Hôtel d'Angleterre in den Regen hinausgelaufen sei. Aus ihren Anspielungen entnahm ich, daß sie bereits von Polinas Besuch in meinem Zimmer unterrichtet waren. Auch die übrigen Geheimnisse unserer „Herrschaften" waren schon in aller Munde: man erzählte sich, daß der General gestern verrückt geworden sei und das ganze Hôtel mit seinen Wehklagen erfüllt habe, daß ferner die Großmutter, welche man übrigens als seine Mutter bezeichnete, eigens zu dem Zweck aus Rußland angekommen sei, um ihrem Sohne die Heirath mit Mademoiselle de Cominges zu verbieten und ihn im Falle des Ungehorsams zu enterben. Absichtlich habe sie vor seinen Augen ihr ganzes Vermögen in der Roulette verspielt, so daß er nun als armer Schlucker ohne einen Heller dasitze.

„Nein, diese Russen," wiederholte der Oberkellner, indem er unwillig den Kopf schüttelte. Auch von meinem Gewinn hatte man bereits gehört — mein Zimmerkellner war der erste, der mir gratulirte.

Ich hielt mich jedoch nicht lange auf, sondern begab mich so rasch als möglich nach dem Hôtel d'Angleterre. Es war noch früh, ich wußte nicht, ob Mr. Astley mich empfangen würde. Ich ließ mich bei ihm melden, und bald darauf kam er selbst zu mir in den Korridor heraus. Er blieb vor mir stehen, richtete schweigend seine bleifarbigen Augen auf mich und schien meine Anrede abzuwarten. Ich fragte ohne weiteres nach Polina.

Digitized by Google

„O ja, sie ist bei mir," antwortete Mr. Astley, ohne den Ausdruck seines Gesichtes zu verändern.

„Sie ist also wirklich bei Ihnen?"

„Allerdings, sie ist bei mir."

„Dann . . . dann haben Sie die Absicht, sie bei sich zu behalten?"

„O ja, ich habe die Absicht."

„Aber das wird einen Skandal geben, Mr. Astley, das ist ganz unmöglich! Haben Sie denn nicht bemerkt, daß sie krank ist?"

„O ja, ich habe das bemerkt. Wenn sie nicht krank wäre, würde sie nicht zu Ihnen gegangen sein."

„So ist Ihnen also auch das bekannt?"

„Allerdings, auch das ist mir bekannt. Sie wollte schon gestern zu mir kommen, ich hätte sie bei einer Verwandten von mir untergebracht, aber da sie krank war, so ging sie fehl und kam zu Ihnen."

„Wie sonderbar, dann sind Sie also ihr erwählter Beschützer? Aber erlauben Sie mir noch eine Frage: haben Sie nicht diese Nacht unter den Fenstern unseres Hôtels zugebracht? Miß Polina forderte mich mehrmals auf, zum Fenster hinauszusehen und nachzusehen, ob Sie da wären — es schien ihr so viel Vergnügen zu machen, daß Sie da unten auf sie warteten, wenigstens lachte sie dabei ganz unbändig."

„Wirklich? Nun, unter den Fenstern habe ich nicht gestanden, doch bin ich längere Zeit vor dem Hôtel auf und ab gegangen."

Ich fühlte mich versucht, mich über Mr. Astley ein wenig lustig zu machen, doch der Gedanke an Polina unterdrückte in mir dieses niedrige Verlangen.

Digitized by Google

„Es wird vor allem nöthig sein, einen Arzt zu Miß Polina zu rufen," bemerkte ich in aufrichtiger Besorgniß.

„O ja, ich habe bereits einen Arzt rufen lassen. Wenn sie stirbt, werde ich Sie zur Verantwortung ziehen, mein Herr."

„Aber was wollen Sie denn von mir, Mr. Astley?" versetzte ich ganz verdutzt.

„Sie haben gestern hunderttausend Gulden gewonnen, nicht wahr?" fragte er statt der Antwort. „Dann reisen Sie nur so bald als möglich nach Paris!"

„Warum nach Paris?"

„Alle Russen fahren nach Paris, wenn sie Geld haben," erklärte mir Mr. Astley in einem Tone, als ob er seine Worte aus einem Buche abläse.

„Was soll ich denn jetzt im Sommer in Paris? Ich wünschte Miß Polina zu sprechen — ich liebe sie, wie Sie wissen."

„In der That? Und ich bin davon überzeugt, daß das nicht der Fall ist. Fahren Sie nur, fahren Sie, sonst verlieren Sie hier wieder alles, was Sie gewonnen haben. Leben Sie wohl — ich bin überzeugt, daß Sie noch heut nach Paris fahren werden."

„Gut, dann leben Sie wohl, nach Paris jedoch werde ich nicht fahren. Aber was soll nun hier werden, Mr. Astley, was wird der General sagen, wenn er erfährt, daß Miß Polina sich bei Ihnen befindet? Die ganze Stadt wird sie zum Gegenstand ihres Geschwätzes machen."

„Das wird allerdings geschehen. Was den General anlangt — der hat jetzt andere Dinge im Kopfe. Uebrigens hat Miß Polina das unbestrittene Recht, zu

Digitized by Google

leben, wo sie will. Auf ihre Familie braucht sie keine Rücksicht zu nehmen, denn diese Familie existirt nicht mehr."

Ich sah, das Mr. Astley fest entschlossen war, mich nicht zu Polina zu lassen, und gab den Versuch auf, sie zu sehen. Während ich nach unserem Hôtel zurückkehrte, dachte ich darüber nach, mit welchem Ernst er mir die Reise nach Paris empfohlen hatte und mußte im Stillen über ihn lächeln. Und was wollte er nur damit sagen, daß er mich zur Rechenschaft ziehen würde, falls Polina stürbe? Will er mich etwa zum Duell fordern und erschießen? Diese Polina scheint es ihm allen Ernstes angethan zu haben. Sonderbar waren übrigens meine eigenen Empfindungen in Betreff Polina's: ich fühlte zwar tiefes Mitleid mit ihr, aber jener Sturm der Leidenschaften, mit dem mein ganzes Wesen ihr einst zugestrebt hatte, war gleichsam plötzlich verflogen; seit ich gestern an den Kartentisch getreten war und in Gold und Banknoten wühlen gelernt hatte, war mein ganzes Ich wie mit einem Schlage verändert. Ich war ein neuer Mensch mit neuen Zielen und Strebungen, mit einer neuen Seele geworden, für den alles, was ihm bisher lieb und werth gewesen, selbst seine Liebe, in den Hintergrund trat. Ich war mir damals über diese Verwandlung, die mit mir vorgegangen, noch nicht völlig klar; ich wunderte mich nur darüber, daß ich Polina, die mir einst theurer war als mein Leben, so ohne Weiteres aufgeben konnte. O, jetzt, da ein langer Zeitraum mich von den Ereignissen jener Tage trennt, jetzt sehe ich deutlich, was damals mit mir geschehen: der Spieler war in mir mit einem Male erwacht, und die neue Leidenschaft hatte unwiderstehlich von mir Besitz ergriffen. O, ich liebe Polina auch heute noch, und ich weiß nicht, welche Wendung alles genommen hätte, wenn nicht ein

Digitized by Google

Zwischenfall eingetreten wäre, der an sich so gemein und lächerlich war und nur in Folge meiner Charakterlosigkeit für mich eine solche Bedeutung erlangen konnte.

Ich wollte soeben das Zimmer des Generals betreten, als sich plötzlich eine Thür in der Nähe desselben öffnete und mich irgend jemand beim Namen rief. Es war Madame de Cominges, die mich im Auftrage der Mademoiselle Blanche zum Nähertreten einlud. Ich folgte der Einladung und hörte bereits im ersten Zimmer das muntere Gelächter der Mademoiselle Blanche, die sich soeben im Nebenzimmer anschickte, ihr Bett zu verlassen. Ihre Wohnung im Hôtel bestand nur aus zwei Zimmern.

„Sieh', da ist er ja, komme doch herein, Du Närrchen! Ist es wahr, daß Du einen Berg von Gold und Silber gewonnen hast? Ich würde das Gold vorziehen."

„Es ist wahr," sagte ich lachend.

„Wie viel ist es denn?"

„Hunderttausend Gulden."

„Ei, mein Hänschen, was für Glück Du hast! Aber komm' doch näher, ich höre ja nichts. Nun wollen wir recht in Saus und Braus leben, nicht wahr?"

Ich ging zu ihr hinein. Sie wälzte sich unter einer rosa Atlasdecke, unter der ihre prächtigen bräunlichen Schultern sich verführerisch abhoben — Schultern, die man sonst nur im Traume sieht, und die meine Sinne augenblicklich vollständig verwirrten.

„Hast Du ein Herz, mein Junge?" fragte sie munter lachend. „Siehst Du, wenn Du nicht gar zu dumm bist, will ich Dich mit mir nach Paris nehmen, Du weißt doch, daß ich heut, in einer Stunde, dahin abreise?"

Digitized by Google

Ich blickte sie ganz erstaunt an und sah mich dann flüchtig im Zimmer um. In der That waren ihre Koffer bereits gepackt.

„Nun, willst Du mit mir reisen, mein outchitel? Aber was stehst Du denn da und starrst mich an? Bring' mir doch rasch meine Strümpfe — allons, mein Junge!"

Ich holte ihre feinen seidenen Strümpfe herbei und half ihr gehorsam beim Anziehen derselben.

„Nun, was meinst Du dazu, daß ich Dich mitnehme? Du giebst mir im vorhinein fünfzigtausend Francs, den Rest wollen wir dann so rasch als möglich durchbringen. Ach, Paris, Paris! Dort sollst Du Sterne am lichten Tage sehen! Einen oder zwei Monate werden wir wohl reichen . . .

„Wie, nur zwei Monate?"

„Was, Du erschrickst? Ha, elender Sklave! Aber weißt Du denn nicht, daß Du dort im Himmel schwelgen wirst? Pfui, Du bist es nicht werth, daß man sich mit Dir befaßt. Nun, was meinst Du?"

Als ich sie zwei Minuten später verließ, war ich besiegt. Auf dem Korridor begegnete ich dem Oberkellner, der mir unter höflichen Bücklingen das prächtige Logis anbot, welches bisher der Graf B. innegehabt hatte. Zu seinem Erstaunen verlangte ich die Rechnung und theilte ihm mit, daß ich mit dem nächsten Zuge abreisen würde. Thatsächlich befand ich mich eine halbe Stunde später mit Blanche und ihrer „Mutter" bereits in einem besonderen Coupé des Courierzuges, der uns in der Richtung nach Frankfurt entführte. Mademoiselle Blanche lachte in einem fort, indem sie mich beständig ansah, und Madame de Cominges konnte sich gleichfalls vor Lachen nicht halten. Ich selbst befand mich durchaus nicht in bester

Digitized by Google

Stimmung. Ich hatte das Gefühl, daß sich in meinem Leben eine verhängnißvolle Wendung vollzog, doch war ich seit dem gestrigen Abend gewöhnt, alles auf eine Karte zu setzen. Uebrigens ließ mir Blanche nicht viel Zeit zum Grübeln und Nachdenken, sie lachte und schalt mich abwechselnd und schilderte mir das Leben in Paris in den glänzendsten Farben.

„O, Du wirst glücklich sein, glücklich wie ein kleiner König! Ich selbst werde Dir die Cravatte binden und Dich mit Hortense bekannt nachen. Und wenn wir mit dem Gelde zu Ende sind, fährst Du einfach wieder hierher und sprengst die Bank zum zweiten Male."

„Und der General?" warf ich dazwischen.

„Der General? Ei, der wird uns schon nach Paris nachkommen, er wird einfach unser Laufbursche werden. O, wir wollen ihn schon seinen Talenten gemäß verwenden! Nein, wie amüsant wird das sein, ha ha!"

Ich mußte unwillkürlich an Mr. Astley denken, doch lächelte ich diesmal nicht über den sonderbaren Rath, den er mir vor einer Stunde gegeben hatte.

Digitized by Google

XIV.

Was soll ich von Paris erzählen? Mein Aufenthalt daselbst war der Gipfel phantastischer Narrheit. Ich brachte im ganzen nur etwas über drei Wochen in Paris zu und wurde während dieser Zeit mit meinen hunderttausend Francs vollständig fertig. Ich spreche nur von hunderttausend Francs: die zweiten Hunderttausend hatte ich in baarem Gelde Mademoiselle Blanche übergeben; die eine Hälfte hatte sie in Frankfurt und die andere Hälfte drei Tage später in Paris in Gestalt eines Wechsels über fünfzigtausend Francs bekommen, den sie indessen schon acht Tage später gegen baares Geld eintauschte.

„Die übrigen Hunderttausend, die uns nun noch bleiben," sagte sie damals, „wollen wir zusammen verzehren, mein süßer outchitel."

Sie gab mir gar zu gern diesen Titel, der sie sehr zu belustigen schien. Man kann sich schwerlich ein abgefeimteres, habsüchtigeres, geizigeres Geschöpf vorstellen, als diese Mademoiselle Blanche — natürlich nur hinsichtlich ihres eigenen Geldes, denn meine hunderttausend Francs warf sie mit vollen Händen auf die Straße.

Digitized by Google

Sie gestand mir später ganz offen, daß sie dieses Geld für ihre erste Einrichtung in Paris bestimmt habe, sie müsse endlich etwas für ihre Existenz thun und auf anständigem Fuße zu leben beginnen. Ich habe während dieser drei Wochen in meinem Beutel niemals mehr als hundert Francs gesehen, das übrige hielt sie, wie sie zu meiner Beruhigung erklärte, „unter sicherem Verschluß".

„Wozu brauchst Du denn Geld?" sagte sie bisweilen mit der harmlosesten Miene, und ich hielt es nicht für nothwendig, ihr zu widersprechen.

Sie richtete sich schnell ein neues, elegantes Quartier ein; als sie mir dasselbe zeigte, sagte sie ganz unschuldig: „Da siehst Du, was man mit Sparsamkeit und Berechnung auch bei den beschränktesten Mitteln fertig bringen kann."

Sie schaffte sich ferner eine Equipage mit zwei Pferden an. Dann gaben wir auch in unserer neuen Wohnung zwei Bälle, bei denen auch Hortense, Lisette und Cléopâtre erschienen, höchst interessante, bemerkenswerthe und dabei nicht einmal häßliche Damen. Mir fiel bei diesen „Bällen" die äußerst lächerliche Rolle des Gastgebers zu; ich hatte als solcher allerhand gesellschaftlichen Abhub zu begrüßen und zu unterhalten — ungebildete, dickwanstige Parvenü's aus dem Kaufmannsstande, unwissende und schamlose junge Militärs, die in jeder anderen Gesellschaft unmöglich waren, und klägliche Karrikaturen von Schriftstellern und Journalisten, die in modischen Fracks und strohgelben Handschuhen erschienen und durch ihre Eitelkeit und Wichtigthuerei sogar unsere Petersburger Autoren übertrafen, was gewiß recht viel sagen will. Sie fanden ein Vergnügen daran, sich über mich lustig zu machen, doch entzog ich mich gewöhnlich ihren rohen Späßen, indem ich mich in die Hinterzimmer

Digitized by Google

zurückzog und dort bei einer Flasche Champagner in träger Beschaulichkeit über mein Schicksal nachdachte, das mir von Tag zu Tag immer widerwärtiger und unerträglicher wurde. Unterdessen scherzte Blanche mit ihren Gästen über mich:

„Das ist ein outchitel, meine Herren, er hat zweihunderttausend Francs gewonnen und hätte ohne meinen Rath wirklich nicht gewußt, wie er sie durchbringen soll. Wenn wir fertig sind, wird er wieder Hauslehrer werden — weiß nicht jemand von Ihnen eine Stelle für ihn? Man muß für den armen Jungen etwas thun."

Zum Champagner nahm ich ziemlich oft meine Zuflucht, um meine Schwermuth und Langeweile zu verscheuchen. Was Blanche's Gefühl gegen mich anlangt, so kann ich sagen, daß sie mich in den ersten zwei Wochen unseres Beisammenseins eher verachtete als liebte, wobei sie indessen streng darauf hielt, daß ich mich nach der neuesten Stutzermode kleidete und mir sogar höchst eigenhändig die Cravatte knüpfte. Ich machte mir, offen gestanden, sehr wenig daraus. In düsterer, trostloser Stimmung ging ich fast jeden Abend nach dem Château des Fleurs, wo ich mich volltrank und Cancan tanzen lernte, der übrigens dort sehr schlecht getanzt wurde.

Blanche hatte in mir jedenfalls etwas ganz Anderes erwartet, als sie schließlich vorfand. Sie hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß ich beständig mit Bleistift und Notizbuch hinter ihr herlaufen und ihr alles, was sie verausgabt und was sie mir offen oder heimlich gestohlen hatte, nachrechnen würde. Sie hatte von vornherein die Ueberzeugung, daß es um jedes Zehnfrancsstück zwischen uns einen hitzigen Streit geben würde. Sie hatte sich auf alle nur möglichen Angriffe von meiner Seite vorbereitet und war nun höchst erstaunt, als sie gar keinen

Digitized by Google

Angriffen begegnete. Anfangs wußte sie nicht, was sie mit meiner Ruhe und Gleichgültigkeit beginnen sollte, und ging darum selbst zum Angriff über. Da ich mich jedoch auch dann noch passiv verhielt und schweigend von meiner Causeuse aus die Decke anstarrte, kam sie auf die Vermuthung, daß ich einfach ein Dummkopf sei, und daß es sich nicht lohne, mit mir zu reden, da ich doch für ihre Auseinandersetzungen kein Verständniß besitze. Dennoch vermochte sie sich nicht zu beruhigen und kam bisweilen nach zehn Minuten wieder, um die abgebrochene Unterhaltung von neuem aufzunehmen und meinen Gedanken auf den Grund zu kommen. Sie konnte nicht begreifen, wie ich mich gegen ihre Verschwendungssucht so absolut gleichgiltig verhalten konnte. So hatte sie einmal ein Paar neue Pferde für sechszehntausend Francs gekauft.

„Du bist mir also nicht böse, mein Bibi?" fragte sie, indem sie schmeichelnd an mich herantrat.

„Nein doch; geh', Du langweilst mich," antwortete ich, indem ich sie mit der Hand abwehrte.

Sie wurde nun erst recht neugierig und setzte sich neben mich.

„Siehst Du, wenn ich mich dazu entschlossen habe, so viel zu bezahlen, so that ich es darum, weil es ein Gelegenheitskauf war. Vielleicht findet sich ein Käufer, der zwanzigtausend Francs für sie giebt."

„Schon gut, ich glaube Dir's ja. Es sind ein Paar prächtige Pferde, und Du hast jetzt wirklich ein reizendes Gefährt. Nun, aber jetzt laß mich in Ruhe —"

„Du bist also nicht böse?"

„Worüber denn? Du thust recht daran, daß Du Dir das Nothwendigste anschaffst, wenn Du Dich in

Digitized by Google

Deinen Kreisen behaupten und es einmal zur Million bringen willst. Unsere hunderttausend Francs haben da wenig zu bedeuten, sie sind nur ein Tropfen im Meere."

Blanche hatte alles Andere erwartet, nur nicht eine solche Bemerkung. Sie war wie aus den Wolken gefallen.

„Dann bist Du . . . dann bist Du also so! Du kannst also wirklich begreifen, was man mit Dir spricht! Aber dann bist Du ja werth, als Prinz geboren zu sein, mein Junge, wenn Du auch nur ein outchitel bist. Du fühlst also kein Bedauern darüber, daß unser Geld so rasch zu Ende geht?"

„Zum Henker damit! Nur so rasch als möglich."

„Aber sag' doch einmal . . . höre doch, bist Du denn reich? Du schätzest das Geld doch etwas zu gering. Was wirst Du denn dann anfangen?

„Dann? . . Dann werde ich nach Homburg fahren und noch einmal hunderttausend Gulden gewinnen."

„Ach ja, das ist recht, ausgezeichnet! Und ich bin fest davon überzeugt, daß Du sie gewinnen und hierherbringen wirst. Ich glaube wahrhaftig, Du wirst es noch durchsetzen, daß ich Dich liebgewinne. Wenn Du so bist, dann kann man Dich wirklich lieben, und ich will Dir von jetzt an gar nicht mehr untreu werden. Uebrigens war ich Dir auch bisher immer treu, obwohl ich Dich für nichts weiter hielt, als für einen outchitel. Was ist denn das eigentlich, ein outchitel — eine Art Lakei, nicht wahr? Ach ja, mein Lieber, ich bin Dir wirklich treu gewesen."

„Lüge doch nicht, ich habe ja selbst gesehen, wie es zwischen Dir und jenem brünetten Offizier, dem Albert steht . . ."

Digitized by Google

„O, Du bist im Irrthum, was hast Du denn gesehen?“

„Nun, lassen wir das, ich weiß, daß Du lügst; glaubst Du etwa, daß ich mich deshalb ärgere? Hol' Euch der Teufel — Jugend muß austoben. Du kannst ihm doch nicht den Abschied geben, wenn Du ihn vor mir kanntest und ihn liebst. Nur Geld darfst Du ihm nicht geben, hörst Du?“

„Dann bist Du also auch deshalb nicht böse? Aber Du bist ja ein wahrer Philosoph! Weißt Du das? Ein wahrer Philosoph!“ rief sie ganz begeistert. „O, nun werde ich Dich lieben! Ja, ich will Dich lieben — wirst sehen, Du sollst zufrieden sein.“

In der That wurde sie von nun an sehr anhänglich, es entstand sogar eine Art Freundschaft zwischen uns, und so vergingen die letzten zehn Tage unseres Zusammenseins ganz leidlich. Von den „Sternen“, die sie mir versprochen hatte, bekam ich allerdings nichts zu sehen, in einigen Punkten jedoch hielt sie wirklich Wort. In dieser Zeit machte ich auch intimere Bekanntschaft mit Hortense, die in unserem Kreise nur die Philosophin Therese hieß und wirklich ein ungewöhnlich geistreiches Mädchen war . . .

Doch wozu soll ich das alles erzählen? Der Monat ging zu Ende, und von meinen hunderttausend Francs war nur noch ein geringer Rest vorhanden; allerdings hatte Blanche mindestens achtzigtausend Francs zu allerhand Anschaffungen verwendet. Blanche war im Grunde genommen noch ziemlich glimpflich mit mir umgegangen, wenigstens bemühte sie sich, mich davon zu überzeugen.

„Du kannst Dich gar nicht beklagen,“ sagte sie, „eine andere hätte auf Deine Kosten noch Schulden

Digitized by Google

gemacht, Dich Wechsel unterschreiben lassen und Dich zuletzt in's Gefängniß gebracht. So hinterläßt Du wenigstens keine Schulden, wenn Du von hier fortgehst; ich bin Dir eben gut, deshalb schonte ich Dich. Daß ich einiges für mich verwendet habe, kannst Du mir nicht übel nehmen; bedenke nur, was mich allein diese Hochzeit kosten wird."

Es wurde in der That in den letzten Tagen meines Pariser Aufenthalts eine Hochzeit bei uns gefeiert, die den Rest meines Capitals verschlang und mir, da Blanche nun anderweitig gebunden war, ohne weiteres den Abschied verschaffte. Die Sache trug sich folgendermaßen zu.

Etwa acht Tage nach unserer Ankunft in Paris tauchte plötzlich der General bei uns auf. Er war geradenwegs zu Blanche gekommen und richtete sich bei uns sogleich ganz häuslich ein, obwohl er irgendwo in der Stadt ein eigenes kleines Quartier hatte. Blanche hieß ihn freudig willkommen, nahm ihn mit Jubel und Lachen auf und fiel ihm sogar in die Arme. Sie ließ ihn fortan gar nicht mehr von ihrer Seite und erschien überall, auf den Boulevards, bei Ausflügen, im Theater und bei Besuchen in seiner Gesellschaft. Sie hatte auf den ersten Blick erkannt, daß dieser russische Würdenträger sich noch ganz vortrefflich als Dekorationsstück in den Kreisen ihrer Bekanntschaft verwenden lassen würde. Der General machte immer noch einen stattlichen, repräsentablen Eindruck, er war von ziemlich hohem Wuchse, hatte einen prächtigen, sorgfältig gefärbten Backenbart und Schnurrbart und ein nicht unschönes, wenn auch etwas aufgedunsenes Gesicht. Man merkte ihm immer noch etwas von dem früheren Kürassier an. Dabei waren seine Manieren elegant, auch den Frack wußte er mit Chick zu tragen, und zum Ueberfluß legte

Digitized by Google

er in Paris seine sämmtlichen Orden an. Mit einem solchen Begleiter durfte man sich schon auf den Boulevards zeigen, es machte Aufsehen und hob das Renommé. Der einfältige, gute General war ganz glücklich über die Rolle, die ihm zugewiesen wurde — er hatte, als er die Reise nach Paris unternahm, nicht einmal darauf gerechnet. Er hatte gefürchtet, daß Blanche wüthend auf ihn losfahren und ihn zur Thür hinauswerfen lassen würde; um so größer war nun seine Freude und sein Entzücken. Er war beständig in einem Zustande begeisterter Extase, und in diesem Zustande verließ ich ihn auch bei meiner Abreise. Erst später erfuhr ich, was seiner Fahrt nach Paris vorhergegangen war: als er von Blanche's plötzlichem Verschwinden hörte, fiel er bewußtlos hin und lag darauf eine ganze Woche in heftigem Fieber darnieder. Er wurde in ärztliche Pflege genommen, plötzlich jedoch machte er sich auf und dampfte, ohne daß irgend jemand etwas wußte, hinter uns her. Der Empfang, welchen ihm Blanche bereitete, war natürlich das beste Heilmittel für seine Krankheit. Doch blieben noch ziemlich deutliche Spuren an ihm zurück, welche klar bewiesen, wie heftig sein Nervensystem durch den jähen Schrecken gelitten hatte. Er war beispielsweise gar nicht mehr im Stande, ein ernsthaftes Gespräch zu führen und begnügte sich in der Regel mit einem Kopfnicken oder einem stumpfsinnigen „Hm" als Entgegnung. Häufig bemerkte ich an ihm ein krankhaft nervöses Lachen, das ich früher nie an ihm gesehen hatte; ein andermal saß er wieder stundenlang, finster wie die Nacht, die dichten Brauen krampfhaft zusammengezogen, in einem Winkel. Auch sein Gedächtniß hatte gelitten. er war ungewöhnlich zerstreut und nahm die Gewohnheit an, zu sich selbst zu sprechen. Nur Blanche war im Stande, die Lebensgeister in ihm zu wecken, und

Digitized by Google

wenn er so einsam in seinem dumpfen Brüten verharrte, so war das jedenfalls nur ein Zeichen, daß er Blanche schon lange nicht gesehen hatte, oder daß Blanche ihn nicht mitgenommen hatte, oder daß Blanche fortgefahren war, ohne ihm die Backen zu streicheln. Dabei wagte er auch nicht mit einem Worte sich zu beklagen oder seinen Kummer irgend jemand auszuschütten; ja, ich glaube, daß er sich seiner trübseligen Stimmung nicht einmal bewußt war. Ein oder zweimal, als Blanche einen ganzen Tag abwesend war und sich vermuthlich mit ihrem Albert amüsirte, konnte ich beobachten, wie er plötzlich aus seinem Hinbrüten erwachte und sich besorgt rings im Kreise umschaute, als ob er irgend etwas suchte oder sich an irgend etwas erinnern wollte; dann, als er niemanden sah und ihm auch nichts einfiel, sank er wieder auf seinem Stuhle zusammen und starrte wie bisher gedankenlos vor sich hin, bis endlich Blanche erschien und ihn mit ihrem heiteren, frischen Wesen und ihrem hellen Lachen gleichsam elektrisirte. Sie hüpfte um ihn herum, begann ihn am Barte zu zupfen und spielte mit ihm, wie mit einem Kinde; bisweilen, wenn auch nur selten, küßte sie ihn sogar. Der General strahlte dann über das ganze Gesicht und konnte sich an ihr nicht satt sehen; einmal brach er sogar, zu meinem nicht geringen Erstaunen, in helle Freudenthränen aus.

Blanche hatte sich uns anderen gegenüber von vornherein zur Beschützerin des Generals aufgeworfen, namentlich vor mir vertheidigte sie ihn sehr lebhaft, obwohl ich gar nicht daran dachte, ihm auch nur das Geringste zu Leide zu thun. Sie wurde sogar pathetisch, machte sich Vorwürfe darüber, daß sie an ihm Verrath geübt, ihn um meinetwillen geopfert habe; sie sei bereits so gut wie seine Braut gewesen, er habe schon ihr Ja-

Digitized by Google

wort besessen und um ihretwillen seine Familie im Stiche gelassen. Uebrigens sei ich doch bei ihm in Stellung gewesen, dürfe die Rücksicht gegen ihn nicht vergessen und sollte mich schämen und so weiter, und so weiter . . . Ich schwieg natürlich oder lachte über die Herzensergüsse des guten Mädchens — denn Blanche war wirklich, in ihrer Art, ein gutes Geschöpf. Im übrigen sträubte ich mich durchaus nicht, wenn sie mich zuweilen mit dem General spazieren schickte, wie man etwa einen Lakeien mit seinem Windhunde spazieren schickt. Ich führte ihn ins Theater, in die Restaurants, nach dem Bal Mabile. Blanche bezahlte alles, was wir bei unseren Ausgängen brauchten, obwohl der General auch selbst einiges Geld besaß und sogar mit Vorliebe sein Portefeuille hervorzog, um den Leuten zu imponiren. Eines Tages mußte ich sogar Gewalt anwenden, um ihn davon zurückzuhalten, daß er im Palais Royal eine Broche für siebenhundert Francs als Geschenk für Blanche kaufte. Was war für Blanche eine Broche für siebenhundert Francs! Er besaß im Ganzen höchstens tausend Francs; woher er sie hatte, konnte ich niemals erfahren, doch vermuthe ich, daß sie von Mr. Astley stammten, der auch die Hôtelrechnung „unserer Herrschaften" bezahlt hatte.

Was mich selbst anlangt, so hatte der General die ganze Zeit hindurch kaum eine Vermuthung über meine eigentlichen Beziehungen zu Blanche. Er hatte zwar von meinem Gewinn gehört, doch konnte er sich nicht vorstellen, daß ich bei Blanche etwas anderes als die Stellung eines Privatsekretärs oder vielleicht gar eines Bedienten bekleidete. Er behandelte mich nach wie vor von oben herab, sprach mit mir immer nur im Tone eines Vorgesetzten und ließ es sich sogar nicht nehmen, mir bisweilen gehörig den Kopf zu waschen. Eines Tages, als wir zusammen beim Morgenkaffee saßen,

Digitized by Google

betrug er sich so possierlich, daß sowohl Blanche wie ich nicht umhin konnten, ganz laut über ihn zu lachen. Er war sonst nicht gerade übelnehmerisch, diesmal aber fühlte er sich aus irgend einem Grunde durch mich tief beleidigt und begann mich ganz erschrecklich auszuschelten, nannte mich einen dummen Jungen und drohte, daß er mich schon lehren würde, daß er mir's heimzahlen würde, und so weiter. Blanche lachte dabei in einem fort, zuletzt aber redete er sich so sehr in seinen Zorn hinein, daß wir ihn nur mit Mühe beruhigen und zu einem gemeinsamen Spaziergange bewegen konnten. Es kam jedoch auch vor, daß er ein wenig gnädiger mit mir verfuhr, von der guten alten Zeit, von seiner verstorbenen Frau, seinem Gute und anderen Dingen zu reden begann. Er verfiel dann bisweilen auf irgend ein einzelnes Wort, das ihm im Gedächtniß haften blieb, und das er nun mit sichtlichem Behagen hundertmal am Tage, ohne jeden Sinn und Zusammenhang, wiederholte. Nicht gern hörte er es indessen, wenn ich auf seine Kinder zu sprechen kam; er sagte dann in der Regel nichts weiter als: „Ach ja, die Kinder, die Kinder," und suchte so rasch als möglich dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Nur ein einziges Mal wurde er bei dem Gedanken an seine Kinder weich; wir gingen gerade in's Theater, als er selbst von ihnen zu reden begann und plötzlich in schmerzlichem Tone ausrief: „O, diese unglücklichen, un—g—l—lücklichen Kinder!" — und noch mehrmals an diesem Abend wiederholte er: „Ach, die unglücklichen Kinder!"

Als ich einmal von Polina begann, gerieth er förmlich in Wuth: „Dieses abscheuliche Geschöpf," rief er aus, „sie ist boshaft und undankbar. Sie hat ihre Familie mit Schande bedeckt! Wenn es Gesetze gäbe, ich würde sie schon in's Bockshorn jagen, jawohl, mein

Digitized by Google

Herr!“ Was Degrier anlangt, so konnte er nicht einmal seinen Namen hören: „Das ist ein Schurke,“ sagte er, — „er hat mich zu Grunde gerichtet, mich bestohlen, mir das Messer an die Kehle gesetzt. Zwei Jahre lang war er mein Quälgeist, ich träumte von ihm in der Nacht wie von einem Gespenste! Das ist . . . das ist . . . o, sprechen Sie niemals von diesem Menschen.“

Ich sah wohl, daß zwischen Blanche und dem General irgend etwas im Gange war, doch schwieg ich natürlich aus Zartgefühl. Endlich, es war etwa eine Woche vor meiner Abreise, enthüllte mir Blanche aus eigenem Antriebe das Geheimniß.

„Er hat gute Aussichten,“ sagte sie, „die „babou-linka“ ist jetzt wirklich krank und wird ganz gewiß sterben. Mr. Astley hat uns davon benachrichtigt. Sicher wird sie ihm etwas hinterlassen, und wenn es auch nicht der Fall ist, so kann er mir immer noch zu statten kommen; er hat ja seine Pension und wird glücklich sein, wenn ich ihm auch nur ein Kämmerchen einräume. Dafür werde ich Madame la générale sein, die besten Gesellschaftskreise werden sich mir öffnen . . . ich werde vielleicht russische Gutsbesitzerin, werde ein Schloß haben, und Muschik's . . . und zu alledem meine eigene Million . . .“

„Wie aber, wenn er eifersüchtig wird? Wenn er einfältig genug ist, die Rechte des Gatten in Anspruch zu nehmen?“

„O nicht doch, nicht doch, wie sollte er das wagen? Ueberdies habe ich bereits meine Maßregeln getroffen: ich habe ihn veranlaßt, ein paar Wechsel auf Alberts Namen zu fälschen. Sobald er nur muckt, bringe ich ihn einfach ins Gefängniß.“

Digitized by Google

Die Hochzeit fand in aller Stille, ohne besondere Feierlichkeit statt; außer mir und Albert waren nur noch einige Bekannte zugegen. Hortense, Cléopâtre und die übrigen Freundinnen wurden absichtlich nicht eingeladen. Der Bräutigam war von seinen neuen Pflichten sehr in Anspruch genommen und schien recht glücklich. Blanche knüpfte ihm eigenhändig die Cravatte und rieb ihm selbst das Haar mit Pomade ein; in seinem Frack und der weißen Weste sah er sehr vornehm aus.

„Er ist doch recht comme il faut," sagte Blanche zu mir, als sie aus seinem Zimmer kam, als ob ihr eben erst diese Erkenntniß gekommen wäre.

Die Einzelheiten des Tages sind mir nicht mehr recht im Gedächtniß, ich weiß nur, daß ich damals zum ersten Male Blanche's wirklichen Namen erfuhr — sie hieß du Placet und nicht de Cominges, wie sie sich bisher genannt hatte. Auch ihre „Mutter" hieß nicht de Cominges; ich weiß bis heute nicht, aus welchem Grunde sie eigentlich diesen Namen gewählt hatten. Dieser Namenstausch war dem General durchaus nicht unangenehm, im Gegentheil gefiel ihm „du Placet" sogar noch besser, als „de Cominges." Kurz bevor wir zur Trauung fuhren, ging er, bereits ganz festlich gekleidet, im Salon auf und ab und wiederholte beständig mit ungewöhnlich ernster Miene für sich die Worte: „Mademoiselle Blanche du Placet! Blanche du Placet! du Placet! Jungfrau Bianka von Placet!" — und eine gewisse selbstgefällige Zufriedenheit spielte sich in seinem Gesichte ab. In der Kirche, beim Maire und zu Hause beim Frühstück war er in freudiger, glücklicher, ja sogar stolzer Stimmung. Auch Blanche sah mit ungewöhnlicher Würde drein, sie waren mit einem Worte beide wie verwandelt.

Digitized by Google

„Ich muß mich natürlich jetzt ganz anders halten," sagte sie zu mir mit ungewöhnlichem Ernste — „aber denke Dir nur, wie es mir geht: ich habe es bis zur Stunde noch nicht fertig gebracht, meinen neuen Namen zu behalten. Sagorjanski, . . . Sagosjanski . . . Frau Generalin von Sago — Sago . . . der Teufel hole diese russischen Namen! Nun, sagen wir einfach Frau Generalin mit den vierzehn Consonanten! Eine recht angenehme Sache, nicht wahr?"

Endlich trennten wir uns, und Blanche, diese gute, herzige Blanche vergoß sogar Thränen beim Abschied.

„Du bist ein guter Junge," sagte sie schluchzend, „ich glaubte, Du wärest dumm, Du siehst auch wirklich so aus, aber es ist durchaus nicht der Fall."

Schon hatte sie mir zum letzten und aberletzten Male die Hand gedrückt, als sie mich noch einmal zurückhielt.

„Warte," rief sie plötzlich, stürzte in ihr Boudoir, und brachte mir in der nächsten Minute zwei Tausendfrancs-Billets heraus. Ich hätte das niemals für möglich gehalten.

„Da, nimm, sie werden Dir vielleicht zu statten kommen. Du magst ein sehr gelehrter outchitel sein, als Mensch jedoch bist Du ein kleinwenig unerfahren. Mehr gebe ich Dir nicht, Du würdest doch alles verspielen. Nun lebe wohl! Wir wollen ewig gute Freunde bleiben, und wenn Du wieder gewinnst, dann komme nur zu mir, und Du wirst glücklich sein . . ."

Ich besaß außer den beiden Tausendfrancs-Billets noch fünfhundert Francs; ferner hatte ich eine prächtige goldene Uhr im Werthe von tausend Francs, goldene Hemdknöpfe mit Brillanten und so weiter, so daß ich

Digitized by Google

immerhin noch einige Zeit sorglos leben konnte. Ich fuhr von Paris direkt nach Homburg, unterbrach jedoch auf einer Zwischenstation am Rhein meine Fahrt, da ich sichere Nachricht hatte, daß Mr. Astley dieselbe passiren und sich einen Tag am Orte aufhalten würde. Es giebt so vieles, was ich von ihm erfahren möchte . . . Dann gehe ich direkt nach Homburg. In Roulettenburg will ich es diesmal nicht mehr versuchen — vielleicht im nächsten Jahre. Man sagt, es sei nicht gut, wenn man sein Glück zweimal hinter einander an demselben Spieltische versucht; außerdem ist Homburg doch eigentlich der Sitz des wirklichen, echten Spieles.

Digitized by Google

XV.

Nahezu zwei Jahre sind bereits vergangen, seit ich keinen Blick mehr in diese Tagebuchblätter geworfen habe. So elend und unglücklich mußte ich werden, ehe ich auf den Gedanken kam, sie wieder hervorzuziehen und einige Zerstreuung in ihrer Lektüre zu suchen. Da bin ich nun bis zur letzten Seite gelangt, und es drängt mich unwillkürlich, die Feder nochmals anzusetzen und zu dieser Tragikomödie menschlicher Verirrung den Schluß zu schreiben. Ein recht erbärmlicher, kläglicher Schluß!

Ich war dabei stehen geblieben, daß ich nach Homburg fahren wollte. O Gott, mit welchem Selbstvertrauen, mit welchen unerschütterlichen Hoffnungen habe ich diese Worte niedergeschrieben! Hatte ich wohl damals auch nur den geringsten Zweifel an meinem Erfolge? Und nun sind mehr als anderthalb Jahre vergangen, und ich bin so schlimm daran wie der geringste Bettler. Doch nein, weit schlimmer als der Bettler: ich bin ein moralischer Lump und habe noch dazu das Bewußtsein, daß ich allein, ganz allein mich dazu gemacht habe. Doch was nützt jetzt alles Moralisiren und

Digitized by Google

alle Selbstvorwürfe? Wie viele Sittenpredigten mußte ich nicht während dieser Zeit aus fremdem Munde anhören, und was hätten mir alle diese salbungsvollen Moralisten wohl sagen können, das ich nicht selbst in meinem Innern weit klarer und deutlicher empfunden hätte! Was konnten sie mir wohl sagen, das ich mir selber nicht schon oft genug gesagt hätte? Und doch würden diese Heuchler, wenn sich morgen das Rad ein paar Mal zu meinen Gunsten drehte und ich wieder einmal hunderttausend Rubel gewänne — fürwahr, sie würden die Ersten sein, die mit freundschaftlichem Lächeln auf mich zutreten, mich beglückwünschen und ihre Bücklinge vor mir machen würden. Und wer weiß, ob nicht schon morgen der Zufall das wollen und diese wohlgenährten Pächter der Moral beschämen wird? . . .

Ich war damals in der That nach Homburg gereist . . . Ich war auch noch weiter gereist, nach Roulettenburg, nach Spa und selbst nach Baden-Baden, wo ich als Kammerdiener des Staatsraths Hintze fungirte. O ja, auch Lakei bin ich gewesen, und zwar ganze fünf Monate! Es war das sogleich nach meiner Entlassung aus dem Gefängniß, mit dem ich in Roulettenburg wegen einer Schuld von zweihundert Thalern Bekanntschaft machte. Diese zweihundert Thaler waren von einem unbekannten Wohlthäter für mich bezahlt worden, so daß ich wieder in Freiheit gesetzt wurde. Wer mag nur dieser Wohlthäter gewesen sein? Mr. Astley? Oder Polina? Ich habe es bis heut nicht erfahren können. Ich hatte keinen Heller in der Tasche und war froh, bei diesem Hintze, einem leichtfertigen, noch jungen Lebemanne ein Unterkommen zu finden. Ich war anfangs eine Art Privatsekretär bei ihm und erhielt ein monatliches Gehalt von dreißig Gulden. Bald jedoch stellte es sich heraus, daß seine Mittel ihm den Luxus eines

Digitized by Google

Privatsekretärs nicht erlaubten: meine Stellung verschlechterte sich infolge dessen, ich erhielt ein geringeres Gehalt und sank allmählich, da sich mir nichts anderes bieten wollte, vollständig zum Bedienten herab.

Trotzdem gelang es mir, in fünf Monaten siebzig Gulden von meinem Gehalt zurückzulegen. Kaum hatte ich dieselben beisammen, als ich sogleich Herrn Hintze den Dienst kündigte und noch an demselben Abend an die Roulette ging. O, wie mir damals das Herz klopfte! Nicht um das Geld war es mir zu thun, ich wollte mich vor allem sittlich rehabilitiren, wollte alle diese Hintze's, diese Oberkellner, alle diese geputzten und geschminkten Damen von Roulettenburg zwingen, von mir zu sprechen, meine Geschichte zu erzählen, mich zu beglückwünschen, zu bewundern und sich vor meinem neuen Gewinn zu verbeugen. Das waren natürlich alles nur kindische Träume, Phantasieen, indessen . . . wer weiß, vielleicht führt mich mein günstiger Stern auch wieder mit Polina zusammen, und dann wollte ich ihr alles erzählen und ihr beweisen, daß ich mein Schicksal noch nicht so ganz aus der Hand gegeben, mich noch nicht gänzlich dem Dämon des Spiels verkauft habe. Aber nur flüchtig tauchte damals der Gedanke an Polina in meiner Seele auf: der Dämon hatte schon allzu sehr die Herrschaft über mich gewonnen, und ich fühlte, daß, wenn ich wiederum hunderttausend Gulden gewänne, ich zum zweiten Male nach Paris reisen würde, um sie mit irgend einer Blanche oder Selma durchzubringen, in eigener Equipage mit Pferden für sechszehntausend Francs zu fahren und nach drei Wochen ebenso wie damals ein Bettlergeschenk von zweitausend Francs aus den Händen meiner Herzensdame zu empfangen. Ich wußte, daß es so kommen würde, und dennoch ging ich zitternd vor Erwartung und mit pochendem Herzen in den Spielsaal,

Digitized by Google

und wie Sphärenmusik klangen mir schon von weitem die Rufe des Croupiers: trente et un, rouge, impair et passe oder quatre, noir, pair et manque. Schon sah ich im Geiste die Louisd'or, Friedrichsd'or und Thaler, wie sie aus den frisch erbrochenen Rollen auf den Tisch fallen und sich rings um das Rad aufschichten. Im Vorsaale bereits vernahm ich den Zauberklang des Goldes, und ein krankhaftes Zittern überfiel mich.

O, auch dieser Abend, da ich meine sauer erworbenen siebzig Gulden an den Spieltisch trug, auch er ist für mich bemerkenswerth geblieben. Ich begann mit zehn Gulden und setzte wieder auf „Passe," für das ich nun einmal eine besondere Vorliebe habe. Ich verlor. Es blieben mir nun noch sechszig Gulden in Silber; ich überlegte eine Weile und zog es vor, auf zéro zu setzen. Ich setzte dreimal, jedesmal fünf Gulden — beim dritten Satze kam zéro heraus. Ich war ganz außer Fassung vor Freude, als man mir hundert und fünfundsiebzig Gulden auszahlte. Als ich damals meine hunderttausend Gulden gewann, war ich nicht so glücklich. Ich setzte nun sofort hundert Gulden auf Roth und gewann; setzte wiederum die ganzen zweihundert auf Roth und gewann zum zweiten Male; setzte vierhundert auf Schwarz und gewann, dann achthundert auf Manque — und gewann. Ich besaß nun im Ganzen eintausend und siebenhundert Gulden, die ich in weniger als fünf Minuten gewonnen hatte. Ja, in solchen Momenten vergißt man Alles, alles Elend und Mißgeschick, das man erduldet hat. Ich hatte Alles gewagt, und der Erfolg hatte mir Recht gegeben. Der Traum eines halben Jahres war in Erfüllung gegangen: ich war wieder ein Mensch geworden.

Ich begab mich in ein Hôtel, ließ mir ein Zimmer geben, verschloß es und begann mein Geld zu zählen.

Bis drei Uhr Nachts saß ich da und zählte immer wieder diese siebzehnhundert Gulden. Als ich am Morgen erwachte, war ich kein Lakei mehr. Ich beschloß, sogleich nach Homburg zu fahren: dort hatte ich weder den Lakeien gespielt noch im Schuldthurm gesessen. Eine halbe Stunde vor Abgang des Zuges lief ich noch einmal nach dem Spielsaale, um noch rasch zwei Sätze zu riskiren — nur zwei Sätze, nicht mehr. Im Handumdrehen hatte ich eintausendfünfhundert Gulden verloren, dennoch reiste ich ab, um in Homburg mein Glück zu versuchen, und hier bin ich denn nun schon einen ganzen Monat.

Bis jetzt haben sich die Hoffnungen, die ich auf Homburg gesetzt hatte, noch nicht erfüllt. Ich lebe in beständiger Aufregung, gehe täglich in die Spielsäle, mache jedesmal ein paar geringe Einsätze und beobachte das Spiel. Tagelang kann ich so an der Roulette stehen und die Drehungen des Rades verfolgen, wobei ich immer irgend etwas erwarte — irgend ein Ereigniß, das meinem Schicksal mit einem Schlage eine neue Wendung giebt. Das Spiel beherrscht alle meine Gedanken und Gefühle, selbst im Schlafe läßt es mir keine Ruhe. Für alles Andere in der Welt habe ich aufgehört zu existiren, ich bin gleichsam erstarrt und in eine Art Lethargie versunken. Wie sehr dieser Zustand schon die Herrschaft über mich gewonnen hat, habe ich neulich bei meiner Begegnung mit Mr. Astley recht deutlich gesehen. Wir hatten uns seit meiner Abreise nach Paris nicht mehr gesehen — damals, auf jener Eisenbahnstation, hatte ich ihn nicht getroffen. Ganz unerwartet bin ich ihm nun hier in Homburg vor einigen Tagen begegnet. Ich kam soeben aus dem Spielsaale, wo ich einige Gulden verloren hatte, und berechnete, daß ich gerade noch fünfzig Gulden besaß — eine beträchtliche Summe für meine

Digitized by Google

Verhältnisse, zumal ich meine Hôtelrechnung erst vor drei Tagen beglichen hatte. Nur einmal brauchte mir das Glück hold zu sein, und ich war ein gemachter Mann; ich konnte dann spielen und spielen, bis ich meine hunderttausend Gulden zusammen hatte. Wie aber, wenn ich auch diese letzten fünfzig Gulden verliere? Dann muß ich wieder unter die Lakeien gehen, wenn sich nicht zufällig eine russische Familie findet, die einen „outchitel" braucht.

In solche Gedanken, versunken schickte ich mich eben an, meinen gewöhnlichen Spaziergang durch den Park in die nahen Buchenwaldungen zu machen, die bereits jenseits der Grenze im benachbarten Fürstenthum lagen. Ich liebte diese weiten, stundenlangen Spaziergänge, von denen ich gewöhnlich müde und hungrig in mein Hôtel zurückkehrte. Ich war soeben in eine der Park-Alleen eingebogen, als ich plötzlich auf einer Bank Mr. Astley erblickte. Auch er hatte mich gesehen und winkte mich zu sich heran. Hocherfreut über die unverhoffte Begegnung, eilte ich auf ihn zu und setzte mich neben ihn; doch wurde meine Freude sogleich herabgestimmt, als ich den kalten, ernsten Ausdruck seines Gesichtes bemerkte.

„Hier also findet man Sie! Ich dachte mir's doch gleich, daß ich Ihnen begegnen würde," begann er in höflich kühlem Tone. „Erzählen Sie mir nichts, ich weiß alles; Ihr ganzes Leben, das Sie während dieser anderthalb Jahre geführt haben, ist mir sehr genau bekannt."

„Ei, Sie haben also noch Interesse für Ihre alten Freunde," antwortete ich, „das macht Ihnen alle Ehre . . . sagen Sie einmal, — es fällt mir soeben ein — sind Sie es nicht gewesen, der mich aus dem Roulettenburger Gefängniß befreit hat, in das man mich wegen einer

Digitized by Google

Schuld von zweihundert Thalern eingesperrt hatte? Man sagte mir damals, daß ein Unbekannter diese Schuld für mich bezahlt habe."

„Nein, o nein, ich habe Sie nicht losgekauft, doch weiß ich, daß Sie im Schuldgefängniß gesessen haben."

„Dann wissen Sie auch, wer mich losgekauft hat?"

„O nein, auch das weiß ich nicht."

„Hm, sonderbar, wer sollte es sonst gewesen sein? Jedenfalls doch irgend ein Sonderling, irgend ein eigenthümlicher Kauz, ein Engländer oder dergleichen; unseren Russen, die hierher kommen, liegt so etwas jedenfalls fern."

Mr. Astley betrachtete mich nicht ohne einiges Erstaunen. Er hatte wohl erwartet, mich niedergeschlagen und traurig zu finden.

„Es freut mich wenigstens, daß Sie sich Ihre geistige Unabhängigkeit und sogar eine gewisse Heiterkeit des Gemüths bewahrt haben," bemerkte er mit feiner Ironie.

„Mit anderen Worten, Sie ärgern sich darüber, daß ich nicht ganz zerknirscht und gedemüthigt bin," versetzte ich lachend.

Er begriff nicht sogleich, was ich sagen wollte; endlich jedoch, als es ihm klar war, lächelte er.

„Ihre Bemerkungen gefallen mir," sagte er, „ich erkenne an denselben meinen alten Freund Alexej Iwanowitsch, der so viel Verstand mit so viel Begeisterung und — Cynismus vereinigte. Nur ein Russe kann zu gleicher Zeit so entgegengesetzte Eigenschaften besitzen. Sie haben Recht; der Mensch liebt es, selbst seinen besten Freund im Zustande der Erniedrigung zu sehen; auf diese Erniedrigung gründet sich sogar in den meisten

Digitized by Google

Fällen das, was man Freundschaft nennt, das ist eine alte Erfahrung. Diesmal jedoch können Sie versichert sein, daß ich mich wirklich darüber von Herzen freue, Sie so muthig zu sehen. Sagen Sie, haben Sie noch nicht daran gedacht, das Spiel wieder aufzugeben?"

„Der Teufel mag es holen, sofort gebe ich es auf, wenn ich nur . . ."

„Wenn Sie nur dabei erst reich geworden sind? Das dachte ich mir wohl! Sprechen Sie nicht weiter, ich weiß alles. Das „wenn nur" ist Ihnen unwillkürlich entschlüpft, folglich war es aufrichtig gesprochen. Sagen Sie, beschäftigen Sie sich mit nichts weiter, als mit dem Spiele?"

„Nein, mit nichts weiter . . ."

Er unterwarf mich im Laufe der Unterhaltung einem förmlichen Examen, und es zeigte sich, daß ich keine Ahnung davon hatte, was in der Welt vorging, daß ich während der ganzen Zeit fast gar keine Zeitungen gelesen und kein einziges Buch aufgeschlagen hatte.

„Sie sind ganz verwildert," sagte Mr. Astley, „Sie haben allem entsagt, Ihren Interessen und Pflichten, Ihren Plänen und Lebenszielen, Ihren Freunden — die Sie wirklich einmal besessen haben — und sogar Ihren Erinnerungen. Für Sie giebt es nichts mehr im Leben, als den Gewinn am Spieltisch. Sie hatten einst Augenblicke edler, lebensvoller Empfindungen. Aber ich bin überzeugt, daß dieselben sogar aus Ihrem Gedächtniß schon entschwunden sind, und daß Ihre jetzigen Gedanken und Vorstellungen sich ausschließlich auf die Kunstausdrücke der Roulette beschränken, auf pair und impair, rouge und noir, zwölf mittlere u. s. w."

„Genug, Mr. Astley," fiel ich ihm gereizt in's

Digitized by Google

Wort, „erinnern Sie mich nicht daran. Seien Sie überzeugt, daß ich durchaus nichts vergessen habe. Nur für kurze Zeit, bis ich endlich einmal mein Ziel erreicht haben werde, mußte ich alles andere, selbst die Erinnerungen, aus meiner Seele verbannen. Lassen Sie mich nur dieses Ziel erreichen, Sie werden sehen, daß ich wieder zu neuem Leben erwachen werde."

„Sie werden noch nach zehn Jahren hier sein," versetzte Mr. Astley, „wir wollen eine Wette eingehen — von heut in zehn Jahren, zur gleichen Stunde, wollen wir diese Wette hier, auf derselben Bank, zum Austrag bringen!"

„Nun, hören Sie endlich auf," unterbrach ich ihn, „ich will Ihnen sogleich einen Beweis geben, daß ich nicht alles vergessen habe: sagen Sie, wo ist jetzt Miß Polina? Wenn Sie mich damals nicht losgekauft haben, dann ist sie es sicherlich gewesen. Ich habe die ganze Zeit hindurch keine Nachricht von ihr gehabt."

„Ich glaube nicht, daß Miß Polina Sie losgekauft hat," entgegnete Mr. Astley mit strengem Ausdruck. „Sie befindet sich jetzt in der Schweiz. Ich bitte Sie übrigens, mich mit weiteren Fragen über Miß Polina zu verschonen."

„Ach, dann hat sie Ihrem edlen Herzen wohl auch schon eine Wunde geschlagen?" fragte ich spöttisch.

„Sie befinden sich im Irrthum," sagte Mr. Astley in ernstem Tone. „Miß Polina ist ein treffliches Geschöpf, das Sie nicht zu würdigen wußten. Ich möchte Sie bitten, den Namen dieser Dame nicht mehr zu nennen, es widerspricht meinem Gefühle, ihn aus Ihrem Munde zu hören."

„Werden Sie nur nicht böse, Mr. Astley, ich will

Digitized by Google

durchaus nicht Ihre Herzensgeheimnisse erforschen. Ich möchte nur wissen, in welcher Lage sie sich äußerlich befindet, und das ist doch in zwei Worten gesagt."

Mr. Astley bekämpfte seinen Unwillen und gab mir die gewünschte Auskunft. Ich erfuhr von ihm, daß Polina lange krank gewesen war und sich noch immer nicht ganz erholt hatte, daß sie in Astley's Familie Aufnahme gefunden habe und mit seiner Mutter und Schwester zusammen sei. Von der Großmutter, die vor einem halben Jahre gestorben war, hatte Polina siebentausend Pfund Sterling geerbt. Der Rest des großen Vermögens, welches die baboulinka hinterlassen hatte, war dem General und seinen Kindern zugefallen. Ersterer war gleichfalls vor Kurzem in Paris an einem Herzschlag gestorben; seine Frau Gemahlin, geborene du Placet, hatte ihn bis zu seinem Tode sehr gut behandelt, versäumte aber dabei natürlich nicht, die ihm zugefallene Erbschaft auf ihren Namen eintragen zu lassen.

„Und Degrier?" fragte ich, als Mr. Astley mit seinen Neuigkeiten zu Ende war — „ist er jetzt nicht auch zufällig in der Schweiz?"

„Nein, er ist nicht in der Schweiz. Ich weiß überhaupt nicht, wo er sich gegenwärtig befindet, und bitte Sie, den Namen dieses Schurken nicht mehr auszusprechen."

„Weshalb nennen Sie ihn einen Schurken? Miß Polina ist jedenfalls im Grunde ihres Herzens anderer Meinung über ihn, wenn sie ihm auch in einem erregten Augenblicke denselben Titel gegeben hat. Er ist eben Franzose und Miß Polina — eine Russin."

„Was wollen Sie mit dieser Zusammenstellung sagen?" fragte Mr. Astley fast streng.

Digitized by Google

„Die Sache ist sehr einfach: unsere romantisch angehauchten russischen Damen sind in ihrer Gutmüthigkeit und Vertrauensseligkeit sehr leicht zu übertölpeln. Wir Russen erscheinen ihnen in unserer brutalen Offenheit und Ungeschlachtheit als richtige Bären, ihr verfeinerter Sinn strebt nach etwas Edlerem, Vollendeterem, und so verfallen sie denn — auf die Franzosen. Auch der Engländer ist nicht nach ihrem Geschmack — glauben Sie mirs, Mr. Astley; er ist ihnen zu ruhig, zu langweilig, und seine Absonderlichkeiten fordern ihre Lachlust heraus. Der Franzose, namentlich der Pariser, das ist „ihr Fall"! Da ist Chic, vollendete Form, Eleganz und Witz vereinigt. Um die dahinter verborgene Herzensrohheit und Gemeinheit zu erkennen — dazu reicht ihr Scharfsinn leider nicht aus. Irgend ein ausgemergelter Degrier, der ihnen mit einem gefälschten Marquistitel und mit seinen glatten Salonmanieren zu imponiren weiß, wird für sie im Handumdrehen zum Apollo von Belvedere. Was wollen wir beiden neben einem solchen Ideal bedeuten! Sie, ein englischer Zuckersieder — denn das sind Sie doch, nicht wahr, Mr. Astley? — und ich, ein elender Roulettespieler, der sogar zeitweise Lakei war! Nein, nein, da ist dieser französische Hochstapler und Wucherer Degrier doch immer noch etwas Besseres! Wohl wird es Miß Polina leid thun, daß er sich schließlich als Gauner entpuppt hat; aber lossagen wird sie sich niemals von ihm, sie wird immer den Degrier ihrer Phantasie im Herzen tragen und sich ihr Idol von keiner Macht der Welt entreißen lassen."

Mr. Astley hatte meinen Ausfall schweigend angehört, ohne mich zu unterbrechen. An seiner Miene jedoch sah ich, daß er etwas ganz Besonderes als Entgegnung auf meine Worte in Bereitschaft hielt.

„Sie glauben das selbst nicht, was Sie soeben

Digitized by Google

gesagt haben," antwortete er nach einer Weile mit leiser Stimme, während er mich ganz eigenthümlich ansah.

„Wie? Ich glaube das nicht?" fiel ich rasch ein. „Und der Spott und Hohn, den ich um dieses Franzosen willen so lange von ihr ertragen mußte?"

„Sie haben Spott und Hohn von Miß Polina ertragen?" versetzte er mit bebender Stimme, indem er seine Erregung nur mit Mühe zu verhalten suchte — „aber Sie sind es doch, den sie liebt, Sie allein, undankbarer, unglücklicher Mensch! In ihrem Auftrage bin ich hierher nach Homburg gekommen, um zu sehen, wie es Ihnen geht, um mit Ihnen zu reden und ihr dann alles wiederzuerzählen. Sie sind ihr einziger Gedanke, nur mit Ihnen würde sie ihr verlorenes Lebensglück wiederfinden, wenn . . . wenn Sie nicht ein Spieler wären."

Ungläubig starrte ich Mr. Astley an — aus seinen Augen jedoch las ich, daß er die Wahrheit gesprochen hatte. Es war auf einmal, als ob sich etwas in meinem Innern löste — ich fühlte Thränen über meine Wangen rinnen — zum ersten Male seit meiner Kindheit.

„Ja, Unglücklicher," fuhr Mr. Astley fort, „sie liebte Sie und liebt Sie noch immer, aber ich sehe, Sie sind todt für Miß Polina, denn Sie wußten es, daß sie Sie liebte und sind doch nicht zu ihr geeilt, sondern immer wieder dieser schnöden Leidenschaft erlegen, die alle edlen Keime in Ihnen erstickt hat. Und wenn ich Ihnen jetzt sagte: „Kommen Sie mit mir, ich will Ihnen zu einer neuen Existenz verhelfen, Sie sollen glücklich werden an der Seite eines edlen Weibes" — so würden Sie doch zögern, würden sich erst hier ein Vermögen machen wollen und . . . für immer da bleiben. So seid Ihr nun alle, Ihr Herren Russen, mit wenigen

Digitized by Google

Ausnahmen; ist's nicht die Roulette, so ist es eine andere böse Leidenschaft, die Euch zu Grunde richtet. Alles soll bei Euch wie auf der Roulette gehen, was ernste, langsame Arbeit heißt, ist Euch unbekannt. Ein Glück, daß Euer Volk noch nicht von dieser Schwäche befallen ist. Bisher sind Sie wenigstens ehrlich geblieben, Sie haben es vorgezogen, lieber ein Lakei als ein Dieb zu werden. Nicht jeder Russe hätte so viel Charakterstärke gehabt, aber die Zukunft? . . . Doch genug, leben Sie wohl, Sie brauchen natürlich Geld — hier sind zehn Louisd'or, verspielen Sie dieselben — Sie würden auch tausend verspielen. Leben Sie wohl."

Starr, mit gesenktem Blicke hatte ich seine bitteren Worte angehört. Ich hätte aufspringen und ihn in's Gesicht schlagen mögen, aber es war, als ob eine geheime Macht mich gewaltsam niederhielte. Als ich aufsah, war Mr. Astley bereits verschwunden. Jetzt erst bemerkte ich die Goldstücke, die er mir in die Hand gedrückt hatte; unwillkürlich fuhr mir's durch den Sinn, ob ich ihm nicht nacheilen und sie ihm vor die Füße werfen sollte; aber meine Hand senkte sich mechanisch in die Tasche, in der sich meine fünfzig Gulden befanden. Ich hatte nun wieder hundertfünfzig Gulden . . . das war mein nächster Gedanke . . .

Hatte er Recht oder nicht? Was mich betraf, mochte er wohl Recht haben, doch seine Worte über die Russen im Allgemeinen waren entschieden zu hart. Aber was gingen mich eigentlich die Russen an? Nicht in Rußland weilten meine Gedanken, sondern . . . nun, wo denn? In der Schweiz? Oder in Homburg? . . . Nein, nein, nicht in Homburg sondern in der Schweiz, bei ihr, bei Polina. Sogleich . . . noch heute . . . oder morgen . . . will ich abreisen, ich will ihr beweisen,

Digitized by Google

daß noch nicht alles Menschliche in mir vernichtet ist, daß ich noch im Stande bin, zu neuem Leben zu erwachen. Ich brauche nur . . . doch für heut ist's zu spät. Aber morgen, morgen! Ich habe eine Ahnung, daß morgen etwas ganz Besonderes geschehen wird, und ich werde mich nicht täuschen. Fünfzehn Louisd'or . . . hundertfünfzig Gulden . . . und ich bin doch schon manches Mal mit fünfzehn Gulden hingegangen! Wenn ich vorsichtig spiele . . . wenn ich . . . wenn ich . . . o mein Gott, was für ein erbärmlicher, jämmerlicher Schwächling bin ich doch! Verloren, für immer verloren! . . . Aber weshalb sollte ich nicht von neuem zum Leben erwachen? Nur ein einziges Mal brauche ich vorsichtig und geduldig zu sein, und alles kann wieder gut werden. Nur eine Stunde Ausdauer, und mein Schicksal ist mit einem Schlage verwandelt. Ausdauer und Selbstvertrauen, das ist die Hauptsache. War es doch damals in Roulettenburg, vor sieben Monaten, weit schlimmer mit mir, und dennoch habe ich an jenem Tage durch Ausdauer und Entschlossenheit einen glänzenden Erfolg errungen. Der Fall ist interessant genug, um ihn hier zu erzählen: ich hatte alles, alles verloren und verließ soeben den Spielsaal, als ich unvermuthet in meiner Westentasche noch einen Gulden entdeckte. Ah, dachte ich, nun habe ich wenigstens ein Mittagessen! Aber kaum war ich etwa hundert Schritte weit entfernt, als ich mich plötzlich anders besann und Kehrt machte. Zurück in den Spielsaal! Ich setzte meinen Gulden auf Manque. Auf einmal überkam mich ein eigenthümliches Gefühl: ich sah mich verlassen von aller Welt, fern von den Meinigen, von Freunden und Bekannten, allein im fremden Lande. Ich wußte nicht, was ich essen, wo ich mein Haupt niederlegen würde . . und trug meinen allerletzten Gulden zum Spieltische . . . Nicht länger

Digitized by Google

als zwanzig Minuten blieb ich in dem Saale; als ich denselben verließ, hatte ich hundert und siebzig Gulden in der Tasche. Das ist ein Faktum! So viel kann bisweilen ein einziger Gulden bedeuten! Und was wäre geschehen, wenn ich damals den Muth verloren hätte und nicht in den Saal zurückgekehrt wäre? . . .

Morgen, morgen soll sich mein Schicksal entscheiden! . . .

Ende.

Digitized by Google

S. Fischer Verlag — Berlin.

Hervorragende Novität.

Soeben erschien:

Fedor Dostojewski.

Der Hahnrei.

Roman.

Deutsch von August Scholz.

Ein Band 8°. eleg. geh. M. 3,50, eleg. geb. M. 4,50.

„Der Hahnrei" ist eins der reifsten Produkte aus der Feder des großen russischen Romanciers. Der Typus des hintergangenen Gatten ist kaum jemals in packenderer, psychologisch feiner Weise gezeichnet worden. Der Roman zeichnet sich durch eine bei aller Tiefe der Darstellung von Kapitel zu Kapitel wachsende Spannung aus.

In Vorbereitung befindlich:

Fedor Dostojewski, Der Idiot.

Fedor Dostojewski, Der Doppelgänger.

Digitized by Google

S. Fischer Verlag — Berlin.

Hervorragende Novität!

Soeben erschien:

Ein neuer sozialer Roman

von

Max Kretzer

„Meister Timpe"

Preis eleg. brosch. M. 6,—, eleg. geb. M. 7,—.

Der Verfasser entrollt in diesem im besten Sinne sozialen Romane ein ergreifendes und erschütterndes Gemälde aus dem Berliner Leben. Der Kampf der Großindustrie gegen das Handwerk und das materielle Unterliegen des letzteren wird in großartigen Zügen geschildert. In „Meister Timpe" zeigt Kretzer seine eminente Fähigkeit realistischer Schilderung, die diesesmal von einem idealen Lichte verklärt wird und durch ihre ethischen Motive wohlthuend berührt. Es ist der Kampf des alten Berlins gegen das neue, des guten alten deutschen Bürgerthums gegen die herzlosen modernen Streber, der Kampf unserer Zeit, den kein Volk so tief aufgefaßt hat, wie das deutsche.

Digitized by Google

S. Fischer Verlag — Berlin.

Novitäten!

Soeben erschienen:

Lars Dilling's
Neue Novellen.

Enthaltend:

Die Freibillete des Autors. — Zwischen den Gräbern. — Ein Tivoli-Roman. — Ein Tapisserie-Reisender. — Ein Stück Apfelsinen-Schale. — Dunkelrothe Rosen.
Autorisirte Uebersetzung von Emil Jonas.

Lars Dilling, dessen Arbeiten in Deutschland einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen haben, entwickelt auch in den „Neuen Novellen" seinen entzückenden eigenthümlichen Humor, neben einer erstaunlichen Tiefe des Gemüths.

Preis eleg. geh. M. 1,—.

Ferner:

Wladimir Korolenko
Sibirische Geschichten.

Jaschka der Klopfer. Der arme Makar.

Korolenko ist der neueste Stern ersten Ranges am russischen Litteraturhimmel, sein Name ist in Rußland in aller Munde. Sibirien, das Land des Schreckens wird uns hier zum ersten Male im Lichte der Dichtung vorgeführt. Während „Jaschka der Klopfer" durch den düsteren Ernst und die Tragik des Stoffes packt, fesselt „Der arme Makar" durch die Fülle echter Poesie und rührenden Humors.

Preis eleg. geh. M. 1,—.

Digitized by Google

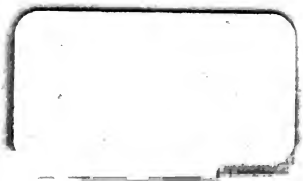
Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419



Digitized by Google

Digitized by Google